



Unsere Kraft wächst aus der Stille

Lektionen eines Lebens mit Jesus

Ole Hallesby

Inhalt

Vorwort.....	4
1. Sei stille dem Herrn	5
2. Unter dem Segen Gottes	8
3. Die Sanftmütigen	25
4. Unter seinen Flügeln.....	45
5. Unsere irdische Berufung	61
6. Die Furcht Gottes.....	73
7. Glaube und Gewissheit.....	85
8. Wenn die Blinden sehen.....	104
9. Schlusswort.....	120

Marienheide, August 2020

Lektorat: Werner Mücher

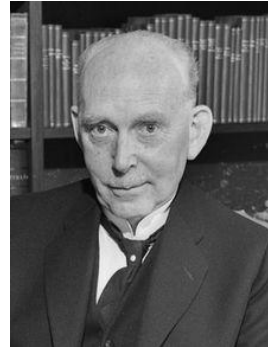
Bibelzitate folgen in der Regel dem Wortlaut der Elberfelder Übersetzung (Edition Hückeswagen), 3. Auflage 2009.

Titelbild: pixabay.com

Vorwort

Dieses Buch von Ole Hallesby *Unsere Kraft wächst aus der Stille* ist aus dem Norwegischen übersetzt und wurde viele Male auf Deutsch herausgegeben. Man kann das Buch nicht lesen, ohne unter den Eindruck der wünschenswerten Stille zu kommen, die zur Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus führt. Es ist ein Dokument echter Gottesfurcht.

Wer mehr über das Leben von Ole Hallesby (1879–1961) erfährt, weiß, dass er ein sehr fleißiger und unermüdlicher Arbeiter seines Herrn war.¹ Er war auch ein unerschrockener Kämpfer für die reine Lehre des Wortes Gottes gegen alle liberalen Strömungen, die schon zu seiner Zeit in Norwegen vorhanden waren.



Der Text dieser Ausgabe ist leicht überarbeitet. Obwohl ich nicht alle Auffassungen des Autors teile, freut es mich von Herzen, dass Gott sich einen solch entschiedenen Bekenner der Wahrheit in Norwegen erweckt und über viele Jahre erhalten hat.

Ich wünsche dem Leser den Segen, den ich selbst beim Lesen dieses Buches empfangen habe.

Marienheide, August 2020
Werner Mücher

¹ Siehe die Biographie von Rieger, Joachim, Rieger, Manfred, *Ole Hallesby – der Fels aus Norwegen*, Neuenhaus Stuttgart (Hänsler).

1. Sei stille dem Herrn

„Vertraue still dem HERRN und harre auf ihn!“ (Ps 37,7).

So schrieb der Sänger vor vielen tausend Jahren. Und die Ermahnung gilt heute nicht weniger. Vor dem Herrn stille zu sein, ist die größte und schwierigste Glaubenstat, denn es gibt so vieles, was diese heilige Stille stören will. Auch wir Christen sind tief betroffen von dem Lärm unserer Zeit. Man ist versucht zu fragen, ob es in den vergangenen neunzehn Jahrhunderten je eine solch lärmende und turbulente Generation von Christen gegeben hat wie die unsrige.

Es gab eine Zeit, da nannte man die Christen die „Stillen im Lande“ – aber das ist lange her. In den skandinavischen Ländern wurden die Gotteskinder einst „die Leser“ genannt, aber ich bin nicht sicher, ob die Christen den Namen noch zu Recht tragen. Eine Generation, die fieberhaft mit äußeren Dingen beschäftigt ist, wird nun ermahnt: „Sei stille dem Herrn!“ Gibt es eine Botschaft, die wir nötiger brauchten?

Er, der in ewiger Ruhe thront, beobachtet unsere Hektik, und Er möchte uns etwas von der ewigen Freude und Kraft mitteilen, die durch Stillsein kommt. Darum flüstert Er freundlich allen rastlosen, erschöpften, oberflächlichen und geistlich ausgelaugten Christen zu: „Halt ein! Sei doch endlich einmal still!“

Der Herr war nicht im Wind und nicht im Erdbeben und auch nicht im Feuer, sondern Er war im stillen, sanften Säuseln (1Kön 19,11.12). Und seine Stimme kann nur vernommen werden, wenn man sich in die Stille führen lässt.

Such die Stille!

Such dein „stilles Kämmerlein“ auf! Zieh dich *öfter* als bisher dahin zurück! Und *bleib* in deiner stillen Kammer, bis du stille wirst vor dem Herrn. Wenn die Unrast der Welt und die Unruhe der Seele dir dort-

hin folgen, dann lass dich vom Herrn prüfen und dir zeigen, was in deinem Verhältnis zu Ihm nicht stimmt.

Denn Folgendes sollten wir uns sorgfältig merken: Wenn wir nicht vor dem Herrn stille werden können, stimmt irgendetwas mit uns nicht. Dann gibt es irgendeine Sünde, die wir nicht ins Licht Gottes gerückt haben möchten. Oder wir sträuben uns in irgendeinem Bereich gegen Gottes Handeln.

Such die Stille, während du arbeitest!

Sie ist da für dich. Auch in der lautesten Umgebung und bei der anstrengendsten Arbeit kannst du in der Stille der ewigen Welt vor dem Angesicht des Herrn leben. Such die Stille, während du ruhst. Dann nämlich wirst du recht ausruhen und Kraft für Körper, Seele und Geist erlangen.

Der größte Segen, den die Stille bringt, ist der, dass wir die Ewigkeit hören können. Wir können die Stimme des Ewigen vernehmen, die uns ins Gewissen redet. Dann steht die Sünde riesengroß vor unseren Augen auf und drückt uns nieder. Welch eine Gnade ist es, Sünde so zu erkennen! Wie treibt und zieht es unsere Seelen zum großen Arzt!

In der Stille hören wir die Botschaft des Ewigen an Sünder; die Botschaft von seinem Sohn, dem Stellvertreter, vom Kreuz und vom Blut. Wir vernehmen Gott, der Worte der Gnade und des Erbarmens an unsere zitternden Seelen richtet. Und wer diese Stimme einmal gehört hat, der vergisst sie nie wieder. Ein stilles Wort von Ihm genügt, um unseren Seelen Frieden und Gewissheit zu schenken und uns mutig und stark zu machen.

Sei stille dem Herrn, wenn Feindschaft und Leiden dich ängstigen, wenn Ungeduld, Eigenwille und Leidensscheu in dir aufsteigen. Gerade dann such die Stille vor dem Angesicht Gottes.

Such sie oft. Bleib lange in der Einsamkeit mit Gott, das wird deine Seele zur Ruhe bringen. Dann wirst du wunderbare Dinge vom Herrn hören. Wenn Er zu dir vom Leiden spricht, wird Er so reden, dass du es niemals mehr vergessen wirst. Von Stund an wirst du das Leid in einem anderen Licht sehen.

Wer in der Stille vor dem Herrn Gehorsam durch Leiden lernt, der hat den größten Sieg gewonnen, den ein Mensch auf der Erde erringen kann. Sogar von unserem Heiland wird gesagt, dass Er durch den Gehorsam, den Er auf diese Weise lernte, vollkommen gemacht wurde. Sei stille dem Herrn, wenn die Freude des Erfolgs dir zuteilwird!

Such die Stille und gewinne Gelassenheit der Seele, damit du das Lob, die Ehre, das Ansehen, das Vertrauen, den Einfluss und die Macht tragen kannst, die der Erfolg dir bringt. Es ist das tägliche Gebet meines Herzens, dass die jüngere Christen-Generation weniger äußeren Dingen zugewandt, weniger laut und schreiend sein möge als wir, die Älteren.

Dass doch die jungen Leute erkennen, dass es heute nicht so sehr darum geht, noch mehr christliche Aktivitäten zu entwickeln, noch mehr und noch schneller für Gott zu arbeiten! Nein, es kommt darauf an, das christliche Leben von innen heraus zu stärken und zu entfalten. Es kommt darauf an, ein realeres und gehaltvolleres Christentum herbeizubeten und darum zu kämpfen; ein Christentum, das den Proben des täglichen Lebens besser standhält!

2. Unter dem Segen Gottes

„Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und sprich:
So sollt ihr die Kinder Israel segnen; sprecht zu ihnen:
Der HERR segne dich und behüte dich!
Der HERR lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig!
Der HERR erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!
Und so sollen sie meinen Namen auf die Kinder Israel legen,
und ich werde sie segnen.“ (4Mo 6,23–27).

Diese Verse vermitteln einen Schimmer von dem Vorrecht derer, die zum auserwählten Volk Gottes gehörten. Hier gibt der HERR Anweisung, wie sein göttlicher Segen diesem schwachen, kleinen Volk vermittelt werden sollte. Wenn das Volk versammelt war, sollte Aaron oder einer seiner Nachkommen – der jeweilige Hohepriester – seine Hände ausstrecken und die oben zitierten Worte sprechen.

Und der HERR versprach, hinter diesen Worten zu stehen, „und ich werde sie segnen“. Wenn Gott selbst segnen will, können weder Menschen noch der Teufel den Segen verhindern. Er wird ganz gewiss den erreichen, dem er gilt.

Im Alten Testament, besonders in den Psalmen, finden wir viele ergreifende Ausdrücke dafür, wie geborgen, wie glücklich und wie dankbar sich der fromme Israelit fühlte, weil er zu diesem Volk gehörte und daher sein ganzes Leben unter dem Segen Gottes verbringen konnte. Voll Jubel und Dank brach er in Loblieder aus, das eine noch schöner als das andere.

Gottes Segen gilt Sündern

Damals hatte nur ein Volk in dieser Weise am Segen teil. Aber durch dieses eine Volk wurde der Segen, als die Zeit erfüllt war, allen Völkern zugänglich gemacht. Die Zeit ist erfüllt! Die Schranken zwischen den Völkern sind niedergerissen. Christus hat die Scheidewand abge-

brochen. Nun erwählt Er sich selbst ein Volk, das Volk des neuen Bundes, und zwar aus allen Völkern, Stämmen und Nationen.

Wenn das alte Volk Gottes unter seinem Segen glücklich war, dann ist das neue Israel noch viel reicher und glücklicher. Der Segen, den Gott in vergangenen Zeiten über sein Volk ausgoss, war nur ein Vorgesmack, eine Anzahlung auf den Segen, den er so überschwänglich dem Israel des Neuen Bundes zuteilwerden lässt.

Vor allem haben wir einen Hohenpriester, der noch viel herrlicher ist als der alte Hohepriester. Mit seinem eigenem Blut hat Er ein für allemal die Sünden seines Volkes vollkommen gesühnt und uns alle himmlischen Segnungen erworben. Aus seinem himmlischen Heiligtum erhebt Er Tag und Nacht seine durchbohrten Hände über sein Volk. Von diesen Händen fließt der herrlichste Segen auf unwürdige Sünder: das Blut Christi, des Sohnes Gottes, das von aller Sünde reinwäscht.

Welche Freude ist es, zu diesem auserwählten Volk zu gehören, das sich unter diesen segnenden Händen mit Leib und Seele, mit allen Freuden und allen Sorgen bergen darf. Selig, wer es gelernt hat, unter dem Segen Gottes zu leben! Selig, wer es gelernt hat, vom Segen Gottes zu leben!

Den meisten Menschen erscheinen solche Worte als fromme Phrasen, die sie so oft gehört haben, dass sie sie nicht mehr hören mögen. Für andere hingegen gibt es auf der Erde nichts Wirklicheres und Wichtigeres, ja Notwendigeres, als täglich unter dem Segen Gottes zu leben. Wenn einem Menschen einmal die Augen aufgegangen sind für seine Sünden und ihm bewusst geworden ist, dass er sie in alle Ewigkeit nicht ungeschehen machen kann, dann weiß er nicht, wohin er fliehen soll. Seine Sünde verfolgt ihn, hetzt ihn, schindet ihn.

Dann erkennt er, dass er die durchgrabenen Hände und das sühnende Blut nötig hat. In seiner Hilflosigkeit sucht er Zuflucht bei der klei-

nen Herde, die nicht ohne die Gnade Gottes leben kann. Sollte auch er sich unter die durchgrabenen Hände bergen dürfen? Es erscheint ihm fast wie ein Verbrechen, sich in ihren Schutz zu begeben.

Je näher er kommt, umso klarer sieht er nämlich seine Sünden. Die Sünden der Vergangenheit sind schon schlimm genug. Noch schrecklicher ist aber, dass er immer weiter sündigt. Trotz all seiner guten Vorsätze kann er seine alte Lebensweise nicht ändern. Schlimmer noch ist die Tatsache, dass er mit seinen Wünschen, seiner Fantasie und seinen Gedanken noch mehr sündigt als mit Worten oder Taten. Wohin soll er sich wenden?

Er ist innerlich und äußerlich von der Sünde geprägt. Was immer er tut, sagt oder denkt, trägt den Stempel der Sünde. Er braucht die durchgrabenen Hände und das sühnende Blut. Aber darf er kommen? Kann Gott auch solche Sünder annehmen, die ihren alten Lebenswandel nicht ablegen können? Kann Gott solchen Sündern vergeben, die nicht einmal echte Gewissensbisse haben?

Wer an diesem Punkt angelangt ist, dem geht es nur noch um eins. Er interessiert sich nicht mehr dafür, was andere über ihn sagen oder denken. Ihn beschäftigt einzig die Frage: „Was wird Gott mit mir machen?“ Er denkt nicht mehr daran, irgendwelche Bedingungen zu stellen. Er ist zu allem bereit, wenn er nur gerettet werden kann. So ist es, wenn ein eigenwilliger, selbstzufriedener und eitler Mensch die Notwendigkeit der durchbohrten Hände und des sühnenden Blutes zu erkennen beginnt.

Wie wird nun solch ein Mensch errettet? Das ist das Schwierigste dabei. Er versucht, Buße zu tun, seine Sünden zu bereuen und zu glauben. Aber eins ist für ihn so unmöglich wie das andere. Und inmitten all dieser verzweifelten Anstrengungen ist dieser Mensch längst errettet! In dem Augenblick nämlich, als er sich in seiner Not zum Herrn Jesus wandte und Ihm die ganze Wahrheit bekannte, breitete Er seine durchbohrten Hände über ihn. Und sogleich bedeckte das süh-

nende Blut alle seine Sünden. So war er errettet, obwohl er sich dessen noch gar nicht bewusst war und sich darum auch nicht darüber freuen konnte. So viel bedeutet es, wenn unser Hoherpriester seine Hände über Sünder ausbreitet.

Gott segnet, weil er liebt

Wohl dir, mein lieber Leser, wenn du dich in deinen geistlichen Nöten dem Herrn anvertraust, sooft dein Gewissen dich beunruhigt! Dann gehörs du schon zu dem Volk, über das die segnenden Hände Jesu erhoben sind. Ich weiß genau, dass es im Anfang für dich nicht immer leicht sein wird. Es gibt ab und zu kleine Lichtblicke; einen Hoffnungsschimmer, der deine umnachtete Seele erhellt; ein Gotteswort, das dir gelegentlich etwas weiterhilft; ein Lied, das plötzlich alle Angst aus deiner Seele vertreibt. Doch all das ist gewöhnlich nur von kurzer Dauer.

Danach erscheint dir alles wieder in einem beängstigenden Zustand der Verwirrung. Angst und Zweifel überfallen dich. Es mag sogar geschehen, dass du an Gott und seinem Wort zweifelst, doch am meisten zweifelst du an dir selbst und an deinen Erfahrungen. Du fragst dich, ob die segensreichen Augenblicke, die du erlebtest und von denen du sicher warst, dass sie von Gott geschenkt waren, nicht nur deiner eigenen Fantasie entsprungen sind.

Dies alles gehört zu deiner Errettung. Du verstehst es nur noch nicht; und darum fragst du immerzu, warum der Herr dich so behandelt. Auch ich kann dir nicht alles erklären. Ich kann dir nur versichern, dass der Herr so mit uns allen verfährt, wenn Er uns errettet. Alle deine Zweifel und Ängste, all dein Seufzen und Weinen, all deine Bedrängnis und Not können Ihn nicht hindern, dich mit seinen durchbohrten Händen zu segnen. Du stehst schon mitten im himmlischen Segen, selbst wenn es dir noch nicht bewusst ist. Auch das hast du mit allen Gotteskindern gemeinsam.

Während unseres ganzen Lebens, bis zu unserem letzten Atemzug, erhalten wir – um Jesu willen – viele Segnungen, die wir nicht verstehen und die uns nicht als Segnungen erscheinen. Und trotzdem bekommen wir sie – nicht etwa, weil wir sie verstehen, noch weniger, weil wir darum gebeten haben, sondern aus dem einzigen Grund, weil sie Früchte des Todes Christi sind und uns darum ohne unser Gebet von Gott gesandt werden.

Das möchte ich ein wenig erläutern. Du bist nicht errettet, weil du Buße getan und deine Sünden bereut hast oder weil du glaubst. Du bist errettet um Jesu willen – weil Er dir mit seinen durchgrabenen Händen die Frucht seiner Leiden mitteilt. Dies tut Er nicht, weil du Ihn darum anflehst, sondern weil Er dich liebt und weil Er selbst, von sich aus, dich zu einem Teilhaber an der Frucht seiner Leiden machen will.

Deinerseits brauchst du nur eins zu tun: Ihm deine Sünden bekennen. Denn es steht geschrieben: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1Joh 1,9).

Wenn du Ihm deine Sünden bekannt hast und weißt, dass du nichts vor Ihm zurückgehalten hast, dann setz dich hin und danke Ihm ruhig, denn du bist schon unter seinen durchgrabenen Händen, der Herr ist dir gnädig, wahrlich, sein Angesicht leuchtet über dir.

Preise Ihn, denn du lebst Tag und Nacht mitten in dem Segensstrom, der ruhig, aber gewiss von seinen durchgrabenen Händen auf alle die unwürdigen Sünder fließt, die sich nicht durch Unehrlichkeit oder einen unaufrichtigen Geist selbst von der Fülle dieses Segens ausschließen.

Aus der Gnade leben

Welche Freude ist es, zu dem Volk zu gehören, über das die durchgrabenen Hände segnend erhoben sind! Bedenke die Vorrechte, die ein Gläubiger genießt! Er ist weder fehlerlos noch frei von Sünde, doch er steht mit allen seinen Verfehlungen und Sünden unter den durchgrabenen Händen! Das gibt ihm Freimütigkeit.

Es macht ihn freimütig Gott gegenüber, obwohl er weiß, dass er sündig und innerlich und äußerlich unrein ist. Er schaut auf die durchbohrten Hände des Heilands und dankt Ihm, weil seine Hände alle seine Unreinheit bedecken und weil er in Christus alles hat, was er braucht, um für Gott annehmbar zu sein. Die durchbohrten Hände geben ihm auch Freimütigkeit im Blick auf sein eigenes Gewissen. Seine empfindsame Seele fühlt sich den ganzen Tag über verklagt und verurteilt, durch die geringste Kleinigkeit wie auch durch große Dinge. Er spürt, dass sein Herz leer und ausgedörrt ist, dass er keine Freude im Herrn hat und keinerlei Trauer über seine Sünde empfindet. Sein Gebetsleben ist blockiert und weitgehend eine Gewohnheitssache. Das Wort Gottes sagt ihm nichts mehr. Wie sehr quält ihn das – bis er seine Augen wieder auf die durchgrabenen Hände richtet.

Dann wird ihm neu die Bedeutung göttlicher Worte wie „der den Gottlosen rechtfertigt“ klar (Röm 4,5). Und er dankt noch ein wenig demütiger dafür, dass er in Jesus Christus geliebt wird, so wie er ist. Täglich teilen Jesu durchbohrte Hände ihm das mit, als ein Geschenk Gottes.

Der HERR „sei dir gnädig.“ So klang der Segen im Alten Bund. Und im Neuen Bund ist er noch gewaltiger, denn die Gnade ist nun in ihrer ganzen Fülle offenbart worden. Jedem bußfertigen Sünder, der sich in Aufrichtigkeit dem Herrn zuwendet, klingt es nun entgegen: „Meine Gnade genügt dir“ (2Kor 12,9). Wir können mutig an unsere Arbeit und in den Lebenskampf gehen, wenn diese Worte in unseren Herzen klingen. Wenn Jesu Freunde über sich selbst, ihre Fehler und ihr Ver-

sagen weinen und trauern, dann kommt der Herr ihnen ganz nahe und spricht freundlich: „Mein entmutigter Freund, warum bist du so niedergeschlagen? Hast du vergessen, dass ich Gott bin, dass ich dein Freund und Erlöser bin? Lass dir an meiner Gnade genügen!“ Ja, seine Gnade reicht aus für uns. Täglich, selbst in der Stunde unseres Todes.

„Der HERR lasse sein Antlitz leuchten über die!“ Diesen Teil des Segens möchte uns der Herr besonders bewusst machen, nicht nur weil wir ihn bitter nötig haben, sondern auch deshalb, weil dies der Teil des Segens ist, den wir am schwersten begreifen. Wenn der Herr auf sein Volk auf der Erde herabsieht – ein Volk, das von anderen verachtet wird und sich seiner sogar schämt –, dann strahlt sein heiliges Angesicht im Gedanken an seine Kinder. Er freut sich jedes Mal, wenn Er eines seiner schwachen Kinder auf der Erde anschaut. Er freut sich auch, wenn Er dich sieht. Sooft seine Augen die Erde durchlaufen und Er dich sieht, ist Er glücklich, und sein Angesicht leuchtet. Und Er möchte, dass du dies weißt. „O nein“, sagst du, „Er freut sich nicht, wenn Er mich sieht. Mein tägliches Leben betrübt Ihn ständig. Ich beleidige und verletze Ihn jeden Tag.“

Ich verstehe dich nur zu gut. Es gibt viele Gläubige, die denken: „Wenn ich schon glauben könnte, dass Gott meiner nicht müde wird, sondern weiterhin mit mir Geduld hat – wie dankbar würde ich sein! Aber dass Er sich sogar freut, wenn Er auf mich sieht, das ist absolut undenkbar!“ Du hast recht. So etwas könnten wir nicht denken oder erwarten, wenn Gott es uns nicht selbst gesagt hätte.

Dass das Angesicht des Herrn zustimmend über uns strahlt, wenn Er uns sieht, erscheint uns deshalb undenkbar, weil wir immer noch denken, Gott liebe uns um unsertwillen – weil wir so liebenswert seien. Nein, Gott liebt uns um Jesu willen. Was das Auge Gottes erfreut, ist der Anblick eines Sünders, der keinen anderen Ausweg sieht, als sich bei Christus zu bergen, so wie ein Küken unter den Flügeln der Glucke Zuflucht sucht.

Hör zu! Je hilfloser du dich fühlst in deiner eigenen Kraft, und je mehr du dich an das Werk Jesu klammerst, desto liebenswerter bist du in den Augen deines himmlischen Vaters und um so heller leuchtet sein Angesicht bei deinem Anblick. Nur in Christus und nicht in dir selbst bist du Gott angenehm. Solange du deine Sünde und Unreinheit für so groß ansiehst, dass du dich in den Wunden Jesu bergen musst, so lange ruht das gleiche Wohlgefallen auf dir, das auch auf dem Sohn ruhte: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ (Mk 1,11).

Eltern können diese Seite der Liebe Gottes ein wenig verstehen. Doch auch die, die keine Kinder haben, machen gelegentlich Erfahrungen, die dieses Geheimnis der Liebe beleuchten. Du bist zu Gast bei Freunden. Ihr unterhaltet euch angeregt. Auf dem Fußboden turnt und krabbelt das Kind deiner Freunde herum und schreit vielleicht zuweilen sogar. Sehr wahrscheinlich empfindest du das Kind als Störung. Aber der Vater und die Mutter erleben das ganz anders. Dir fällt auf, dass sie während der Unterhaltung öfter einmal lächelnd zu dem Kind hinblicken. Warum leuchten ihre Augen, wenn sie das Kind ansehen? Weil es *ihr* Kind ist.

Mein liebes Kind Gottes! Er, der Vater über alle ist, die Vater und Mutter genannt werden, und über alle, die Kinder genannt werden im Himmel und auf der Erde, Er empfindet für seine Kinder mehr als jeder irdische Vater und jede irdische Mutter empfinden kann. Du bist sein Kind! Er hat dich erschaffen. Er hat dich erlöst. Und wenn du Ihm einmal weggelaufen bist, dann war Er es, der dich zurückgerufen und zur Buße geführt hat. Ist dir schon aufgefallen, dass Kinder – wenigstens in ihren jungen Jahren – hauptsächlich damit beschäftigt sind, sich von ihren Eltern lieben zu lassen? Das Wichtigste, womit du und ich während unserer kurzen Wanderschaft auf der Erde beschäftigt sein sollen, ist, uns von Gott lieben zu lassen, Ihn seine unfassbare Liebe über uns ausgießen zu lassen, Ihn wirklich seine Fürsorge uns angedeihen zu lassen als seine hilflosen Kinder.

Nichts kann uns glücklicher machen, als die Liebe Gottes zu erleben. Sie füllt unsere Seelen mit einer stillen, friedvollen Freude, die allen Verstand übersteigt und darum auch unbeschreiblich ist.

Weiterhin macht sie uns stark, denn „die Freude am HERRN ist eure Stärke“. Tatsächlich, Versuchungen bestürmen vergeblich das Herz dessen, der weiß, dass er um Christi willen von Gott geliebt ist. Sünde wirkt am abstoßendsten, wenn das Licht der Liebe Gottes darauf fällt. Darum gibt es keine reichere Quelle der Heiligung als diese Liebe.

Alltag unter Gottes Segen

Der Herr hat uns nicht als seelische, sondern auch als körperliche Wesen geschaffen. Und Er vergisst nicht, dass wir Seele und Körper sind. Darum segnet Er nicht nur unsere Seelen, sondern Er breitet seine Segenshände auch über unser zeitliches Leben. Es ist jedoch nicht einfach für uns, zu verstehen, wie Gott uns in dieser Hinsicht segnet. Deshalb wird unsere Zeitlichkeit oft mühsam und schwierig. Nach dem Plan des Herrn sollen wir unsere Aufgaben auf der Erde in Gemeinschaft mit Ihm ausführen.

Er möchte in einer wirklichen, wenn auch unsichtbaren Art und Weise an allem, was wir tun, teilnehmen und sein „göttliches Plus“ hinzufügen, nämlich seinen Segen: Darum wartet Er darauf, dass wir all unser Tun seinen Händen unterstellen. Dann kann Er es segnen. Wenn du Kinder hast und dir um sie und ihre Zukunft Sorgen machst – vertraue deine Kinder den Segenshänden Gottes an! Du weißt, wie außerordentlich schwierig es ist, Kinder zu erziehen. Ja, du empfindest vielleicht, dass dies deine größte Aufgabe im Leben ist. Und das stimmt. Aber denk daran, dass Gott diese Aufgabe mit dir vollbringen und seinen Segen auf alles legen will, was du in geistlicher und leiblicher Hinsicht für deine Kinder tust. Gott möchte, dass es in deiner Familie ebenso zugeht.

Du hast gemerkt, welche schwere Kunst es ist, eine christliche Familie aufzubauen. Oft fühlst du dich am Ende deiner Kräfte. Doch denk daran, dass Gott sich auch *damit* befasst, dass Er dir helfen will und sein göttliches Plus geben will. Dann wirst du erfahren, was es bedeutet, wenn Gott dein Heim segnet und alles Tag für Tag zum Guten wendet. Der Herr will auch deine Arbeit segnen, ganz gleich, ob du geistige oder körperliche Arbeit leistest, in einer Küche oder einem Büro, in einem Klassenzimmer oder einer Fabrik.

Stell deine Arbeit täglich unter die segnenden Hände Gottes, dann wirst du sehen, wie Er dir hilft. Du wirst erleben, wie du Dinge fertigbringst, die du für unmöglich gehalten hast. Wie glücklich wären du und ich bei unserer Arbeit, wenn wir es lernten, Gottes Segen darauf herabzubitten, auch auf die unbedeutendsten Gebiete unserer Aufgaben!

Der Herr will ferner deine Finanzen segnen. Lege auch dieses Gebiet unter die segnenden Hände Gottes. Werde nicht müde, das zu tun, auch wenn du hier und da denkst, dass dir die nötige Hilfe, die dir von deinem Vater im Himmel zusteht, nicht zuteilwird.

Vor einigen Jahren studierte ich in Deutschland. Nachdem ich eine ganze Weile schwer gearbeitet hatte, entschloss ich mich, einmal Ferien zu machen. Ich fuhr in die Schweiz, um einen alten Vater in Christus zu treffen, der Samuel Zeller hieß. Ich hatte viel von ihm gehört und gelesen.

Hier hörte ich eine Geschichte, die ich nie vergessen werde. Es geschah nach den Kriegen Napoleons, vor mehr als hundert Jahren. Menschen und Völker waren in einen Zustand äußerster Armut versetzt worden. Unter vielen anderen war da auch eine arme Witwe. Sie hatte viele Kinder. Eines Tages hatte sie nichts mehr zu essen im Haus und war gezwungen, hinauszugehen und gutherzige Menschen um Hilfe zu bitten. Sie ging zu einem Metzger. Er war kein freundlicher Mann. Um sein Herz anzurühren, sagte sie leise und demütig:

„Könnten Sie mir bitte etwas Fleisch geben? Wir haben zu Hause nichts zu essen, und Sie wissen, dass ich viele Kinder habe. Gott wird Sie dafür segnen!“ Daraufhin grinste der Metzger böse und sagte: „Nun gut, Sie sollen so viel Fleisch bekommen, wie dieser Segen Gottes, von dem Sie reden, wiegt!“ Er nahm das kleinste Stückchen Fleisch, das er finden konnte, und legte es auf die Waage. Aber die Waagschale bewegte sich nicht. Der Metzger untersuchte die Waage, ob sie vielleicht klemmte. Aber nein, die Waage war vollkommen in Ordnung.

Nun, er hatte der Witwe so viel Fleisch versprochen, wie Gottes Segen wiege. Also legte er noch ein Stück zu, damit die Schale sich senke. Nein, sie blieb oben. Er legte mehr und mehr auf, schließlich alles Fleisch, das er im Laden hatte. Immer noch stand die Waage still! Glaubst du nicht, dass Gott ab und zu zeigen möchte, wie viel sein Segen wiegt? Und nicht nur, damit seine Feinde es sehen können, sondern auch seine Freunde. Ohne Zweifel würde unser Leben verändert werden, wenn wir mit geöffneten Glaubensaugen sehen könnten, wie viel Gottes Segen wiegt.

Welch frohes, glückliches Leben würden du und ich führen, wenn wir sehen könnten, wie Gott still, aber sicher all unsere Bedürfnisse erfüllt! Welchen inneren Frieden würden wir bei der Arbeit erleben, wenn wir bei unseren täglichen Aufgaben die Gewissheit hätten: „Der Herr hat mir diesen Auftrag gegeben, und ich werde ihn mit Ihm ausführen. Er wird meiner Hände Arbeit soweit segnen, wie Er es für gut befindet.“

Das würde das Leben mancher Christen von vielem befreien, was jetzt die innige Gemeinschaft mit Gott und seinen Absichten stört. Es wäre Schluss mit all den kleinen Tricks und Unaufrichtigkeiten, die im Leben und Verhalten so vieler Christen auftreten, weil sie nicht glauben, dass der Segen Gottes genügt und für sie da ist. Christen, die den Wert des Segens Gottes erkannt haben, kennen nur die eine große und heilige Angst, sich so zu verhalten, dass der Segen Gottes von

ihnen weichen könnte. Lieber nehmen sie finanzielle Nachteile in Kauf, als etwas an sich zu ziehen, was vorteilhaft erscheint, sie jedoch von dem Segen Gottes trennen könnte.

Es ist wohltuend, mit solchen Menschen zu tun zu haben – sei es beim Kaufen oder Verkaufen. Gott möge unserer Generation mehr von diesem Christentum geben, damit die Welt bei allen Geschäften mit uns erfahre, dass wir an Gottes Verheißungen glauben und es wagen, seinem Wort entsprechend zu handeln.

Wenn wir begreifen, was der Segen Gottes für uns bedeutet, wird auch das schwierige Kapitel des Abgebens von unserem Geld geklärt sein. Zum einen werden wir dann den Mut haben, aufrichtig mit Gott über die Summe zu sprechen, die wir für die Bedürftigen und für die Ausbreitung seines Reiches auf der Erde geben sollen. Sodann werden wir etwas von unserer natürlichen Angst loswerden, uns von Geld zu trennen. Eine neue, heilige Furcht wird anstelle dieser Angst treten, nämlich die Furcht, wir könnten Geld zurückhalten, das der Herr von uns haben will. Wenn wir es behielten, würden wir uns vom Segen Gottes abschneiden.

Gottes Segen bewahrt

Ich kann mir nun vorstellen, dass der eine oder andere sagt: „Ich habe auch gelesen, was die Bibel über den stillen Segen Gottes auf das Werk armer Menschen sagt. Und ich habe das auch im Leben vieler Christen gesehen. Aber *ich* habe es nie erfahren. Auch *ich* habe mit Gott gelebt und habe zu Ihm gebetet, aber solcher Segen ist mir nie zuteilgeworden!“ Und wenn du nun wieder von diesem Segen hörst, hast du den Eindruck, als würden die Schatten über deinem Leben noch dunkler.

Es ist tatsächlich eigenartig. Ich habe Christen gekannt, die ihr Leben lang mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Was immer sie auch unternahmen – sie hatten niemals Erfolg. Sie beo-

bachteten, wie andere auf einem bestimmten Weg vorankamen. Daraufhin versuchten sie es mit demselben Weg – vergeblich. Sie versuchten etwas anderes, aber es ging auch schief. Und so kämpften sie ihr ganzes Leben gegen finanzielle Schwierigkeiten an. Vielleicht geht es manchem Leser ebenso.

Ich möchte dich bitten, einmal sehr genau darauf zu achten, was die Bibel über den Segen Gottes sagt: „Der HERR segne dich und behüte dich!“ Behütet zu werden ist also auch ein Teil des Segens. Glaub mir, es gibt viele Christen, die Gott gerade für diesen Teil des Segens preisen. Denn nur so konnten sie Gott treu bleiben und nicht ihr Erstgeburtsrecht verkaufen. Setz dich einmal ruhig hin und denk über all die Dinge nach, vor denen Gott dich bewahrt hat! Noch lebst du in Gemeinschaft mit Gott, wenn auch vielleicht mit viel Tränen und Schwierigkeiten.

Es gibt viele, die der Herr vor den Gefahren des Mammons bewahrt hat, indem Er ihnen nie gestattete, ihre Finanzpläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Viele hat Er vor den Fängen der Eitelkeit bewahrt, indem Er ihnen Schönheit und Charme vorenthielt; und viele hat der Herr vor Machtgelüsten und Rivalität bewahrt, indem Er ihnen den Einfluss verwehrt, den sie suchten. Immer wurden sie klein gehalten. Doch auf diese Weise wurden sie davor bewahrt, dem Herrn davonzulaufen.

Wenn du über die bitteren Erfahrungen deines Lebens nachdenkst, über all die Schwierigkeiten, die du durchgemacht hast, dann kannst du im Licht des Geistes vielleicht erkennen, dass alles Segen war. Du erkennst dann, dass Gott dir freundlich begegnete – auch an solchen Tagen, wenn du unter Seufzen und Stöhnen den Segen Gottes als bewahrende Gnade erfuhst.

Gottes Segen erzieht

Aber während du ruhig darüber nachdenkst, kommt dir ein anderer Gedanke in den Sinn: „Die Tatsache, dass der Herr gezwungen ist, in dieser Weise mit mir zu verfahren, beweist, dass ich schlechter als andere Christen sein muss. Sie können ohne so große Prüfungen durch dieses Erdenleben gehen. Also habe ich sie wohl nötig, weil ich schwieriger zu erziehen bin als die übrigen Gotteskinder.“

Nun, mein Freund, ich kenne dich nicht, und darum kann ich nichts über dich sagen. Aber ich weiß, was Gottes Wort hierüber sagt, und ich will versuchen, dir das zu erklären. Es steht geschrieben: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt“ (Heb 12,6).

Geißeln ist eine schmerzhafteste Strafe! Und doch benutzt der Herr diese Illustration, um uns zu erklären, was Er mit denen tut, die Er annimmt. Und denk daran, dass der Herr nicht übertreibt. Er gebraucht keine starken Ausdrücke, ohne sie zu meinen, so wie wir es zu tun gewohnt sind. Wenn Er jeden Sohn, den Er aufnimmt, geißelt, erfüllt Er das, was im Alten Testament symbolisch vorausgesagt ist bei der Einrichtung der Stiftshütte: „Alles, was das Feuer verträgt, sollt ihr durchs Feuer gehen lassen ... und alles, was das Feuer nicht verträgt, sollt ihr durchs Wasser gehen lassen“ (4Mo 31,23).

Im Neuen Bund erfahren diese Worte ihre Erfüllung in Verbindung mit Gottes Erziehung an seinen Kindern. Alle, die das Feuer der Leidens ertragen, lässt der Herr durch das Feuer gehen; aber alle, die das Feuer der Leiden nicht ertragen können, reinigt Er, indem Er sie gnädig nur durchs warme Wasser gehen lässt.

Ich meine, dass Leiden und Trübsal für uns in einem neuen Licht erscheinen, wenn wir sie von diesem Gesichtspunkt aus sehen. Wir haben natürlich gedacht, dass die, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen, die glücklichsten von allen sind. Und nun kommt Gottes Wort

und sagt uns, dass der Herr darüber ganz anders denkt. Er weiß, dass die, denen das Leiden erspart bleibt, nicht besonders glücklich sind. Wenn die Zeit kommt, in der wir alles im richtigen Licht sehen, wird uns vielleicht klar, dass uns niemals ein größeres Vorrecht als das Leiden zuteilwurde. Das passt wunderbar zu dem, was wir von Gott glauben. Wir glauben an einen *leidenden* Gott, und wir glauben, dass eben der Gott, der leidet, auch der ist, der *Gepriesene* ist!

Mein Bruder und meine Schwester, wenn du in die Schule des Leidens aufgenommen bist, wenn du in das Feuer der Reinigung geworfen wurdest und die Schmerzen an Seele und Leib fühlst, sei nicht entmutigt! Vor allem: Murre nicht gegen Gott!

Ich weiß, dass du in die Versuchung kommst, zu murren, aber tu es nicht! Bitte viel lieber darum, dass dir die Gnade geschenkt wird, stille zu sein! Denn in deinem Leben geschieht Großes! Gott arbeitet an deinem inneren Leben und bewirkt deine Heiligung. Er reinigt dich von allen Rückständen, damit Er dir sein Bild einprägen kann, das schlichte Bild des leidenden Gottes. Ohne Leiden kann es nicht in uns eingedrückt werden.

Der Herr Jesus selbst lernte Gehorsam durch das, was er litt. Können wir dann etwa erwarten, den Gehorsam auf leichtere Weise zu lernen? Wenn du irgendwann den Eindruck hast, dass deine Leiden zu groß und zu schwer zu ertragen sind, dann richte deinen Blick auf Ihn! Denke an Ihn, wie Er litt, und bitte den Heiligen Geist, dir Christus zu offenbaren. Bitte nicht nur darum, in deinen Leiden aushalten zu können, sondern auch, Gott darin sehen zu können.

Gott will alle Menschen segnen

Die meisten Menschen laufen vor dem Segen Gottes fort. Währenddessen läuft ihnen der Segen buchstäblich nach, denn Christus ist auch für sie gestorben. Er selbst verfolgt sie, um sie zu segnen. Sie fliehen jedoch weiter und weiter vom Segen Gottes weg.

Mein flüchtender Freund, dass du vom Segen Gottes wegläufst, das ist das große Unglück deines Lebens. Du hältst viele Dinge für das Unglück deines Lebens. Und es gibt natürlich auch vieles, was schwer zu ertragen ist. Trotzdem ist dein einziges wirkliches Unglück, dass du vor Gottes Segen davonläufst. Denk daran, dass du auf einem Weg vorandrängst, vor dem dich der Herr gewarnt hat. Immer wieder steht Er vor dir und sagt: „Nicht dorthin! Nicht dorthin!“ Doch du stößt Ihn beiseite und stürmst genau auf dem Weg weiter.

Denk daran, dass es dein Risiko ist, wenn du weitergehst, denn Gott ruft dir zu: „Auf diesem Weg kann ich nicht mit dir gehen. Letzten Endes kann ich dich nicht mehr erreichen, wenn du auf diesem Weg weitermachen willst.“ Warum bestehst du darauf, in eigener Kraft gegen die Lasten, Härten und Leiden des irdischen Lebens anzugehen, wo Gott dir doch seinen eigenen Rat, seine Hilfe und Stärke anbietet? Es gibt ohne Zweifel Menschen, die denken: „Gott hat sich geweigert, mich zu segnen. Aus seinem Himmel sieht Er ernst und streng auf mich und alle meine Sünden und Verfehlungen herab.“ Da bist du im Irrtum!

Lies die Bibel, und du wirst sehen, wie Gott mit den Menschen umgeht: „Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45) Er ist es, der uns alles gibt, was Er uns nur aufdrängen kann. Wir nehmen alle die zeitlichen Segnungen an, die Er uns gibt, wie beispielsweise Sonnenschein und Regen. Wenn Er uns jedoch geistlichen Segen sendet, sagen viele sofort: „Nein, danke ...!“ Zeitlichen Segen erhalten sie nie genug. Es sollte uns also bewusst sein, dass Gott in seiner Liebe diese Menschen segnet, obwohl Er sie nicht bereden kann, etwas anderes als zeitliche Segnungen anzunehmen. So ist Gott!

Er ist es, der dir die Überfälle zeitlicher Segnungen vermittelt und der nur darauf wartet, dass du dein Herz öffnest, um den größten Segen, den Er uns geben kann, aufzunehmen: Jesus Christus. Hast du Ihn nie gesehen? Natürlich hast du das! Es hat Zeiten gegeben, da senkte

sich die Ruhe der Ewigkeit auf deine ruhelose Seele. Dann sahst auch du das „himmlische Bild“. Dann hörtest auch du die „himmlische Musik“. Du sahst den, dessen Herz wegen der Bosheit deines Herzens durchstochen wurde. Du sahst den, der sich von seinen Feinden zu Tode quälen ließ, um sie zu seinen Freunden zu machen. Gerade jetzt steht Er an deiner Seite, still und freundlich.

Lauf nicht länger von Ihm fort! Hör auf das, was Er dir zu sagen hat! Beginne augenblicklich, sein heiliges Wort zu lesen! Und fang an, zu Ihm zu beten! Sprich täglich mit Ihm über deine Sünden und über alles, was dein Gewissen belastet. Das wird dich zum Glauben leiten und zu einer lebendigen Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Christus. Der Heilige Geist wird dich von der Sünde überführen und dich zum Kreuz Christi leiten. Dort wird dein Herz beginnen, über das Heil zu frohlocken, das Er für dich erworben hat.

3. Die Sanftmütigen

„Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“
(Mt 5,5).

„Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen!
Der Herr ist nahe!“ (Phil 4,5).

Das Wort „Sanftmut“ bedeutet „sanfte, geduldige Gemütsart“, doch ist der zweite Wortteil auch mit unserem Wort „Mut“ verwandt. Bei den oben zitierten Worten über „Sanftmut“ und „Milde“ geht es also auch um Mut.

Texte, die uns etwas über Mut sagen, sind wahrlich zeitgemäß; denn wir sind feige, jeder einzelne von uns. Wir sind viel feiger, als es andere von uns annehmen. (Es ist typisch für Feigheit, sich zu verstecken.) Wir sind sogar feiger als wir es selbst wissen. Denken wir nur einmal daran, was geschieht, wenn wir unrecht gehandelt haben! Es sind nicht nur die Kinder, die großen Einfallsreichtum entwickeln, wenn es darum geht, Entschuldigungen zu finden und sich aus der Affäre zu ziehen. Wir Erwachsenen machen das auch. Nur haben wir mehr Geschick beim Erfinden von Entschuldigungen.

Wie selten begegnen wir Menschen, die ohne Umschweife ihre Fehler und falschen Handlungen zugeben. Wir haben sehr wenig Mut, wenn es darum geht, zu bekennen, was wir falsch gemacht haben. Wir fürchten uns nicht davor, es vor anderen zuzugeben, sondern sogar vor uns selbst. Wir befürchten, dass wir dadurch etwas verlieren, nämlich die Achtung anderer und unsere Selbstachtung. Darum fällt es uns auch so schwer, um Verzeihung zu bitten, wenn wir anderen Unrecht getan haben. Das zu tun, verlangt viel Mut!

Mangel an Mut macht sich in all unseren Beziehungen bemerkbar. Wir haben sehr wenig Mut, wenn es ums Geben geht. Wir sind nicht ängstlich, wenn es ums Nehmen geht. Doch die meisten von uns

rechnen und kalkulieren sehr sorgfältig, bevor sie etwas geben. Unser Sparsamkeitssinn ist dann sehr wach. Nicht nur vom Geld trennen wir uns sehr ungern. Wir sind ebenso kleinlich, wenn wir unsere Zeit, unsere Liebe, unsere Fürsorge, unsere Hilfe anderen widmen sollen. Wir haben nicht genügend Opferbereitschaft. Wir sind schnell dabei, sorgfältig die Kosten zu überschlagen. Und wenn wir dann darüber nachdenken, ziehen wir uns zurück, weil wir das Opfer scheuen, das damit zusammenhängt.

Auch haben wir wenig Mut zur Demut. Das Verlangen, groß zu sein, ist tief in uns allen verwurzelt. Dabei machen wir die lächerlichsten Verrenkungen. Mit allen Mitteln versuchen wir zu verhindern, dass andere Leute merken, wie klein wir sein können. Wir meinen sogar, es sei viel gewonnen, wenn andere uns besser einschätzen, als wir sind.

Noch weniger Mut haben wir in Bezug auf Leiden. Wir versuchen, dem Leiden unbedingt aus dem Weg zu gehen. Gott im Himmel hört wahrscheinlich nie so viele ernsthafte und inbrünstige Gebete wie dann, wenn wir Ihn bestürmen, uns vor Krankheit und Sorgen, Widerstand und Unglück zu bewahren. Und wahrscheinlich danken wir Ihm niemals herzlicher als dann, wenn Er uns vor Krankheit und mancherlei Prüfung bewahrt hat, von denen unser Nachbar das Haus voll hat. Unser Mut zum Leiden ist gleichermaßen schwach, ob es sich um das Erleiden von Krankheit, Feindschaft, Enttäuschungen oder Ungerechtigkeiten handelt. Vielleicht fällt es uns am schwersten, Ungerechtigkeit zu erleiden.

Ich kenne Leute, die die Stürme großer körperlicher Schmerzen und schlimmer Schicksalsschläge gut ausgehalten haben, die jedoch bitter und hasserfüllt wurden, als ihnen zugemutet wurde, Ungerechtigkeit zu ertragen. Es verlangt sehr viel Mut, unfaire und ungerechte Behandlung zu ertragen. Das können wir schon in den kleinen Dingen des Alltags sehen. Wenn wir zum Beispiel bei einem Wortwechsel da-

von überzeugt sind, recht zu haben, wie schwierig ist es dann, dem anderen das letzte Wort zu lassen!

Falscher Mut

Wenn wir endlich erkennen, wie feige wir sind, geschieht es oft, dass uns ein ungewöhnlich starkes Verlangen befällt, das genau in die andere Richtung zielt. Dann nehmen wir all unsern Mut zusammen. Wir möchten beweisen, dass wir mutige Menschen sind. Wir wollen uns selbst und anderen klarmachen, dass wir selbständig denken und unserer Überzeugung gemäß handeln können. Auf einmal halten wir es für unsere Pflicht, anderen die Wahrheit zu sagen. In Wirklichkeit wollen wir jedoch beweisen, wie mutig wir sind, und nicht wie sehr uns an der Wahrheit liegt. In einer solchen Verfassung ist es natürlich kaum möglich, die Wahrheit in Liebe zu sagen. Wir werden stattdessen grob, kalt und gefühllos, wenn wir die Wahrheit sagen. Und wenn uns jemand widerspricht, reagieren wir gereizt und rechthaberisch.

Sicher haben wir alle schon erlebt, wie so etwas eine Unterhaltung oder Diskussion über christliche Themen trüben oder ruinieren kann. Zu Anfang halten wir uns ans Thema und reden so, dass es unseren Zuhörern zur Auferbauung dient. Oft jedoch enden wir in Streitsucht und Haarspalterei.

Während meiner Reisen habe ich gläubige Männer und Frauen beobachtet, die die Gelegenheit nutzten, ihren Mitreisenden ein Zeugnis von ihrem Heiland zu sagen. Oft war es eine Freude, zu hören, wie brennend und aufrichtig ihr Zeugnis war. Aber was geschah dann? Irgendjemand im Wagen widersprach, und dann entspann sich eine Diskussion, zuerst ruhig und friedlich, aber manchmal immer heftiger und schärfer werdend. Die Furcht, bei einem Streitgespräch zu verlieren, war größer als der Eifer um verlorene Seelen.

Hier war Mut genug, aber er war aggressiv und unbeherrscht – ohne Liebe und Geduld.

Sanftmut – ein Kennzeichen Jesu

Jesus misst der Sanftmut einen hohen Wert zu. Sie ist die größte Haltung. Jesus selbst besaß diese Gesinnung und bewies sie sein ganzes Leben hindurch. Er war bereit, unbemerkt zu leben. Der Bericht vom zwölfjährigen Jesus im Tempel beweist doch wohl, dass Jesus sich von frühster Kindheit an bewusst war, dass Er sich von allen anderen Menschen unterschied und eine hohe Berufung hatte. Wenn Er sich aber darüber klar war, dass Ihn der Vater ausersehen hatte, der Heiland der Welt zu sein, welche Demut war dann nötig, ein einfacher Handwerker in einer der kleinsten Städte eines der kleinsten Länder der Welt zu bleiben, bis Er dreißig Jahre alt war! Er besaß diese stille, geduldige Gesinnung, die es ertrug, so unbemerkt zu bleiben, wie der Vater es für Ihn eine Zeitlang vorgesehen hatte. Dass diese Demut während der langen, eintönigen Jahre in Nazareth oft auf die Probe gestellt wurde, ist wohl anzunehmen, auch wenn uns im Evangelium nichts davon berichtet wird.

Schon vor seiner Geburt war seiner Mutter durch den Engel mitgeteilt worden, wer ihr Sohn sein würde. Wird sie Ihn nicht gedrängt haben, seine göttliche Mission vor der Zeit zu beginnen, anstatt bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr gleich ihren anderen Söhnen ein ganz alltägliches Leben zu führen?

Als der Teufel Ihn in der Wüste versuchte, war dies gewiss nicht der erste Angriff. Damals drängte er Ihn, aktiv zu werden und vor den Augen der Menschen Wunder zu tun, um ihnen zu zeigen, wer Er war. Ohne Zweifel hat der Teufel Ihn schon vorher versucht, seiner Berufung entsprechend in Aktion zu treten und keine kostbaren Jahre zu vergeuden. Und darüber hinaus begegnete Er der großen zeitlichen und geistlichen Not der Menschen auf Schritt und Tritt.

Wir sehen, dass Sanftmut das ganze Leben Jesu kennzeichnet. Dabei war Er wahrer Mensch und musste „in allem den Brüdern gleich werden“. Also wusste Er auch, was *Angst* war. Er hat das auch nicht ge-

leugnet. In einer Stunde der Angst rief er aus: „Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen?“ (Joh 12,27). In Gethsemane war die Angst seiner Seele noch viel größer. Er ließ sich jedoch von seiner Angst nie daran hindern, das auszuführen, was Er als den Willen des Vaters kannte. Er besaß den Mut, sein Leben in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters zu leben; und Er ließ sich weder von wohl gemeinten gegenteiligen Vorschlägen noch von gerissenen Berechnungen, satanischen Versuchungen oder Drohungen der Mächtigen davon abbringen.

Die Eigenschaft, die Jesu Mut am deutlichsten zeigte, war seine *Milde* oder *Güte*. „Der gescholten, widerschalt, leidend, nicht drohte, sondern sich dem übergab, der gerecht richtet“ (1Pet 2,23).

Er war sich seines Rechtes so sicher, dass Er nicht einmal Gebrauch davon machte, geschweige denn Anerkennung forderte. Er überließ es seinem Vater, seinem Auserwählten Recht zu schaffen (Lk 18,7). Sein Mut war mild und ganz unter dem Einfluss der Liebe; darum konnte Er Ungerechtigkeit erleiden, ohne ungehalten oder böse darüber zu werden. Er hatte den Mut, vor Freund und Feind gleichermaßen die Wahrheit zu sagen. Manchmal sagte Er sie sanft, manchmal streng, aber immer voll Liebe. Denn niemals suchte Er seine eigene Ehre, weder beim Predigen noch bei einem Streitgespräch.

Mut zur Selbsterkenntnis

Diese Sanftmut möchte Jesus uns mitteilen. „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, so sagt er (Mt 11,29). Tatsächlich muss diese Demut in unsere Herzen gesenkt werden. Andernfalls wird die ganze Sache eine krampfhaft und unnatürliche Imitation Jesu.

Nun lasst uns sehen, wie Er diese Demut in uns weckt. Er beginnt damit, indem Er uns den Mut gibt, unsere eigene Feigheit zu sehen, unsere angeborene Angst vor der Wahrheit. Bei unserem geistlichen

Erwachen gibt Er uns den Mut, uns einzugestehen, wie wir versucht haben, der Wahrheit auszuweichen, wie wir Entschuldigungen gesucht und unsere Sünden verhüllt und verteidigt haben. Wie viel Mut hat Gott schon dem Menschen geschenkt, der stillsteht im Licht Gottes, das auf seine Vergangenheit und in sein verdorbenes, sündiges Herz fällt. Es bedarf großer Demut, alle Entschuldigungen und Erklärungen aufzugeben und zu sagen: „Ich bin schuldig!“

Ein Sünder, der durch die Erleuchtung des Geistes seine Sünde erkannt hat, würde verzweifeln und es niemals wagen, sich Gott zuzuwenden, wenn Jesus ihm nicht den Mut dazu schenkte. Nur durch den Blick auf das Leiden und Sterben Jesu für die Verlorenen und durch das Hören auf seine sanfte und freundliche Einladung, zu kommen, um das volle Heil anzunehmen, erhält der Sünder den Mut, zu Gott zu kommen.

Es fällt auch auf, dass ein Sünder oft lange zögert, bevor er diese Gabe annimmt. Sie erscheint ihm allzu groß, und er wagt nicht zu glauben, dass sie für ihn ist. Es gibt eine typische Aussage über die Jünger: „Als sie aber noch nicht glaubten vor Freude“ (Lk 24,41). Aufrichtige, erweckte Seelen müssen von Christus geradezu überredet werden, das vollbrachte Erlösungswerk, das Er ihnen anbietet, anzunehmen.

Die Quellen der Sanftmut

Wenn ein Erwecker endlich diesen Mut von Christus bekommen hat, dann erhält er auch den Mut zur Sanftmut, Demut und Niedrigkeit. Die Gesinnung Christi ist nun in ihm, und nur daraus entspringen die sanftmütigen Worte und Taten des Glaubenden.

Die Sanftmut hat also zwei Quellen, aus denen sie ununterbrochen gespeist werden muss, wenn sie im Herzen des Gläubigen bleiben und von da aus sein äußeres Leben durchdringen soll. Sanftmut ist die Gesinnung eines demütigen Menschen, der sich als Sünder wahrhaft vor Gott erniedrigt hat. Wenn wir täglich zum Kreuz Christi

kommen, werden wir nachsichtiger mit anderen Menschen, und das nicht nur in Gedanken und Worten, sondern in unserem ganzen Umgang mit ihnen. Die Sanftmut, die wir im Umgang mit unseren Mitmenschen beweisen, ist ein Maßstab, der zeigt, inwieweit wir selbst uns vor Gott gedemütigt haben.

Sanftmut entsteht aber niemals allein aus Demütigung und Gericht. Erst wenn ein verlorener Sünder täglich den Mut erhält, Gnade am Kreuz Christi anzunehmen, erwirbt er ruhige, sanfte Demut. Diese macht ihn dann fähig, die gleiche Geduld und verständnisvolle Gnade, die er von Gott erhalten hat, auch an andere weiterzugeben. Sanftmut ist also der stille, demütige Mut der Liebe.

Der Mut der Liebe ist der größte Mut, den es gibt. Was kann eine Mutter nicht alles für ihr Kind wagen! Und doch ist der Mut einer Mutter freundlich und sanft, weich und zart.

„Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe neidet nicht; die Liebe tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf, sie gebärdet sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit, sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles“ (1Kor 13,4–7).

Der Mut des Glaubens

Sanftmut ist nicht nur der Mut der Liebe, sondern auch der Mut des Glaubens. Glaube und Liebe sind im Leben eines Gläubigen untrennbar miteinander verbunden. Das zeigt sich auch hier. Sanftmut ist ebenso eine Sache des Glaubens wie der Liebe.

Ohne Übertreibung können wir sagen, dass es nichts Mutigeres in der Welt gibt, als an Gott zu glauben. Das klingt unvernünftig. Es scheint, als gehöre mehr Mut dazu, sich auf Menschen, als auf Gott zu verlas-

sen. Doch sehen wir täglich, dass es den Menschen leichter fällt, sich auf alles andere als auf Gott zu verlassen.

Sören Kierkegaard hat einmal gesagt, an Gott zu glauben sei dasselbe, wie sich 70 000 Klafter² tief in einen Abgrund zu stürzen. Diesen Mut bekommt ein Sünder nur, wenn Gott ihm seine Sünden bewusst gemacht hat und sie für ihn absolut unerträglich geworden sind. Erst dann empfängt er den sanften Mut, sich selbst und seine eigenen Sünden im Licht Gottes sehen zu wollen. Das ist die Demut, die wir brauchen, um vor Gott ehrlich zu sein. Und dann empfangen wir den freien Mut, der zu allem bereit ist, außer Gott und sich selbst gegenüber unehrlich zu sein.

Doch nicht nur der Anfang des Glaubens ist ein Wagnis. An Gott zu glauben ist von Anfang bis Ende ein enormes Wagnis, sogar bis zu unserer Todesstunde. Jesus ist der Einzige in der Welt, der dies ganz durchgehalten hat. Er ist der Einzige, der seinem himmlischen Vater so bis ins Letzte vertraut hat, dass Er es wagte, sein Leben ganz und gar in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters und unter seiner Führung zu leben. Uns ist das zu riskant. Darum wenden wir uns ab und gehen unseren eigenen Weg immer dann, wenn es uns zu gefährlich erscheint, dem Willen Gottes zu gehorchen. Meistens machen wir uns nicht einmal bewusst, dass wir von Gottes Willen abweichen. Wir sind es einfach gewöhnt, unseren eigenen Willen für weiser und besser zu halten als Gottes Willen.

Wir wollen das ein wenig gründlicher bedenken. Der Herr sagt uns, dass es nicht gefährlich ist, bescheiden, unbedeutend und unbemerkt zu sein. Ganz im Gegenteil: „Wenn jemand der Erste sein will, der soll er der Letzte von allen und der Diener aller sein“ (Mk 9,35). Doch welche Demut und welcher Glaubensmut gehören dazu, dieser freundlichen Ermahnung zu folgen. Wir meinen alle, es sei wichtig, dass wir auffallen, bewundert werden, dass man von uns redet und uns lobt. Zwar bilden wir uns nicht ein, Genies zu sein, aber wir er-

² Altes Längenmaß, ungefähr 125 000 Meter.

warten, dass den Leuten unsere Begabungen auffallen, dass sie unsere Fähigkeiten und all die außergewöhnlichen Dinge sehen, seien sie körperlicher oder geistiger Art. Darum sind wir mehr oder weniger enttäuscht, wenn die Leute unsere besonderen Fähigkeiten nicht anerkennen oder sonst Notiz von uns nehmen. Es kann sogar vorkommen, dass Enttäuschungen dieser Art so tief greifen, dass sie eine christliche Gemeinschaft und Zusammenarbeit zerstören können.

In jeder christlichen Gemeinschaft finden wir eine mehr oder weniger große Anzahl von Männern und Frauen, die sich unverstanden und von ihren Leitern beiseitegesetzt fühlen. Sie werden missmutig, beginnen zu schmollen, und es entsteht böses Blut in der Gruppe durch Verleumdungen und hinterhältiges Reden. Am Ende reagieren sie in ungeistlicher Weise und spalten die Herde in zwei Gruppen. Dadurch entsteht dann Schaden, der kaum wiedergutzumachen ist.

Wahrlich, man braucht viel und unerschütterlichen Mut, um unbeachtet zu bleiben und es sich gefallen zu lassen, beiseitegestellt zu werden. Dazu braucht man Glaubensmut. Es bedarf kindlichen und ausdauernden Glauben an den, der gesagt hat: „Und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden“ (Mt 23,12). Der, der das sagte, lebte auch entsprechend. Er wurde beiseitegesetzt, übersehen, nie verstanden und oft verleumdet; aber Er unternahm nichts, um von den führenden Personen seiner Zeit anerkannt zu werden oder sich beim Volk beliebt zu machen.

Er ließ es sich nicht nur gefallen, beiseitegesetzt und verachtet zu werden, sondern Er wählte bewusst den unteren Weg. Darum vermied Er alles, was die Aufmerksamkeit hätte auf Ihn lenken können. Er wusste, dass daraus eine falsche Einstellung der Menschen Ihm gegenüber entstanden wäre. Daran dachte Er, als Er eine Anzahl großer Wunder abseits der Menschenmassen vollbrachte, und Er beschwor die, die geheilt worden waren, keinem Menschen etwas davon zu sagen (Mk 7,33–36; 8,23–26).

Nicht nur in christlichen Kreisen haben die Menschen Angst davor, unbemerkt zu bleiben und beiseitegeschoben zu werden. Es ist typisch für all unsere zwischenmenschlichen Beziehungen. Unter Freunden und Bekannten möchten wir uns gerne hervortun. Mehr als uns selbst und anderen bewusst ist, motiviert dieser Gedanke unsere Worte und Taten.

Auch in der Familie ist das so. Wir erwarten, dass die anderen Familienmitglieder uns beachten und dass sie anerkennen, was wir sind und was wir für sie tun. Wenn das nicht geschieht, schleicht sich Unzufriedenheit in unser Herz. In vielen Familien legt sich diese Einstellung wie kalter Nebel auf das Zusammenleben. Die Liebe wird erstickt und das Heim öde und trostlos.

„Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen“, sagt der Apostel. Die ersten, die diese Milde erfahren sollten, sind die, die uns am nächsten stehen. Gerade in der Familie sollten wir es auch üben, sanftmütig zu sein, niedrig und unbeachtet zu bleiben. Dadurch würden wir den Mut erlangen, es auch in größeren Lebensbereichen zu ertragen, unbeachtet zu sein.

Mut zum Dienen

Jesus weist uns an, anderen zu dienen. Natürlich weiß Er, dass wir viel Mut und viel Demut dazu brauchen, wenn wir anderen dienen wollen.

Wir haben nichts dagegen, wenn andere uns bedienen; aber instinktiv bilden wir uns ein, dass es gefährlich sei, anderen zu dienen. Wir meinen, wir würden etwas verlieren, wenn wir es tun. Zum Beispiel denken wir, dass wir Zeit verlieren, wenn wir anderen einen Gefallen tun. Wie viele solcher Dienste sind ungeschehen geblieben aus dem einfachen Grund, weil wir glaubten, keine Zeit zu haben. Und dies zuallererst in unseren Familien. Wie diese versäumten Gelegenheiten

uns anklagen! Das besonders, wenn unsere Lieben uns verlassen haben und wir nichts mehr für sie tun können.

Wir brauchen tatsächlich viel Glaubensmut, um uns die Zeit zu nehmen, anderen zu dienen. Viele dieser Dienste werden niemals anerkannt; manche werden nicht einmal bemerkt. Und dann sind wir besonders versucht, mit diesen Diensten aufzuhören und uns ein wenig mehr um uns selbst zu kümmern. Ohne Zweifel hören wir irgendwann ganz auf zu dienen, wenn wir nicht an den glauben, der ins Verborgene sieht und öffentlich vergilt; an den glauben, der seine kostbare Zeit damit ausfüllte, umherzugehen und anderen Gutes zu tun. Er wird uns am Jüngsten Tag überraschen, wenn Er uns sagt, dass unser selbstloser Dienst an anderen für Ihn ganz wichtig war (Mt 25,34–40).

Mein lieber Leser! Du und ich, wir sind so beschäftigt mit unserer Arbeit und Berufung, dass wir kaum Zeit haben, unseren Mitmenschen einen Gefallen zu tun. Sollten wir uns nicht vornehmen, Gott um den Glaubensmut zu bitten, der sich Zeit nimmt, anderen zu helfen? Es mag sein, dass es uns nicht gelingt, große Dinge im Leben zu vollbringen. Vielleicht ist alles, was wir tun, unscheinbar und zusammenhanglos. Und trotzdem: Welch ein großes Lebenswerk werden wir zurücklassen, wenn wir unsere Zeit damit verbringen, unseren Mitmenschen kleine oder große Gefälligkeiten zu tun!

Wenn ich auf das Leben Jesu sehe, wird mir klar, dass wir unser Leben nicht besser zubringen können als im Dienst für andere. Wir brauchen viel Mut und Freundlichkeit, um unser Leben so zu verbringen. Ich für mein Teil möchte um diesen Mut und diese Güte bitten. Wir befürchten aber nicht nur, Zeit zu verlieren, wenn wir anderen dienen, wir glauben auch, unser Wohlergehen aufs Spiel zu setzen, wenn wir es tun.

Wie viele Dienste haben wir unterlassen, nur weil wir meinten, es koste uns zu viel! Um anderen zu dienen, müssen wir etwas Bequem-

lichkeit und Annehmlichkeit opfern, und die bedeuten uns in der Regel mehr, als wir zugeben möchten. Wenn wir zum Beispiel mit einer Arbeit beschäftigt sind, empfinden wir es als Störung, wenn wir anderen einen Gefallen tun sollen. Noch unwilliger sind wir, wenn wir uns gerade ausruhen.

Im Allgemeinen sind wir jedoch nicht ehrlich genug gegen uns selbst, zuzugeben, dass unser Hang zur Bequemlichkeit der eigentliche Grund ist, der uns daran hindert, diese Dinge zu tun. Stattdessen führen wir „echte“ Gründe an, warum wir immer wieder Menschen sich selbst überlassen.

Es stimmt schon – wir brauchen viel Mut und Freundlichkeit, um anderen dienen zu können und vor allem, darin nicht nachzulassen. Das können wir nur mit dem Mut des Glaubens schaffen, des Glaubens an den, der gesagt hat: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34).

Wenn wir uns von Ihm diesen Mut und die Milde schenken lassen, dann werden auch wir ein wenig empfinden, wie Er empfand. Auch unsere Speise und das tiefste Verlangen unseres Lebens wird dann sein, für andere da zu sein, und zwar für solche, die uns darum bitten, wie auch für andere, die das nicht tun. Dann haben wir die Wahrheit der Worte Jesu erfahren: „Selig sind die Sanftmütigen.“

Wir können keine reinere und tiefere Freude erfahren, als die, die uns erfüllt, wenn wir anderen dienen. Es sind nicht nur die frohen Gesichter und dankbaren Blicke der Menschen, denen wir geholfen haben, die unser Leben mit Reichtum und Freude erfüllen. Noch wichtiger ist, was in unseren Seelen geschieht. Dienen zu dürfen, ist der natürlichste Ausdruck der Liebe. Darum übertrifft die Freude und tiefe Befriedigung des Dienstes alle anderen Freuden.

Andere werden erfreut, aber für uns, die wir den Dienst getan haben, ist die Freude am größten. Von diesem Standpunkt aus gesehen, wird

das ganze Leben anders. Unsere Herzen verbindet die gemeinsame Dankbarkeit Gott gegenüber. Wir empfangen den Mut und die Kraft, miteinander auch die schwersten Proben zu bestehen.

Mut zum Geben

Jesus fordert uns auf, zu geben. Natürlich weiß Er, dass es großen Mutes und großer Freundlichkeit bedarf, zu geben. Normalerweise halten wir das Geben für ein Risiko. Deshalb sind wir so vorsichtig und kalkulieren so scharf, ehe wir entscheiden, wie viel wir geben wollen. Plötzlich entwickeln wir uns zu Wirtschaftsexperten, die auf den Cent genau über ihre Ausgaben orientiert sind und wissen, wie viel wir in letzter Zeit für die verschiedensten Zwecke gegeben haben. Bei anderen Gelegenheiten sind wir meistens nicht so sparsam, zum Beispiel, wenn wir in ein Geschäft gehen und etwas für uns oder unsere Lieben kaufen. Dann können wir großzügiger sein und rechnen nicht so scharf.

Ohne Zweifel brauchen wir großen Glaubensmut, um zu geben. Normalerweise buchen wir das, was wir weggeben, als Verlust. Wir geben es weg und haben es dann nicht mehr. Aber der Glaube hat den Mut zu geben, denn er sieht, was der Unglaube niemals sehen kann: den Segen, der damit verbunden ist.

Zuallererst ist da der Segen, Not gelindert, Armen geholfen, Herzen ermutigt zu haben und in Familien, wo sich Mutlosigkeit und Verzweiflung breitgemacht hatten, Freude gebracht zu haben. Welch ein Segen ist es, zum Glück und zur Sicherheit anderer beigetragen zu haben! Ebenso wichtig wie unsere Gaben selbst sind unsere Anteilnahme und Opferwilligkeit, mit der sie in Berührung kommen. Das gibt unterdrückten und verängstigten Seelen den Glauben an die Menschheit zurück, den sie schon fast verloren hatten. Wenn sie ihn verlieren, verwandelt sich die Welt und das ganze Leben in ein Eishaus, in dem ihre Seelen langsam zu Tode frieren.

Der zweite Segen, den wir empfangen, ist das innere Glück und die Freude, die in unserer Seele zurückbleiben durch jede freiwillige Gabe. Im Geben selbst liegt Freude, die auch dann nicht geschmälert wird, wenn unsere Gabe missachtet oder gar abgewiesen wird. Dies ist echte Liebesfreude. Darum ist sie letztlich göttliche Freude. Sein göttliches Leben besteht von Ewigkeit zu Ewigkeit im Geben. Das ist sein Segnen. Er gibt dem Guten und Bösen, dem Gerechten und Ungerechten, so sagt uns Jesus in Matthäus 5,45.

Wenn wir nach und nach seiner Gesinnung den rechten Platz in unserem Leben einräumen und sie in gebende Liebe umsetzen, werden wir Teilhaber göttlicher Freude, der reinsten und tiefsten Freude, die Gott uns geben kann. Wenn unser Leben als Christen unglücklich und leer ist, dann ohne Zweifel, weil wir vergessen haben, zu geben. Öffne deine Augen, und schau auf die Not um dich her. Dann beginne, sie durch deine Opfer und Gaben zu lindern. Du wirst einen großen Unterschied bemerken, und zwar nicht nur in deinem eigenen Herzen, sondern auch in deiner Umgebung.

Alles wird dir in einem anderen Licht erscheinen: Himmel und Erde, Mensch und Tier, Blumen und jeder Gegenstand. Alles wird dir zulächeln, und du wirst zurücklächeln.

Eigenliebe isoliert uns – nicht nur von Menschen, sondern von jeder Form des Lebens um uns her. Das Leben verschließt sich einem Egoisten automatisch. Der Egoist sieht nichts, als nur sich selbst, wohin er sich auch wendet, ob zu Menschen oder zur Natur. Gebende Liebe dagegen ist wie ein Zauberstab, der überall die Türen öffnet.

Wir erfahren, was Jesus uns verheißen hat: „Gebt, und es wird euch gegeben werden: Ein gutes, gedrücktes und gerütteltes und überlaufendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn mit demselben Maß, mit dem ihr messt, wird euch wieder zugemessen werden“ (Lk 6,38).

Hier begegnen wir noch einem anderen Segen, der im Geben liegt, nämlich dem rein materiellen Erfolg, der die Begleiterscheinung eines offenen Herzens und einer offenen Hand ist. Gott hat es so eingerichtet, dass der, der gibt, nicht Not leiden soll. Es wird ihm von Gott zurückgegeben.

Das klingt platt. Viele ärgern sich über diesen Abschnitt. Sie sagen, das Christentum ermutige seine Anhänger, mit der Großzügigkeit zu spekulieren, um sich bei Gott in ein gutes Licht zu setzen und ihre eigene wirtschaftliche Lage zu verbessern. Doch so hat Jesus seine Worte gerade nicht gemeint. Das würde jeder sehr schnell merken, der tatsächlich einmal versuchte, mit der Großzügigkeit zu spekulieren. Es würde sich bald herausstellen, dass es nicht auf die äußere Gabe ankommt, sondern auf die Gesinnung, in der die Gabe gegeben wird. Darauf achtet Jesus heute so gut wie damals, als Er am Schatzkasten des Tempels saß (Mk 12,41–44).

Jesus selbst hat gesagt, dass der, der gibt, um zu profitieren, seinen Lohn schon empfangen hat und von Gott nichts empfangen wird (Mt 6,1.2). Der hingegen, der aus Liebe gibt, um anderen zu helfen, und nicht an seinen eigenen Gewinn denkt, wird von Gott belohnt werden. Er wird ihn nicht nur im Verborgenen, sondern öffentlich belohnen, so sagt Jesus es in Matthäus 6,3.4.

Es ist erwiesen, dass der, der im mutigen Glauben an Gott und aus Liebe zu seinen Mitmenschen gibt, wunderbare Erfahrungen in Bezug auf seine finanzielle Situation macht. Er erfährt, dass er immer reichlich Nahrung, Kleidung und Geld hat. Es ist ihm selbst unverständlich, wie sein mageres Auskommen ihm und seiner Familie genügen kann. Er gibt denen, die ärmer sind als er selbst, und doch ist immer genug da für seinen Bedarf. Es ist das göttliche Plus, das still und unbemerkt allem, was er hat und tut, hinzugefügt wird.

So wird alles erhöht und auf heiligen Grund gestellt. Er fühlt sich froh und sicher, dass es ihm erlaubt ist, Mitarbeiter des Allmächtigen zu

sein. Er würde mit keinem Millionär tauschen, der nicht um den Segen Gottes auf seinen Millionen weiß.

Den Sanftmütigen sind herrliche Verheißungen gegeben: „Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Mt 5,5). – „Lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,29). – „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,6). – „Wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden“ (Mt 23,12).

1. Ruhe

Ehrgeiz macht uns ruhelos, elend und müde. Darum wird das Leben eines Menschen, der nach Ehre jagt, eine große Tragödie. Er ist immer unruhig, er könnte nicht genug bemerkt und beachtet werden, er könnte keinen guten Eindruck machen, keinen Erfolg haben und – vor allem – nicht entsprechend vorankommen. Die Unruhe, die er mehr oder weniger spürte, erfüllt ständig seine Seele. Wer den Mut hat, niedrig und unbeachtet zu sein, ist frei von dieser nagenden Unruhe. Er erfährt in Wahrheit die Ruhe, die Jesus den Sanftmütigen verheißen hat. Er lebt in Ruhe, denn niemand überschätzt ihn (das tun nämlich viele Menschen). Darüber ist er froh, denn es hat ihn oft belastet, wenn er merkte, dass Menschen ihn überschätzten und darum zu viel von ihm erwarteten.

Er lebt in wunderbarer Gelassenheit und Freude, wenn andere Menschen ihn unterschätzen. Er kann sicher sein, dass er in Wirklichkeit mehr Fähigkeiten hat, als die Menschen es denken. Er erfährt die Wahrheit der Worte des Herrn Jesus, dass die Sanftmütigen glücklich sind. Paradoxerweise erfüllt ihn Freude, wenn Menschen ihn demütigen, das heißt, ihn zu Diensten heranziehen.

Die Quelle seiner Freude ist die Gemeinschaft mit dem Herrn. Er fühlt sich am engsten mit Ihm verbunden, wenn er gedemütigt wird. Er nimmt sein kleines Kreuz auf sich und folgt willig, sicher und froh in

den Fußspuren seines Herrn. So erfährt er, dass sein Kreuz und Christus zusammengehören. Das Kreuztragen gibt einem Christen Freude und Kraft, mit den Lasten des Lebens fertig zu werden. Davon hatte er vorher nichts geahnt. Gleichzeitig ist es ihm eine Freude, alle Dinge Gott anheimzustellen.

Jedes Mal, wenn Menschen ihn missverstehen und übersehen, treibt ihn das erneut in die Gegenwart Gottes. Nachdem er sich selbst mit seinen innersten Empfindungen vor Gott gestellt hat, erfährt er eine Sicherheit, von der er vorher nichts wusste, vor allem nicht in Zeiten, wo die Gunst der *Menschen* ihn fast daran gehindert hätte, in allen Dingen *Gottes* Zustimmung zu suchen.

2. Gnade

„Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,6). Das Traurige um einen Hochmütigen ist, dass er sich durch seine Einstellung selbst von den Quellen göttlicher Gnade abschneidet. Das Glück des Demütigen ist, dass er ununterbrochenen geistlichen Kontakt mit der Fülle der Gnade hat. Deshalb besitzt er eine wunderbare Lebensfähigkeit in Bezug auf Gott und auch auf seine Mitmenschen.

Die ehrliche Einschätzung seiner selbst hält ihn ständig in einem Zustand geistlicher Bedürftigkeit. Darum kann Gott ihn unaufhörlich mit reichen Gaben sättigen (Lk 1,53). Täglich kann der Heilige Geist seiner bekümmerten Seele die Dinge erklären, die Christus angehen. Er besitzt Frieden mit Gott, und seine Seele ist gesättigt.

Gott gibt dem Demütigen in allen Lebensbereichen Gnade. Gerade die Einstellung eines demütigen Menschen gibt diesem die eigenartige Macht, ruhig und klar jede Situation zu durchschauen. Er entwickelt eine außerordentliche Fähigkeit, sich mit Menschen anzufreunden. Offenbar kommt er immer von der richtigen Seite auf sie zu. Durch seine demütige und bescheidene Gesinnung lockt er bei allen,

denen er begegnet, ihre besten Eigenschaften hervor. Durch seine Demut und die Willigkeit zu dienen gewinnt er sogar unter denen Freunde, die gegen ihn eingestellt sind. Überall findet er etwas für den Herrn zu tun. Das rührt daher, dass er in kleinen Dingen treu ist und nicht darauf wartet, bis ihm ein großes, außergewöhnliches Werk aufgetragen wird. Er hat die Demut und die Bescheidenheit, die es wagen, anderen die großen Dinge im Reich Gottes zu überlassen. Er selbst tut die kleinen, unbemerkten Dinge, für die nur wenige sich zu verzeihen wagen. Es ist wahr, Gott gibt den Demütigen Gnade!

Unvorstellbare Kraft geht von diesen bescheidenen Seelen aus. Still und unauffällig beeinflussen sie die Gemüter anderer Menschen. Sie sind überall ein Wohlgeruch Christi.

Sicherlich ist niemand besser geeignet, Seelen für Christus zu gewinnen, als der Demütige. Er gewinnt das Vertrauen der Menschen, wohin er auch geht, und Seelen öffnen sich ihm vertrauensvoll.

3. Er soll erhöht werden

„Wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden“ (Mt 23,12). Gott hat versprochen, das zu tun. Darum wissen wir, dass kein Mensch, auch nicht irgendein Teufel, das aufhalten kann. „Glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Mt 5,5), das bedeutet, sie sollen das Kampffeld behalten.

Immer haben sie anderen nachgegeben, immer ließen sie sich demütigen und wurden übersehen. Immer nahmen sich die anderen alle Rechte und Vorteile heraus, wogegen die Sanftmütigen sich niemals selbst behaupteten und sich nie vordrängten. In dem harten Konkurrenzkampf, der unter den Menschen ausgefochten wird, waren sie immer die Benachteiligten. Aber jedes Mal, wenn sie durch Menschen erniedrigt wurden, erhöhte Gott sie. Ab und zu wurde ihnen auch äußere Erhöhung zuteil, wenn sie – sozusagen gegen ihren Wil-

len – in hohe Stellungen erhoben wurden und ihnen Vertrauen, Einfluss und Macht gegeben wurden.

Ich kenne Christen, die von anderen so verleumdet und schlecht gemacht wurden, dass ihre christlichen Brüder sie daraufhin verachteten und ignorierten. Doch sie dachten nicht daran, gegen die Verleumder vorzugehen; oft war das auch gar nicht möglich. Die Verleumder trieben ihr Spiel so raffiniert, dass sie die Situation vollkommen beherrschten. Die sanftmütigen Brüder, die so angegriffen wurden, wurden völlig zur Seite geschoben und verloren ihre Ehre. Doch sie besaßen den Mut, Demütigung und Niederlagen zu ertragen. Sie blickten auf den Herrn und überließen ihre Angelegenheit dem, der recht richtet. Sie litten sehr. Es war, als würde ihnen bei lebendigem Leib die Haut abgezogen.

Und was geschah dann? Nach wenigen Jahren änderte sich die Situation. Da erhöhte der Herr seine demütigen Diener. Die hinterlistigen Machenschaften wurden aufgedeckt. Die wirkliche Natur der Intriganten wurde offenbar. Dadurch hatten sich die Lügner selbst für alle Zukunft erledigt. Niemandem wäre die Idee gekommen, ihnen jemals wieder eine verantwortliche Rolle im Werk des Herrn zu geben.

Nun wurden die sanftmütigen Geschwister, die bislang beiseitegeschoben worden waren, nicht nur vor aller Augen gerechtfertigt, sondern durch die Demut ihres Verhaltens während der Verfolgung hatten sie neues und größeres Vertrauen bei allen Geschwistern gewonnen. Das machte sie jetzt mehr denn je geeignet, der christlichen Gemeinschaft zu dienen.

Gewiss, so geht es nicht immer. Gott hat seine eigenen Wege, und Er handelt, wie Er will. Sogar sein eigener Sohn musste Demütigung und Verfolgung bis zum Tod aushalten. Und sein Tod schien der endgültige Triumph seiner Feinde zu sein. Ohne Zweifel handelt Gott ebenso an vielen seiner Kinder. Sie erleben keine sichtbare Rechtfertigung. Es gefällt dem Herrn, sie auf andere Weise zu erhöhen. Und wenn der

Herr erhöhen will, kann weder Mensch noch Teufel Ihn daran hindern.

Er beschenkt sanftmütige und geduldige Seelen mit irgendeiner inwendigen geistlichen Größe. Diese wird vom Gewissen anderer Menschen empfunden. Ein geistlicher Adel strahlt aus ihren schönen Seelen und breitet sich auch über ihr Äußeres aus. Es zeigt sich eine Reinheit und tiefe Würde, die niemand übersehen kann.

Die Tatsache, dass diese Seelen sich ihrer inneren Würde gar nicht bewusst sind, macht den Eindruck auf ihre Mitmenschen umso größer. Es geht ihnen wie Mose, als er vom Berg herabkam, nachdem er mit dem Herrn Gemeinschaft gehabt hatte. Sein Angesicht strahlte, aber er selbst wusste es nicht.

„Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen“ (Phil 4,5). Dies ist auch eine Freude, die die Sanftmütigen erfahren: Ihre Milde wird allen Menschen bewusst – nur ihnen selbst nicht.

4. Unter seinen Flügeln

„Wer im Schutz des Höchsten sitzt,
wird bleiben im Schatten des Allmächtigen.

Ich sage von dem HERRN:

Meine Zuflucht und meine Burg; mein Gott, auf ihn will ich vertrauen“ (Ps 91,1.2).

Meine Mutter starb, als ich zwölf Jahre alt war. Darum sind mir nur Kindheitserinnerungen an sie geblieben. Aber sie sind frisch und klar in meinem Gedächtnis. Meine Mutter war, solange ich mich zurückerinnern kann, immer kränklich. Sie war nicht bettlägerig, aber sie musste meistens in einem Stuhl sitzen. Vater hatte in seiner liebevollen Art einen bequemen Sessel für sie angeschafft. Am besten entsinne ich mich an die langen Winterabende. Dann spielten wir Kinder in dem Zimmer, in dem Mutter saß.

Wir mussten uns ruhig verhalten, denn Mutter konnte keinen Lärm vertragen. Aber wie behaglich fühlten wir uns, wenn sie so in unserer Mitte saß, uns bei unseren Arbeiten half und mit uns spielte. Dabei unterhielt sie sich mit ihrer ruhigen Stimme mit uns und lächelte uns zu. Allein die Erinnerung an diese Geborgenheit und an das Glück, das ich damals empfand, tut mit heute – viele Jahrzehnte danach – noch wohl.

Diese Kindheitserinnerung steigt bei den Worten vom „Schutz des Höchsten“ und „Schatten des Allmächtigen“ in mir hoch. Es sollte das große Vorrecht unseres Lebens sein, dass wir unsere wenigen Jahre zu den Füßen des Allmächtigen und im Schutz des Höchsten verbringen. In unserer Familie, inmitten unseres Alltags ist Gott unser großer und gütiger Vater, bei dem wir sicher sind. Er möchte, dass wir als seine Kinder in seiner Gegenwart spielen und dass wir auch unsere Arbeit unter seiner väterlichen Führung, unter seinem Wohlwollen tun. Das Leben, zu dem wir berufen sind, ist schwierig und kompliziert, voll Leid und Schmerz. Die Welt, in der wir leben, ist furchtbar:

böse, unsicher und gefährlich. Und das Schlimmste ist, dass sich das nicht ändern wird, solange Sünder darin wohnen.

Auch Gott kann das nicht verhüten. In einer Welt voll Sünde, Sorgen und Leiden gibt es nur einen Ort, wo eine betrübte und schmerzende Seele Linderung, Frieden und Sicherheit finden kann, nämlich im Schutz des Höchsten. Gott selbst kann Sündern in dieser sündigen Welt auf keine andere Weise helfen. Andererseits ist aber diese Hilfe, die Er anbietet, ausreichend für alle unsere Bedürfnisse.

Ich entsinne mich sehr wohl, dass es schon genügte, meine Mutter in der Nähe zu wissen, um den Jahren meiner Kindheit ein wunderbares Gefühl der Sicherheit zu geben. In einem weit tieferen Sinn trifft das auf Gott zu. Allein in seiner Gegenwart zu sein, vermittelt der Seele die Zuflucht, die sie in ihrem Kampf gegen das Böse und die gefährlichen Kräfte braucht, die gegen sie anstürmen.

Mutters behagliches Wohnzimmer konnte die böse Welt draußen nicht ändern. Aber es konnte die Welt daran hindern, uns mit ihrem gefährlichen Einfluss zu erreichen. In dem Zimmer fühlten wir uns sicher. In diesen Wänden wurden wir mit einer unsichtbaren Rüstung bekleidet, die es uns möglich machte, uns in einer bösen und gefährlichen Welt zu bewegen, ohne Schaden zu nehmen.

Im Schutz des Höchsten, in der Nähe Gottes, wird uns ein Gefühl der Sicherheit zuteil, das wir unbedingt brauchen, wenn wir von Lebensangst und Todesfurcht frei sein möchten, die uns zu ersticken drohen, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind. Gottes Nähe ändert nichts an der Tatsache der Sünde, auch räumt sie die Gefahren des Lebens nicht weg, die Bosheit des Teufels, das Leid oder den Tod. Aber Gottes Nähe vermittelt das Bewusstsein der Geborgenheit angesichts all des Bösen und aller Gefahr. In Gottes Nähe kann ich die geheime Rüstung anlegen, in der ich sicher mitten durch Gefahr und Bosheit hindurchgehen kann. Und doch vergessen wir so leicht diesen

Schutzraum, den der Herr für unsere gehetzten und verängstigten Seelen bereitet hat!

Es gibt ein altes Lied, das sagt, unsere Sünden plagten uns mehr als alles andere, sogar in unseren glücklichsten Stunden. Unsere täglichen Fehler machen uns ruhelos und entmutigen uns. Ein empfindsamer Christ ist sich bewusst, dass er täglich gegen Gott und seine Mitmenschen in Gedanken, Worten und Taten sündigt. Darüber hinaus sieht er seine Unterlassungssünden, die ihm klarer als alles andere beweisen, wie wenig er für andere lebt! Er erkennt seine weltliche Gesinnung, seine Trägheit beim Gebet, seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Wort Gottes und seine Treulosigkeit und den Ungehorsam in Bezug auf die Ermahnungen des Geistes.

Dies alles schmerzt ihn. Es macht ihn ruhelos und unsicher. Oft ist er nicht sicher, ob er von der Bibel her das Recht hat, Gottes Verheißungen in Anspruch zu nehmen. Er fragt sich, ob er gegen die Gnade gesündigt hat oder in geistlicher Selbsttäuschung lebt und sich für immer vom Heil Gottes ausgeschlossen hat. Dann wird es nötig, Zuflucht im Schutz des Höchsten zu suchen. Wenn ein Sturm herannaht oder ein Raubvogel droht, beeilen sich die Küken, unter den Flügeln der Glucke Zuflucht zu suchen.

So lass auch du dich vom Sturm der Anklage, den der Feind deiner Seele gegen dich aufwirbelt, in den Schutz des Höchsten treiben. Dort ist alles bereit, um solche wie dich aufzunehmen. Er wartet auf dich und bedauert es, dass du nicht ständig bei Ihm Zuflucht suchst.

Bei Gott können nicht nur Gerechte Zuflucht suchen

„Aber“, sagst du, „ist das möglich? Ich habe die Gnade Gottes in der Vergangenheit schrecklich missbraucht. Werde ich die Gnade Gottes nicht wieder unverdient in Anspruch nehmen?“ Mein Freund, du vergisst, was der Herr selbst hierüber gesagt hat: „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken“ (Lk 5,31). Die, die zu Ihm

kommen, kommen nicht, weil es ihnen gelungen ist, alle Sündhaftigkeit aus ihrem Leben zu verbannen oder die Lauheit und Weltförmigkeit ihrer Herzen zu überwinden. Sie kommen, weil es ihnen nicht gelungen ist, weil sie keine Entschuldigung haben und weder die Todsünden noch die Unterlassungssünden rechtfertigen können. Sie kommen, weil ihr Leben dadurch elend gemacht wurde. Der Zugang zum Schutz des Höchsten ist für alle frei und offen, die kommen wollen:

- „Wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Off 22,17).
- „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6,37).
- „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1Joh 1,9).
- „Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft ein und esst! Ja, kommt, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!“ (Jes 55,1).

Zum Bergungsort des Höchsten kommen alle Sünder auf der Erde mit ihren Sünden und ihrem täglichen Versagen. Sie kommen mit ihren weltlich gesinnten, arglistigen, lauen und widerspenstigen Herzen. Alle ihre Taten klagen sie an und verdammen sie. Nichts kann im Licht Gottes bestehen. Sogar das Gute, das sie tun, wird durch dunkle Flecken der Eigenliebe und Ehrsucht verdorben, ehe es noch ausgeführt wird. Weil solche Menschen sich entschieden haben, sich vom Geist Gottes der Sünde überführen zu lassen, versuchen sie nicht, sich selbst zu verteidigen. Jeder Pfeil der Wahrheit dringt durch zur tiefsten Tiefe ihrer Herzen.

Es gibt einen – und nur einen – Ort, wo sie Frieden finden können: Im Schutz des Höchsten, unter dem Kreuz Jesu. Nur das Blut Christi kann sie vor dem göttlichen Zorn schützen, der ihnen ständig durch die wahrhaftige und gerechte Stimme ihres Gewissens bewusst gemacht wird. Am Kreuz Christi ist unser wahrer Bergungsort.

Immer, wenn sich eine gläubige Seele vor dem Geist der Wahrheit demütigt und sich davon überzeugen lässt, dass „in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (Röm 7,18), immer, wenn sie jeden Gedanken, irgendetwas in sich selbst zu sein, aufgibt, sucht sie Zuflucht in den durchgrabenen Händen Christi. Und der Heiland flüstert freundlich in ihr zerbrochenes und geschlagenes Herz: „Meine Gnade genügt dir!“ (2Kor 12,9).

Dieser Mensch befindet sich jetzt im Schutz des Höchsten und erkennt in einem neuen Licht die alte Wahrheit: „Glückselig der Mensch, dem der HERR die Ungerechtigkeit nicht zurechnet“ (Ps 32,2). Wahrlich, wenn der Herr ihm seine Schuld nicht zurechnet, hat er Ruhe gefunden. Das alte Wort: „Der den Gottlosen rechtfertigt ...“ (Röm 4,5), bekommt nun auch eine ganz neue Bedeutung. Gottlos – das trifft auf ihn zu. Er sah es nie so klar wie jetzt. Er erlebt das größte Geheimnis des Christentums: Zur gleichen Zeit gottlos und gerecht zu sein.

Und nun fliegt eine Verheißung nach der anderen – jede kostbarer als die vorherige – seinem Herzen zu. Sie sind wie Botschaften vom Himmel. „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). Hier haben wir das große Geheimnis über den Schutz des Höchsten: in Christus. Solange wir in Ihm sind, gibt es keine Verdammnis für uns. Solange wir im Herrn sind, werden uns unsere Übertretungen nicht zugerechnet. Sie sind schon auf Ihn gelegt worden. In Christus, dem Stellvertreter, findet der Sünder Rettung und Zuflucht von allen Sünden und aller Schuld, von allen Anklagen und Stichen des Gewissens.

Hier kann ihn das alles nicht erreichen. Es hat nichts zu sagen, wie sehr er von seinem eigenen empfindsamen und ehrlichen Herzen angeklagt und verdammt wird. Er wendet sich dem geliebten Heiland zu und sagt: „Ich habe niemand außer dir!“ Und der Heiland sagt: „Mei-

ne Gnade genügt dir! Ich bin dir Weisheit von Gott, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung“ (1Kor 1,30).

Das Geheimnis des Evangeliums beginnt in seiner glaubenden Seele aufzuleuchten. Nun erkennt er, dass er von Gott geliebt wird, nicht weil an ihm selbst etwas Liebenswertes wäre, sondern weil Gott Liebe ist. Es gibt keinen anderen Grund.

Seit Gott aus Liebe seinen Sohn zur Sühnung für Sünden gab, kann Gott nichts daran hindern, einen Sünder an sein liebendes Herz zu ziehen, als nur eines: dass der Sünder es sich nicht gefallen lässt. Wie ein kleines Kind eigentlich nichts anderes tut, als sich von seiner Mutter lieben, kleiden, füttern, waschen, umsorgen und lieblosen zu lassen, so ist es der unverdiente und unerklärliche Vorzug eines Kindes Gottes, sich lieben, reinigen, heiligen, nähren, bekleiden, pflegen und lieblosen zu lassen – von dem allmächtigen Gott.

Wie die unverdiente und unermüdliche Liebe der Mutter der Schutzraum für ein hilfloses Kind ist, ist die unverdiente Liebe Gottes der sichere Hafen für ein verzagtes und hilfloses Kind Gottes. Sie schützt vor allen Gefahren von innen und außen und macht es ihm möglich, sicher und unbeschadet zwischen allen Teufeln, allen bösen Menschen und allen Versuchungen des Fleisches in der Welt der Sünde und Schwierigkeiten umherzugehen.

Ein glaubender Sünder kann mit allem, ganz gleich, was es ist, zu Gott kommen. Es mag noch so gering und unbedeutend sein, Gott wird eingreifen und helfen. Es mag noch so groß und schwierig erscheinen, Gott kann es vollbringen. Wenn ein Gläubiger in Gewissensnöte gerät wegen seiner alten sündigen Gewohnheiten – und wenn er ein gewissenhafter Christ ist, tut er das jeden Tag – dann rettet er sich nicht zu guten Vorsätzen. Denn diese enden natürlich in nichts anderem als Enttäuschungen und Niederlagen. Auch lässt er sich nicht in „Verzweiflung und ähnliche Sünden“, wie Luther sie nennt, treiben.

Nein, er macht es wie die Kleinen, die unter die Flügel der Glucke flüchten. Er flieht zu Gott und sagt Ihm die ganze Wahrheit: „Hier bin ich wieder. Ich bin wieder im gleichen schlechten Zustand, wie letztes Mal. Dies passiert mir so oft, dass ich ganz und gar an mir selbst verzweifle. Ich fühle, dass es Dein Recht wäre, mich aufzugeben und nie wieder zu versuchen, mir zu helfen. Ich bin Dir untreu und bin unzuverlässig, trotz Deiner liebenden Fürsorge für mich.“

Er erlebt erneut, dass Gott seine Zuflucht ist. „Könnte auch eine Frau ihren Säugling vergessen, dass sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Sollten sogar diese vergessen, ich werde dich nicht vergessen. Siehe, in meine beiden Handflächen habe ich dich eingezeichnet“ (Jes 49,15.16). – „Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden“ (Jes 1,18). – „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1Joh 1,9).

Hab keine Angst, dass Gott deiner überdrüssig werden könnte, weil du so oft versagt hast! Er, der das gute Werk in dir begonnen hat, wird es auch vollenden bis auf den Tag Jesu Christi. Er ist bei dir und leidet mit dir bei jeder Niederlage. „Er gibt dem Müden Kraft, und dem Unvermögenden reicht er Stärke dar in Fülle“ (Jes 40,29).

Dadurch wird eine Niederlage nicht nur zur *Enttäuschung*, sondern zur *Demütigung*, die jeden aufrichtigen Gläubigen näher zu seinem allmächtigen Freund treibt. Und je abhängiger er von seinem Heiland wird, umso fester wird seine Hand gegen die überwältigenden Versuchungen, die ihn befallen. In guten und in schweren Zeiten.

Meine Zuflucht!

Wenn wir Gott kennenlernen, flüchten wir uns mehr und mehr zu Ihm in unseren Schwierigkeiten, den zeitlichen und auch den geistlichen. Es gibt Zeiten in unserem Leben, da segelt unser kleines Lebensschiffchen ruhig und still daher. Wir erleben keine Schwierigkeiten durch Gegenwind oder Wellen. Es geht uns gesundheitlich gut.

Unsere Arbeit entwickelt sich zur Zufriedenheit. Auch in der Familie läuft alles gut. Tag für Tag vergeht friedlich und harmonisch. Auch finanziell haben wir keine Schwierigkeiten. Ab und zu gibt es einige Probleme, aber im Großen und Ganzen scheint alles bestens zu stehen. In solchen Zeiten vergessen viele Christen, den Schutz des Höchsten aufzusuchen. In guten Zeiten ist es einfach, an Gott zu „glauben“. Die Menschen denken, dass Gott gut ist. Man erteilt dann rechts und links gute Ratschläge, wie man an Gott glauben kann.

Ohne Zweifel hat mancher Christ sein geistliches Leben in der sonnigen, aber trockenen Luft des Wohlstandes eingebüßt. Nur sehr wenige können Wohlstand ohne Schaden verkraften. Das sind die, die alles durch Christus tun können, der sie kräftigt. Sie haben wie Paulus das Geheimnis gelernt, beides zu können, Überfluss zu haben und Mangel zu leiden (Phil 4,12.13). Gott ist ihre Zuflucht in Tagen des Überflusses wie in widerwärtigen Zeiten.

Sie vergessen auch nicht, Ihm dafür zu danken. Im Gegenteil, sie danken Gott für alles im Namen Jesu (Eph 5,20). Und sie sind sich auch ihrer Schwäche bewusst, wenn sie gute Tage sehen. Darum fliehen sie auch zu Gott, wenn es ihnen gut geht. Auf diese Weise überwinden sie die Welt, sogar ihren Überfluss. Es gibt andere Zeiten im Leben, wenn Wind und Wellen sich gegen unser kleines Boot erheben. Alle unsere Pläne werden durchkreuzt; alle unsere Hoffnungen zerschmettert; Krankheit, Leid und schmerzliche Verluste dringen in unsere Familie ein. Durch Krankheit wird uns die Arbeit zur Last, und wir geraten in finanzielle Schwierigkeiten. Eine Schwierigkeit folgt auf die andere. Man hat kaum Zeit, zwischen den hereinbrechenden Wellen Atem zu holen. Dann ist es gut, wenn man den Weg weiß zum Schutz des Höchsten. Wohl dem, der gelernt hat, zu Gott zu fliehen, im Schatten seiner Flügel Zuflucht zu suchen und dort Geborgenheit bei Sturm und Unwetter zu finden. Vor zweieinhalbtausend Jahren sang man: „Gott ist uns Zuversicht und Stärke, eine Hilfe reichlich gefunden in Drangsalen“ (Ps 46,2).

In Zeiten der Drangsal ist die Zuflucht beim Herrn immer zu erreichen gewesen. Wenn die müde und wunde Seele sich unter die Fittiche des liebenden Heilandes rettet und Ihm ihr Leid klagt oder dort niedersinkt, ohne ein Wort zu sprechen, dann erfährt sie das, was Jesus seinen Freunden verheißt: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch“ (Joh 14,27).

Nicht wie die Welt gibt!

Der Friede, den die Welt gibt, dauert nur solange der Wohlstand währt; schon bei dem Gedanken an zukünftige Schwierigkeiten verblasst er. Jesus besaß jedoch einen Frieden, der nicht durch Feindschaft, Leiden oder Tod erschüttert werden konnte. Und es ist sein Friede, den Er uns verspricht. Dieser Friede hält auch in der dunkelsten Nacht der Verfolgung stand. Gewiss, mit diesem Frieden ist Kampf verbunden.

Wir alle schrecken zurück vor Leiden, Trauer und Schwierigkeiten und möchten am liebsten Gott ständig darum bitten, solches alles von uns fernzuhalten. Aber wenn wir in unserer Hilflosigkeit endlich unsere Herzen – so müde, rebellisch und leidensscheu sie auch sein mögen – an der Brust des Heilands zur Ruhe bringen, dann findet das Wunder statt: Er gibt uns seinen Frieden. Den Frieden, der durch Widerwärtigkeiten nicht zerstört wird und für den es eine Freude ist, sich Jesu Worte zu eigen zu machen: „Den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,11).

Erst dann erlebt man voll und ganz, was es heißt, im Schutz des Höchsten zu sitzen. Erst dann erfährt man die Wahrheit der Worte des alten Psalmdichters: „Denn er wird mich bergen in seiner Hütte am Tag des Unglücks, er wird mich verbergen im Verborgenen seines Zeltes; auf einen Felsen wird er mich erhöhen“ (Ps 27,5). Endlich haben wir festen Grund unter unseren Füßen gefunden! Unser Friede und unsere Freude hängen nun nicht mehr von äußeren Dingen ab.

Wir ruhen in Gott und überlassen es den durchbohrten Händen des Heilands, ob wir Erfolg haben oder nicht.

Natürlich geschieht es auch, dass leidende, trauernde und bedrückte Seelen die vielen Schicksalsschläge kaum noch ertragen können und rufen: „Warum all die Traurigkeit, das Leiden und die Sorgen?“ Die Antwort ist: „Um uns zu *lehren*, zu Gott hin zu fliehen.“ Das zu tun, ist eine Kunst. Und jede Kunst muss geübt werden, bis man darin Meister ist. Zu Gott hin zu fliehen ist ohne Zweifel die größte Kunst des Lebens. Und sie ist keineswegs leicht zu erlernen. Doch kommt Gott uns zur Hilfe, indem Er Leiden und Trübsal sendet. Trübsale verleiden uns die Wege der Welt und machen uns so fähiger, den Weg des Lebens zu wählen.

Die meisten von uns merken nicht, wie die Welt wirklich ist, bis sie sich gegen uns wendet und uns mit ihren scharfen, hervorstechenden Ecken verletzt. Erst dann verlernen wir es, stolze Worte zu reden und großspurig umherzugehen. Erst wenn alle unsere Federn ausgerupft worden sind, suchen wir in unserer Hilflosigkeit Zuflucht unter den ewigen Armen. Was wir dann erfahren, bestimmt oft unser weiteres Leben. Die Realität, die Tiefe und der Reichtum der Gnade, die uns dann begegnen, führen uns zu einer persönlichen Beziehung mit dem Herrn. Und das ist dann auch von Bedeutung für uns, wenn unsere Not zu Ende ist.

Wir haben die Kunst, das Geheimnis, gelernt, unter seinen Flügeln Schutz zu suchen. Es dämmert uns, dass das die einfachste Lösung aller Probleme des Lebens ist. Wenn ich ein Problem unter den Schatten des Höchsten trage, habe ich es in Wirklichkeit schon gelöst. Das ist so, auch wenn ich noch nicht alle Einzelheiten verstehe.

Wir beginnen zu verstehen, dass das der Sieg ist, der die Welt überwindet.

Das geistliche Klima der Welt ist so eiskalt, dass es jedes wiedergeborene Herz abkühlt. Nur wenn das Herz sich augenblicklich im Schutz des Allmächtigen birgt und am Herzen Jesu neu erwärmt wird – so wie die Jungen sich unter den Flügeln der Glucke erwärmen –, kann es vor dem Erkalten bewahrt bleiben. Es ist in dieser sündigen Welt, die durch und durch verdorben ist, nicht möglich, ein Leben in Gott zu führen, es sei denn, wir suchen ständig Zuflucht unter seinen Flügeln.

Wer gelernt hat, sich dorthin zu flüchten, erwirbt still und natürlich die richtige Einstellung. Er erhält die rechte Schau für alle Zusammenhänge des Lebens. Gott täglich zu erfahren genügt, um Klarheit in unseren Entscheidungen zu erhalten und damit die rechte Einstellung für alle Lebenslagen zu bekommen. „Gott zu erfahren“, sage ich, das heißt nicht, nur an Gott zu denken, sich nach Gott zu sehnen oder über Gott zu sprechen.

Mein lieber Leser! Falls dein Christentum hauptsächlich aus Denken, Sehnen oder Reden besteht, dann flieh mit alledem unter den Schatten des Höchsten. Breite alles vor ihm aus. Bitte Ihn noch einmal um Verzeihung für deine Untreue, um des vergossenen Blutes Jesu willen. Und bitte Ihn, dich an sein Herz zu nehmen!

Du, Herr, bist meine Zuflucht!

„Wer im Schutz des Höchsten sitzt ..., ich sage von dem HERRN: meine Zuflucht und meine Burg; mein Gott, auf ihn will ich vertrauen.“ Das sagt er. Der Psalmist erinnert uns hier daran, dass es normal ist, mit dem Herrn darüber zu reden. Das sollten wir uns merken. Ich habe den Eindruck, dass die meisten von uns über dieses Thema wenig mit dem Herrn sprechen. Wir beten, gewiss, und wir beten oft. Und wir beten für viele gute Dinge, für uns und für andere. Das ist alles schön und gut. Aber unsere Unterhaltung mit dem Herrn sollte auch davon handeln, wovon der Psalmist hier spricht. Wir sollten dem Herrn sagen: „Du bist meine Zuflucht und meine Burg.“

Gewiss können wir es auf unsere Weise und mit unseren eigenen Worten sagen, wenn das natürlicher klingt. Aber wir sollten es sagen. Anders ausgedrückt: Es sollte zu den Dingen gehören, über die wir mit dem Herrn sprechen, sei es in der stillen Kammer oder während des Tages, wenn wir arbeiten oder ruhen. Noch einmal: Es ist wichtig, dass wir es sagen. Es ist Gott wichtig. Er sehnt sich danach, von uns zu hören: Du bist meine Zuflucht und meine Burg. Es ist sein Wunsch, dass wir Ihm sagen, was Er uns bedeutet. Es ist sein Wunsch, dass wir Ihm danken und Ihn preisen. Wir übersehen diese Eigenschaft Gottes leicht.

Wir stellen uns Gott so groß und erhaben vor, als hätte Er kein Herz, keine Gefühle und als bedeute es Ihm gar nichts, ob wir Ihm danken oder nicht. Das ist ganz falsch. Das Herz Gottes ist das wärmste im ganzen Universum. Niemand kann sich so freuen wie Er. Das hat uns Jesus auch gezeigt. Wie Er sich freute, als der eine Aussätzige, der geheilt worden war, umkehrte und Ihm für die Heilung dankte! Lies den kurzen Bericht in Lukas 17,11–19 noch einmal, dann wird dir klar, wie der Samariter Jesus glücklich machte, einfach, indem er zurückkehrte, auf sein Angesicht fiel und Ihm dankte. Warum freute Jesus sich so sehr darüber? Die Antwort finde ich ganz leicht in Vers 18: „Sind keine gefunden worden, die zurückkehrten, um Gott Ehre zu geben, außer diesem Fremden?“ Für Jesus heißt danken, Gott die Ehre geben.

Gott sei die Ehre! Es ist Gott wichtig, dass wir umkehren und danken. Darum ist es Gott wichtig, dass wir, die wir im Schatten des Allmächtigen sitzen, zu Ihm sagen: „Du bist meine Zuflucht und meine Burg!“ Es ist aber auch wichtig für uns. Unsere Gebete bestehen durchweg zu viel aus Bitten. Nicht, dass wir zu viel beten würden und Gott unser müde würde. Nein, Jesus hat an einer ganzen Reihe von Gleichnissen versucht, uns klarzumachen, dass wir mit Freimütigkeit beten sollen (Lk 11,5–8; 18,1–8). Aber wir machen den Fehler, Ihm zu wenig zu danken. Unsere Gebete sind so ausgefüllt mit Bitten, dass wir keinen Raum für Dank und Lob haben. In unseren Herzen ist zu wenig Verlangen, Gott zu danken und sein Lob zu singen. Das betrübt Gott,

und es gefährdet auch unser Gebetsleben – ja sogar unser ganzes Christenleben.

Nichts gibt uns mehr Mut und Zuversicht beim Beten, als die Erhöhung zu erleben und Gott dafür zu danken. Das gibt uns nicht allein mehr Mut, sondern auch das Verlangen, für mehr zu beten. Und was das Allerwichtigste ist: Wir wachsen in dem kindlichen Glauben, der die Vorbedingung für die Gebetserhörung ist.

„Wer im Schutz des Höchsten sitzt ..., ich sage von dem HERRN: Meine Burg bist du.“ Das ist mehr als Danken. Das ist Anbetung. Anbetung heißt nämlich, Gott rühmen für das, was Er ist und nicht nur für das, was Er für uns tut. Wir müssen neu lernen, Gott anzubeten, denn das haben wir ganz verlernt.

Flucht vor Gott – oder Flucht zu Gott?

Die meisten Menschen fliehen nicht zu Gott, sondern vor Gott. So eigenartig es klingt: Der Mensch hat vor nichts mehr Angst als vor Gott. Darum halten sich die meisten Menschen in dieser Welt ganz fern von Gott und allen göttlichen Dingen. Wenn wir diesen Menschen sagten, dass ihre Einstellung auf Angst beruht, würden sie sich heftig wehren. Sie würden eine lange Liste anderer Gründe aufzählen, die sie von Christus fernhalten. Wenn die gleichen Menschen jedoch geistlich wach werden und anfangen, ihre Herzen zu erforschen, dann wird ihnen bald klar und dann geben sie schnell zu, dass der tiefste Grund ihres Fernbleibens von Gott Furcht war.

Vielleicht handelt es sich hier weniger um Furcht vor Strafe als vielmehr die Angst, der Glaube könne ihr Lebensglück trüben oder gar ganz zerstören. Darum wollen sie gewöhnlich erst dann „fromm werden“, wenn sie krank oder alt sind – also ohnehin keine Aussichten mehr haben, ihr Leben „genießen“ zu können.

Andere scheinen sich nicht so sehr vor Gott zu fürchten. Sie sind fromm. Sie suchen Gott, gehen zur Kirche und haben – wenigstens ab und zu – ihre Andacht zu Hause. Dass viele von ihnen trotzdem Angst vor Gott haben, zeigt sich jedes Mal, wenn sie eine vollmächtige Predigt über Bekehrung und Wiedergeburt hören. Augenblicklich fangen sie an, sich heftig gegen solche Gedanken zu wehren, so dass man den Eindruck hat, es ginge um ihr Leben.

Ist denn nicht alles bestens in Ordnung zwischen Gott und ihnen? Haben sie denn nicht gewissermaßen einen Vertrag mit Ihm, durch den beide, Er und sie, zufriedengestellt sind? Anders ausgedrückt, sie benutzen ihre Frömmigkeit, um von Gott fern zu bleiben. Wie sehr sie sich vor Gott fürchten, wird schnell offenbar, wenn ihnen gesagt wird, sie müssten sich bekehren. Im selben Augenblick wird Gott für sie die größte Gefahr. Denn die Aufforderung, sie müssten sich bekehren, stellt ja gerade das in Frage, wovon sie sich am wenigsten trennen wollen und was sie doch durch ihre Frömmigkeit sichern wollten: Ihr Recht, ihr Leben selbst zu bestimmen. Gewiss, ein wenig Frömmigkeit können sie Gott opfern. Wenn Er jedoch erwartet, dass sie sich bekehren und ihr egoistisches Leben an Ihn übergeben sollen, dann betrachten sie Ihn augenblicklich als ihren gefährlichsten Feind.

Deshalb bekämpfen und verurteilen diese religiösen Leute jegliche evangelistische Predigt über Bekehrung und Wiedergeburt. Darum bleiben sie trotz ihrer Religiosität und Kirchlichkeit sogar ihrer eigenen Kirche fern, wenn sie sich Predigten dieser Art dort anhören müssen. So ist das menschliche Herz.

Vor fast 2000 Jahren sagte die Schrift: „Weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist gegen Gott“ (Röm 8,7). Doch der Mensch will das nicht glauben. Darum denkt er sich die unglaublichsten Entschuldigungen aus, wenn es darum geht, zu erklären, warum er sein Leben Gott nicht übergibt. Jeder – außer ihm selbst – ist schuld daran.

Sollte ich mit diesen Worten jemanden treffen, der sich vor Gott versteckt und auf die beschriebene Weise versucht hat, seinen eindringlichen und unermüdlichen Ruf zu überhören, dann möchte ich ihm einen Gruß aus dem Wort Gottes bringen: „Es hat dich zugrunde gerichtet, Israel, dass du gegen mich, gegen deine Hilfe bist“ (Hos 13,9). Wenn du dir Zeit nehmen und ein wenig ruhig nachdenken würdest, dann würdest du einsehen, wie dieses prophetische Wort Licht auf dein Leben wirft.

Vielleicht ist es für dich nicht schwer, eine Reihe von Unglücksfällen aufzuzählen, die dich befallen und dein Leben dunkel und elend gemacht haben. Es mögen Unglücksfälle sein, die du deinem eigenen Verschulden zuschreiben kannst, oder auch solche, von denen du den Eindruck hast, dass du selbst keine Schuld daran hast. Einige dieser Vorfälle sind schon in die Vergangenheit versunken und bedrücken dich nicht mehr wie früher. Andere sind wie offene Wunden, die nicht heilen wollen.

Höre, mein Freund, was der Herr über dich und dein Unglück denkt. Er sieht es alles, und zwar klarer als du selbst. Aber für Ihn kann alles zusammengefasst werden in ein einziges großes Unglück: Du bist gegen mich und gegen meine Hilfe! Und in deiner Brust hörst du eine zarte, leise Stimme, die sagt: „Es ist wahr. Die Tragödie meines Lebens ist, dass ich immer gegen Gott war!“

Diese zarte, leise Stimme hast du nicht immer sprechen lassen. Normalerweise hast du nicht darauf gehört. Du wusstest genau, wie du sie zum Schweigen bringen konntest. Und du hast entsprechende Mittel angewandt. Doch ab und zu gelang es dir nicht. Du hörtest die zarte, leise Stimme trotzdem. Das waren ernste Augenblicke. Denn Gott selbst sprach zu dir durch diese Stimme. Was Er sagte, war sehr ernst und bestimmt, und doch wurde es in wunderbarer Liebe gesagt. Etwas Sanftes und Empfindsames kam in dein Herz. Es brachte viele gute Gedanken und manche hohe Hoffnung in dein Leben. Außerdem

viele gute Vorsätze. Du wärest fast ein Christ geworden. Aber dabei blieb es.

Deine aufgewühlten Gefühle und Sehnsüchte waren bald verebbt. Stattdessen hattest du mehr Angst vor Gott als vorher. Du flohst weiter und weiter von Ihm. Das musstest du tun. Denn „wer nicht für mich ist, ist gegen mich“, sagt Jesus. Seitdem läufst du von Ihm weg. Aber von dem eigenen großen Unglück deines Lebens konntest du nicht weglaufen. Und deine fortgesetzte Flucht setzt jetzt auch dein Unglück fort.

Mein lieber Freund, flieh zu Gott und tu es jetzt. Sage Ihm alles über das große Unglück deines Lebens. Suche mit all deinen Sünden und all deinem Widerspruch Zuflucht unter seinen Flügeln. Da wirst du finden, was du brauchst: Ruhe für deine müde Seele.

5. Unsere irdische Berufung

„Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen,
damit sie eure guten Werke sehen
und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Mt 5,16).

Dies ist ein sehr schwieriges Kapitel. Es ist leichter zu schreiben als im Leben zu praktizieren. Alle Religionen haben große Schwierigkeiten, der irdischen Berufung den rechten Platz einzuräumen. Üblicherweise ist das Leben in zwei Teile geteilt worden: den religiösen und den säkularen oder weltlichen Teil.

Der religiöse Teil umschloss alles, was mit göttlichen Dingen zusammenhängt, zum Beispiel die Gottesverehrung in all ihren verschiedenen Formen, Opfer, Reinigungsriten, Fasten, Gebete und dergleichen. Das übrige Leben war dann der weltliche Teil. Damit hatten die Götter eigentlich nichts zu tun. Wenn ihnen die Opfer und die Anbetung, die ihnen zustanden, pünktlich dargebracht wurden, waren sie zufrieden. Sie interessierten sich nicht für das tägliche Leben der Menschen. Diese Dinge gingen nur die Familie und den Staat an. Aber nicht nur die heidnischen Religionen haben die Tendenz, das tägliche Leben und die irdische Berufung außerhalb des religiösen Bereichs zu legen. Im alten Israel finden wir Ähnliches. Nichts rügten die Propheten so streng, als wenn ein Mensch in religiösen Dingen korrekt war, jedoch in offener Unmoral lebte. „Frevel und Festversammlung kann ich nicht ertragen“ (Jes 1,13; lies auch Amos 4,1.4.5!).

Jesus schalt die Pharisäer aus dem gleichen Grund. Sie waren eifrig und kompromisslos in religiösen Dingen. Sie gaben den Zehnten sogar von solchen unsinnigen Dingen wie Anis und Kümmel, die in ihren Küchengärten wuchsen. Sie sprachen lange Gebete. Sie reinigten die Außenseite der Tasse und der Schüssel. Aber sie ließen die Ethik außer Acht. Sie nahmen Witwen die Häuser weg und ließen wichtige Angelegenheiten des Gesetzes, der Gerechtigkeit und der Barmher-

zigkeit unbeobachtet. Inwendig waren sie voll Raub und Gier (Mt 23,14.23.25).

Dieses verkehrte Verhältnis von Moral und Religion finden wir auch in der christlichen Kirche, und zwar in allen Gruppierungen. Die Menschen achten die Gottesdienste, die Sakramente, die Feiertage und all die anderen religiösen Sitten und Zeremonien. Aber die Moral, das tägliche Leben, hinkt weiter hinterher. Das Schlimmste von allem ist, dass die Menschen wirklich meinen, es sei möglich, Gott auf diese Weise zu dienen. Dieses Missverhältnis von Moral und Religion finden wir sogar bei gläubigen Christen. Der Heide erhebt sein Haupt auch unter ihnen und teilt das Leben in zwei Bereiche, einen religiösen und einen weltlichen. Die Werke, die wir speziell für Gott tun, werden völlig von unserer alltäglichen Arbeit geschieden. Die Menschen sehen nicht ein, dass unser tägliches Leben, unsere tägliche Arbeit, der wichtigste Teil der Werke sind, die wir für Gott tun.

Dann haben wir auch eine Diskrepanz zwischen Sonntag und Werktag, zwischen dem Leben in der Familie und dem Leben in Gemeindeveranstaltungen. Es gibt Ehemänner und Ehefrauen, die zu Hause ihrem Ärger freien Lauf lassen, Wutanfälle bekommen oder mürrisch und launisch sind. Außerhalb ihrer Wohnung sind sie dagegen fromm, eifrig und willig, für Christus Opfer zu bringen. Auch gibt es Kinder, die zu Hause widerspenstig sind, schwer zu erziehen, rechthaberisch und zänkisch im Verhältnis zu ihren Brüdern und Schwestern; doch in religiösen Gemeinschaften, Versammlungen und Gebetsstunden sind sie treue Mitarbeiter. Vielleicht singen sie, geben Zeugnis und predigen.

Es gibt Menschen in verantwortlichen Stellungen, die in ihrem täglichen Leben übel gelaunt und herrisch sind. Ihre Untergebenen beobachten bei ihnen wenig Freundlichkeit, geschweige denn christliches Leben. Noch viel weniger sehen sie Anzeichen von Sorge um das Heil der Seelen ihrer Angestellten. Draußen jedoch, in den verschie-

densten christlichen Organisationen, sind sie eifrig um die Rettung von Seelen bemüht, in Evangelisationen und dergleichen mehr.

Dann gibt es auch Angestellte, die es geschickt zu vermeiden wissen, mehr Arbeit zu leisten, als sie unbedingt tun müssen. Sie schielen nach der Uhr und stehlen Zeit. Es ist schwierig, mit ihnen umzugehen. Sie wollen sich nicht korrigieren lassen und sind beim kleinsten Anlass beleidigt. Ihre Vorgesetzten finden bei ihnen recht wenig Gewissenhaftigkeit und noch weniger Eifer für die Seelen, mit denen sie Tag für Tag zusammen sind. Nichts in ihrem täglichen Leben weist darauf hin, dass ihnen daran liegt, ihre Vorgesetzten für Christus zu gewinnen. Aber auch sie sind oft eifrige Mitarbeiter der Gemeinde, in Sonntagsschule, Frauengruppe, Chor, Evangelisationsversammlungen, Gebetsstunden und Nachversammlungen. Sie leben ihr Leben auf zwei verschiedenen Ebenen: einer religiösen und einer weltlichen.

Das erinnert mich an ein kleines Erlebnis aus meiner Kindheit. Wir förderten Sand vom Fluss. Obwohl ich noch kein großer Junge war, machte ich mit – ich führte sogar ganz selbständig ein Pferd. An einem kalten Wintermorgen waren wir ganz früh bei der Sandgrube angekommen. Viele andere Leute förderten wie wir Sand; aber an diesem Morgen waren wir zuerst an der Grube, und darum war es unser Recht, die beste Stelle auszusuchen, wo wir am leichtesten an den Sand herankamen. Aber gleich hinter uns her kam ein anderer Mann. Er erfasste die Situation sofort, kam herüber zu mir und sagte freundlich: „Du bist solch ein kleiner Kerl, ich will dir helfen, dein Pferd umzudrehen.“ Daraufhin manövrierte er meinen Wagen absichtlich zu einem anderen Platz und nahm die beste Stelle, die mir zukam, für sich selbst.

Ich war nur ein kleiner Knirps und wagte nicht, einem Erwachsenen zu widersprechen. Aber wie erstaunt und empört ich war! Derselbe Mann stand sonntags auf und gab Zeugnis in der Gemeinde. Und montags machte er so etwas! Sooft er fortan predigte, brachte er,

was mich betraf, nichts mehr fertig, als mich an den Montagmorgen an der Sandgrube zu erinnern.

Noch eine Begebenheit möchte ich erwähnen. Auch sie ereignete sich beim Sandholen. Einer meiner Verwandten fuhr eines Tages die Straße entlang und traf einen seiner Nachbarn. „Hallo, Peter, mein Freund“, rief er ihm zu, „bringst du dein Stück Straße jetzt in Ordnung? Hast du denn nicht gehört, dass die Straßenabschnitte, die jeder pflegen muss, neu ausgelost werden und es höchst unwahrscheinlich ist, dass du das gleiche Stück bekommst, das du jetzt hast?“

Als Antwort streckte Peter seinen von der Arbeit gebeugten Rücken, wischte den Schweiß von der Stirn und sagte: „Ja, ich hörte kürzlich, dass sie die Straßenarbeiten neu zuteilen wollen. Gerade darum will ich ja mein Stück in Ordnung bringen. Derjenige, der diesen Abschnitt nach mir bekommt, der soll doch ein gutes Stück erhalten!“ Dazu bemerkte mein Verwandter: „Seit langem habe ich am Christentum und an den Christen gezweifelt, aber an dem Tag wurde ich davon überzeugt, dass es wenigstens einen Christen in der Welt gibt.“ Er hatte einen Mann getroffen, der Gott inmitten seiner täglichen Arbeit diente. Das war für ihn ein überzeugenderes Zeugnis, als es je durch Worte in einer Versammlung gegeben werden könnte.

Unser aller große Versuchung ist, dass wir das Alltagschristentum vernachlässigen. Es fällt uns viel leichter, das Sonntagschristentum zu betonen. Soweit ich sehen kann, hat unsere Zeit mehr damit zu kämpfen als die Generation vor uns. Meiner Meinung nach liegt das am Drang, alles zu organisieren. Christliche Werke sind heutzutage so vielseitig und erfordern so viel Zeit und Energie, dass wir ihnen den ersten Platz in unserem Bewusstsein einräumen. Das muss nicht so sein. Ich erwähne dies nicht, um in den Chor der Kritiker einzustimmen, die sich heute gegen Organisation und Organisationen wenden. Ich sage nur, dass es sich sehr leicht so entwickeln kann.

Darum ist es für uns heutige Christen wichtig, danach zu fragen, was die Bibel über unsere irdische Berufung sagt. Lasst mich drei Stellen nennen, die besonders klar sind:

- „Ob ihr nun esst nun oder trinkt oder irgendetwas tut, tut alles zur Ehre Gottes“ (1 Kor 10,31).
- „Und alles, was immer ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus, dank sagend Gott, dem Vater, durch ihn“ (Kol 3,17).
- „Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Mt 5,16).

Diese drei Abschnitte sagen uns erstens, dass alles, was wir tun, im Namen Jesu und zur Ehre Gottes getan werden soll. Zweitens verspricht uns der Herr in diesen drei Versen, dass unser Leben zum Zeugnis für unsere Mitmenschen dienen wird, wenn unser Alltag ein geistlicher Dienst in guten Werken ist. Das meint Er, wenn Er sagt, dass sie Gott verherrlichen werden, wenn sie unsere guten Werke sehen.

Dieser Gedanke wird im Brief des Petrus noch klarer ausgedrückt: „Ebenso ihr Frauen, ordnet euch euren eigenen Männern unter, damit, wenn auch einige dem Wort nicht gehorchen, sie durch den Wandel der Frauen ohne Wort gewonnen werden mögen, indem sie euren in Furcht reinen Wandel angeschaut haben“ (1Pet 3,1.2). Hier wird gläubigen Frauen versprochen, dass die ungläubigen Ehemänner ohne Worte für Gott gewonnen werden durch das tägliche Leben ihrer Frauen. Ihr reines Leben, ihre Gottesfurcht und Sanftmut haben in den Augen Gottes großen Wert, und ihre Männer werden dadurch für Gott gewonnen.

Der Apostel gebraucht in diesem Zusammenhang ein Wort, auf das wir besonders achten sollten: das Wort sehen. Ohne Zweifel will er uns hier sagen, dass in unserem Christenleben nichts stärker und wir-

kungsvoller ist als das, was andere mit ihren Augen sehen können. Wir vertrauen vor allem auf Worte. Aber der Apostel sagt, dass der Ungläubige, der mit Worten nicht gewonnen werden kann – weder mit Sonntags- noch mit Alltagsworten –, vom Alltagschristentum überzeugt wird, einem Christentum, das er Tag für Tag mit eigenen Augen sehen kann.

Treue im Alltäglichen

Diese Bibelstellen lassen erkennen, was das tägliche Leben eines Christen und seine irdische Berufung sein sollen. Das tägliche Christenleben sollte Gottesdienst sein, Dienst für Gott. Es ist in den Augen Gottes von hohem Wert. Und außerdem ist es ein Mittel, die Botschaft vom Heil solchen unserer Mitmenschen zu bringen, die am schwierigsten zu gewinnen sind.

Alles, was wir tun, ist Gott angenehm, wenn wir es im rechten Geist tun. Das heißt, wenn wir es im Namen Jesu und zur Ehre Gottes tun, in dankbarer Liebe Gott gegenüber und in opferbarem Eifer für die Errettung unserer Mitmenschen.

Gott richtet also unsere Werke nicht nach ihrem äußeren Ansehen oder Glanz, auch nicht nach ihrem Umfang, Ausmaß oder den Resultaten. Er schaut nicht danach aus, ob wir erfolgreich waren oder nicht, ob wir viel oder wenig vollbracht haben. Er beurteilt den Geist, in dem wir unsere Arbeit tun. Das heißt, Er sieht unsere Treue an. Darum ist es – wie Luther sagt – ebenso wohlgefällig vor Gott, wenn wir den Fußboden fegen wie wenn wir das Evangelium predigen. Vorausgesetzt, dass wir beides im rechten Geist tun.

Weiter sagt Er, dass es nur eine Frage der Gnadengabe sei, ob wir fegen oder predigen. Und diese teilt der Geist jedem zu, wie Er will (1Kor 12,11). Hier wird die irdische Berufung des Menschen als der wichtigste Teil des Dienstes eines Gläubigen für Gott an ihren biblischen Platz zurückgebracht.

Ich denke an ein junges Dienstmädchen, das ich vor vielen Jahren kennenlernte. Sie hatte sich in einer meiner Versammlungen bekehrt. Es war eine jämmerliche Bekehrung! Ich kannte die Familie, für die sie arbeitete. Die Leute waren Christen und behandelten das Mädchen gut. Natürlich freuten sie sich darüber, dass sie sich bekehrt hatte. Doch zu ihrem großen Bedauern stellten sie fest, dass ihre Bekehrung keine Änderung in ihrem täglichen Leben hervorgerufen hatte. Sie war in ihrer Arbeit so nachlässig wie immer, ihre Ausdrucksweise war so gewöhnlich wie vorher, und in der Art, wie sie sich kleidete, zeigte sie sich so eitel wie zuvor. Darüber hinaus war sie genauso launisch und mürrisch, wie sie immer gewesen war. Einige Male sprach ich mit ihr sehr ernst darüber. Sie hörte sich alles geduldig an. Doch es zeigte sich keine Änderung. Später traf ich sie wieder.

Mit strahlendem Gesicht kam sie auf mich zu und sagte: „Nun habe ich mich wirklich Gott ausgeliefert!“ – „Wie schön!“ antwortete ich. „Hast du dich nun endlich wirklich bekehrt? Lässt du Gott nun in deinem täglichen Leben walten? Hast du jetzt den Kampf gegen die Sünden aufgenommen, gegen die du bisher nicht kämpfen wolltest?“ Die Freude wich von ihrem Gesicht, und sie antwortete etwas weniger begeistert: „Ich bin der Heilsarmee beigetreten!“

Auch für sie bedeutete die Hingabe an Gott etwas Außergewöhnliches. Das Opfer, das Gott von ihr erwartete und worüber Er täglich seit ihrer geistlichen Erweckung zu ihr gesprochen hatte – das Opfern ihrer alten sündigen Gewohnheiten –, davon wollte sie nichts hören.

Interessant ist, dass Hans Nielsen Hauge (norwegischer Erweckungsprediger 1771–1824) an diesem Punkt zu Luther fand. Hauge und seine Freunde betonten hauptsächlich das Christentum im Alltag. Sie waren alles, aber keine Sonntagschristen. Festversammlungen, Ämter verschiedenster Art und Organisationen waren nichts für sie. Umso besser verstanden sie sich auf gewisse andere Dinge.

Erstens lebten sie Christus in ihrem täglichen Leben aus. Darin zeigte sich für sie, ob eine Bekehrung echt war. Darum legten sie an sich selbst einen sehr gewissenhaften und strengen Maßstab. Zweitens waren sie sich der Tatsache bewusst, dass ihr tägliches Leben und ihre tägliche Arbeit ihr eigentlicher Gottesdienst waren, ihre Arbeit für Gott. Dies war ihre erste und wichtigste Methode, ihre Mitmenschen unter den Einfluss des Wortes zu bringen und sie so zum Herrn zu führen.

Durch diese Einstellung wurde ihr Leben ein Segen Gottes, und sie wurden mit einem tiefen Ernst erfüllt. Sie waren überzeugt, dass sie in ihrer täglichen Lebensweise sehr gewissenhaft sein mussten, wenn es ihnen gelingen sollte, die Menschen, mit denen sie täglich zusammen waren, für Gott zu gewinnen und nicht abzustoßen. Ihre „Reinheit und Gottesfurcht“ gewannen das Feld für sie, nicht Worte. Die alten Haugianer waren nicht Leute vieler Worte. In einem ihrer Choräle beteten sie sogar, dass sie „reicher in Taten als in Worten“ sein möchten. Drittens verstanden sie, dass zu ihrer irdischen Berufung die Bruderliebe gehörte. Hauge war in dieser Hinsicht sehr einfallreich. Er rief Aktivitäten verschiedener Art in vielen Teilen des Landes ins Leben, um bedürftigen Geschwistern zu helfen, sich selbst zu versorgen. Wenn einer der Gläubigen obdachlos wurde, halfen ihm die haugianischen Freunde, irgendeine Arbeit zu bekommen, so dass er nicht gezwungen war, Hilfe von anderen anzunehmen.

Diese soziale Seite des Haugianismus, diese praktische und kluge Art der Hilfeleistung, erregte großes Interesse und erwarb der Bewegung auch bei den bittersten Feinden großen Respekt. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Haugianer in ihrem täglichen Leben vorbildlich waren. Sie waren tüchtige Bauern, Handwerker, Fabrikanten und Geschäftsleute. Auf vielen Gebieten waren sie Pioniere und beteiligten sich nach der schlimmen Notzeit um 1814 hervorragend am Wiederaufbau ihres Landes. Dies alles schafften sie, ohne ihr inneres Leben mit Gott zu schwächen oder zu verletzen. Sie behielten einen unbefleckten Ruf. Sie bezahlten ihren äußeren Erfolg nicht mit einem

schlechten Gewissen, errangen ihn nicht mit Mitteln, die das Licht scheuten. Das war die große Stärke der Haugianer.

Ohne Zweifel war der Schlüssel zu dem Geheimnis, dass sie von Anfang an die rechte Einstellung zu ihrer irdischen Berufung hatten. Sie sahen ihre täglichen Aufgaben als den wichtigsten Teil ihrer Arbeit für den Herrn an.

Als die innere Kraft der Bewegung nachließ, sank das Leben ihrer Anhänger in dieser Beziehung auf eine niedrigere Stufe. Von dem Zeitpunkt an können wir beobachten, wie diese klugen Männer in ihren zeitlichen Geschäften zu Fall kamen. Sie wurden umfungen von einer Atmosphäre der Weltförmigkeit. Viele von ihnen wurden nun knauserig und unglücklich.

Verhalten im Alltag ist Verkündigung

Es gibt zwei Gefahren, zwei besondere Schwierigkeiten, in Verbindung mit unserem irdischen Beruf. Eine ist, in unserer Arbeit für andere nachlässig und unzuverlässig zu sein. Die Zahl der Menschen, die das Wort Gottes nicht mehr hören, ist groß und wird immer größer. Sie kommen darum mit dem Christentum nie in Berührung, außer durch gläubige Männer und Frauen, die in ihren Häusern, Fabriken, Geschäften oder Büros beschäftigt sind. Und du kannst sicher sein, dass diese Leute ihre Augen offenhalten. Das ist ihr Recht, denn Christus sagt, dass alle Menschen unsere guten Werke sehen sollen.

Junge gläubige Freunde! Wenn ihr bei nichtchristlichen Chefs oder Vorgesetzten arbeitet, möge Gott euch offene Augen geben für die Arbeit, die Er von euch erwartet! Gerade euer tägliches Leben kann und soll diese Menschen, die sich so weit von Gott entfernt haben, zu Ihm zurückgewinnen. Es ist gut, dass wir Pastoren haben. Aber wenn es den Pastoren nicht gelingt, diese Menschen unter ihre Kanzel zu bekommen? Es ist gut, dass wir Evangelisten haben. Aber wenn diese Leute nie einen Fuß dahin setzen, wo ein Evangelist predigt?

Junge Freunde! Hier ist eine Arbeit für euch, die kein Pastor oder Evangelist tun kann. Ganz gewiss werdet ihr sie nicht mit Worten vollbringen. Das merkt ihr schnell. Dann ist es gut, dass wir die göttliche Verheißung kennen, die besagt, dass wir sie ohne Worte gewinnen können, durch unseren reinen Wandel mit Gottesfurcht, durch einen stillen und demütigen Geist, der wertvoll ist in den Augen Gottes und der Menschen.

Es ist keine leichte Aufgabe. Im Gegenteil, sie wird eure Geduld aufs Äußerste prüfen. Tut eure Arbeit ohne Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit. Tut sie mit Fleiß und Liebe, denn der Herr erwartet das von euch. Er braucht euch in der Arbeit für sein Reich. Er braucht euch als Beweis für die Tatsache, dass das Christentum Menschen umgestaltet. Und zwar nicht nur sonntags, sondern in ihrem täglichen Leben und in ihrer täglichen Arbeit.

Die zweite Gefahr in Verbindung mit unserer täglichen Arbeit ist die, dass man gefangengenommen wird von seiner irdischen Aufgabe, besonders wenn man ein eigenes Unternehmen hat. Das Verlangen nach Gewinn und Profit gewinnt oft die Oberhand. Man arbeitet nicht mehr für den Herrn und sieht alles als Eigentum an. Gewiss ist man ab und zu großzügig und gibt dem Herrn ein wenig von dem, was man als persönlichen Besitz betrachtet. Doch dann, wenn unsere Arbeit aufhört, ein Dienst für den Herrn zu sein, sehen wir die Seelen nicht mehr, mit denen wir Tag für Tag zu tun haben. Wir sehen sie nicht mehr als Seelen an, die wir für den Herrn gewinnen sollten.

Ich habe den Eindruck, dass sich heute ein neuer Typ Christen entwickelt. Meiner Ansicht nach geschieht diese Veränderung in Verbindung mit den vielen verschiedenen christlichen Organisationen. Ohne Zweifel ist das eine typische Erscheinung unserer Tage.

Dieser „neue Typ“, das sind Christen, die in ihrem irdischen Beruf fähig und fleißig, in vielen Fällen sogar überdurchschnittlich tüchtig sind. Sie zeigen auch Interesse an der Sache Gottes. Sehr oft sind sie

bereit, viel zu opfern, und sie zeigen Eifer für die Errettung anderer. Einige von ihnen hätten am liebsten ständig Evangelisationsversammlungen.

Eigenartigerweise zeigen sie weder den gleichen Eifer noch das gleiche Interesse während ihrer täglichen Arbeitszeit. Der Mittelpunkt ihres ganzen christlichen Eifers und Interesses ist ihr christliches Werk. Dort sind sie überaus aktiv. Diese Christen sind so beschäftigt mit ihren gewinnbringenden irdischen Aufgaben, dass sie in ihrem Alltag keine Zeit haben, Gott zu dienen. Also setzen sie bezahlte Stellvertreter ein. Sie helfen mit, Evangelisten und Reisesekretäre zu bezahlen, damit diese durch Stadt und Land reisen können.

Sie selbst sind keineswegs untätig. Ganz im Gegenteil, sie gehen gerne zu Evangelisationsversammlungen, besonders zu Nachversammlungen. Dort sind sie eifrig um die Errettung von Seelen bemüht. Manchmal sind sie so eifrig, dass es gefährlich ist, sie dabei zu haben. Aber in ihrem täglichen Leben zeigen sie keine Spur von diesem Eifer für solche, die sie beschäftigen oder mit denen sie sonst während der täglichen Arbeit zusammenkommen. Ganz im Gegenteil, sie sind solchen in Bezug auf die Errettung oft im Weg durch ihre Härte, Eigenliebe und durch ihre raffinierte Art bei Geschäften.

Wir müssen Gott bitten, uns davon zu befreien. Denn es würde das Ende des Christentums bedeuten, wenn sich das ausbreiten dürfte. Wir sollten uns bemühen, unser Christsein mitten in unserem Alltag, inmitten unserer sogenannten weltlichen Geschäfte auszuleben. Danach sehnt sich die Welt heute. Worte hat sie genug gehört.

Wir alle sind uns über die Schwierigkeiten im Klaren, die das mit sich bringt. Wie schwer ist es für die Menschen, ihr Alltagsleben und ihre irdische Arbeit als einen Dienst für Gott anzusehen! Doch sollten wir uns nicht entmutigen lassen. Lasst uns stattdessen zu Gott gehen und für uns und andere beten. Und dann lasst uns miteinander hierüber sprechen, und zwar im kleinen Kreis und auch in öffentlichen Ver-

sammlungen. Wir wollen einander auch in dieser Hinsicht ermuntern und ermahnen.

Wenn wir erst einmal in diese Richtung blicken und es uns als Ziel in unserem Christenleben setzen, werden wir auch Erfolge erleben, selbst wenn es lange dauert. Natürlich wird es Kampf bedeuten, denn es gibt nichts, was der alte Adam mehr fürchtet als gelebtes Alltagschristentum. Auch Satan fürchtet nichts so sehr. Ich glaube, er hat nichts gegen Versammlungen, seien es viele oder große oder „gute“ Versammlungen, solange er sieht, dass diese Versammlungen unser Interesse und unsere Energie in Beschlag nehmen. Für ihn ist es wichtig, dass das Christentum nicht mehr unseren Alltag, unsere Arbeit bestimmt, und er will verhindern, dass unser Alltag zu unserem ersten, wichtigsten und ausgefülltesten Dienst für Gott wird.

Irgendwo fand eine Beerdigung statt. Ein Christ war gestorben. Er war weit und breit bekannt. Eine große Anzahl seiner vielen und treuen Freunde hatten sich zur Trauerfeier eingefunden. Am Sarg drückten viele ihren Dank Gott gegenüber aus für alles, was dieser Diener Gottes gewesen war und getan hatte. Schließlich trat der älteste Sohn an den Rand des Grabes und dankte allen für die Liebe, die sie seinem Vater zu Lebzeiten erwiesen hatten, und für die Ehre, die sie ihm beim Begräbnis zollten.

Danach fügte er hinzu: „Auch ich möchte heute einige Worte über Vater sagen. Vater war zu Hause ein Christ. Das ist für mich größer, als alle die guten Worte, die hier heute über Vaters Leben und Werk gesagt worden sind.“ Anders ausgedrückt, der Verstorbene war jemand gewesen, der wusste, dass Christentum zuerst und zuletzt Alltagschristentum sein sollte.

6. Die Furcht Gottes

„Bewirkt euer eigens Heil mit Furcht und Zittern;
denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen
als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,12.13).

Das ist ein inhaltsschweres, tiefgründiges Wort, und ich weiß, dass ich nicht fähig bin, seine Tiefen auszuloten oder seine Reichtümer darzustellen. Was ich jedoch von diesem Abschnitt verstehen kann, macht ihn überaus wertvoll für mich.

Der verständlichste Teil dieses wichtigen Wortes ist der Schluss: „Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken.“ Hör dir das gut an, der du versucht hast, dich zu bekehren, aber es nicht geschafft hast! Man hat dir gesagt, dass Bekehrung Herzensänderung ist, und gerade das ist dir nicht geraten.

Dein Herz ist voll von selbstsüchtigen, eitlen, neidischen, bitteren und schmutzigen Gedanken wie eh und je. Dein Verlangen steht nach der Sünde, obwohl du dich dagegen wehrst. Dein Verlangen ist nicht nach Gott. Du musst dich zwingen, zu beten und die Bibel zu lesen. Und wenn du zuweilen tust, was du für den Willen Gottes hältst, dann tust du es sehr lustlos.

Höre das Geheimnis, das der Apostel dir kundtut: „Gott ist es der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen.“ Dies ist ein großes Geheimnis und für das Heil und den Frieden deiner Seele von äußerster Wichtigkeit. Gott erwartet nicht von dir, dass du die Kraft hast, dein Herz durch eigene Willenskraft zu ändern, so dass du fähig wärest, Sünde zu hassen und Gott zu lieben. Er erwartet auch nicht von dir, dass du in deinem Herzen das Verlangen zu beten und Gottes Wort zu lesen hervorbringen sollst. Er erwartet auch nicht, dass du Ihm willig dienst und Opfer bringst und für Ihn leidest.

Von dir erwartet er nur eins: dass du Ihm die Wahrheit sagst, Ihm die Situation schilderst und sagst, wie es in deinem Herzen und deinem Leben aussieht. Und nicht einmal das kannst du aus dir selbst tun. Auch dies muss Gott bewirken. Er ist es, der dir die Wahrheit sagen muss. Du kannst aus dir selbst noch nicht einmal die Wahrheit über dich selbst erkennen. Er ist es, der dich durch seinen Geist in einer Weise überzeugen muss, dass du nicht nur die Wahrheit weißt, sondern auch innerlich ganz persönlich überzeugt bist, dass du genau so sündig bist, wie der Geist Gottes es dir sagt.

Du möchtest dich schon gern bekehren – das hat Gott in dir bewirkt. Die Schrift sagt, dass Gott Buße und Vergebung der Sünde gibt (Apg 5,31). Er gibt Buße, indem Er an deinem Willen arbeitet, bis du freiwillig und ohne Druck Buße tun willst. Es war nicht leicht für Gott, dich zur Buße zu führen. Als Er begann, an deinem Willen zu arbeiten, wolltest du nicht nachgeben. Du widerstandest Ihm – vielleicht über eine lange Zeit. Auf vielerlei Art und Weise versuchtest du, dem Einfluss zu entkommen, den Gottes Wille auf dich ausübte.

Aber Gott gab nicht auf. Er arbeitete weiter an deinem Willen, bis der Widerstand aufhörte. Der Sieg war im gleichen Augenblick gewonnen, als du selbst freiwillig begannst, dich bekehren zu wollen. Von dem Moment an war es für Gott leichter, in dir zu arbeiten. Von da an warst du *mit* Ihm (vorher warst du *gegen* Ihn), und trotzdem standest du Ihm noch immer im Weg. Nicht mit deinem *Willen*, denn nun warst du bereit, dich zu bekehren. Aber mit deiner *Unwissenheit*. Alles, was du bisher besaßest, war die Sicht des alten Adams von der Bekehrung. Und diese Sicht ist von Anfang bis Ende falsch.

Darum musste Gott weiter in dir wirken, damit du verstehen lerntest, was eine Bekehrung ist. Du dachtest, sich bekehren hieße, aus eigenem Willen Schluss zu machen mit deinem alten Leben; das Verlangen nach der Sünde wegzutun und dich selbst zu zwingen, Gott mit der ganzen Kraft deines Willens zu lieben. Doch jetzt hat Gott an dir gearbeitet, und du weißt aus eigener Erfahrung, dass es unmöglich

für dich ist, diese Dinge zu tun. Dein „Mund ist gestopft“ worden, und du selbst bist „unter Gottes Urteil“ gebracht worden. Nun weißt du, dass in dir, das ist in deinem Fleisch, nichts Gutes wohnt (Röm 7,18). Gott kann dir jetzt zeigen, dass die Bekehrung kein Entschluss deinerseits ist, durch den du deinen eigenen Willen ändern kannst. Vielmehr ist sie deine Erklärung, dass du damit einverstanden bist, wenn Er sagt, dass dein Wille durch die Sünde total verdorben und von daher absolut unbrauchbar ist. Sie ist ein Eingeständnis, dass Gott in dir einen neuen Willen schaffen muss, ja, dass Er dich selbst ganz neu erschaffen muss.

Genau das ist die frohe Botschaft der Bekehrung: Gott will dieses neue Wesen aus dir machen, weil du es nicht tun kannst. Du brauchst nur zuzustimmen. Wenn Gott sagt, dass dein Wille kraftlos ist, dann verzweifle nicht und verliere nicht den Mut; geh ganz einfach zum Herrn Jesus und sage Ihm: „Herr Jesus, Du siehst, wie unnützlich mein eigener Wille ist. Schaffe in mir einen neuen Willen. Und wenn Du ihn erschaffen hast, dann stärke Du diesen neuen Willen in mir!“

Inzwischen hast du sicherlich auch eingesehen, dass du nicht aus eigener Kraft versuchen solltest, deinen Zustand zu ändern. Immer wieder geschieht es, dass die Lust der Sünde sich in dir festsetzt; du spürst, dass du weltlich gesinnt und für Gott ein Fremder bist, du fühlst kein Verlangen, Gottes Wort zu lesen oder zu beten, und immer noch macht es dir so wenig Freude, den Willen Gottes zu tun. Du solltest die Tatsachen zugeben, so wie sie sind, und zwar augenblicklich. Dann wird Gott das tun, was Er alleine tun kann: Er wird dir vergeben und dich verändern.

Dies scheint dir unbegreiflich und unmöglich. Und darin hast du recht. Sündern zu vergeben, ist für Gott eine so ernste Angelegenheit, dass Christus selbst Mensch werden und sein Blut für uns vergießen musste, um unsere Sünden zu vergeben. Gewöhnlich wird über Bekehrung so gepredigt, dass wir sie nur als eine Forderung er-

kennen. Gewiss, Gott fordert uns auch zur Bekehrung auf – aber zuerst und zutiefst ist sie eine Gabe.

Knechtische Furcht – kindische Furcht

Nun ist aber Philipper 2,12 an gläubige Christen geschrieben. Der Abschnitt enthält einige tiefe Gedanken; Gedanken, die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen. Wir wollen sie kurz betrachten. Da heißt es: „Bewirkt euer eigenes Heil“. Kann das in Einklang gebracht werden mit den klaren Worten der Schrift über die Errettung aus Gnaden ohne Werke (Eph 2,8.9; Röm 4,5; 3,20)? Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass gerade Paulus diese Worte vom Bewirken unseres eigenen Heils spricht. Gerade er betont doch sonst außerordentlich stark die unverdiente Gnade!

Die folgenden Worte sind noch erstaunlicher: „Mit Furcht und Zittern“. Hat nicht Paulus selbst gesagt: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15)? Das bestätigt Johannes, wenn er sagt: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“ (1Joh 4,18).

Wie lassen sich die beiden Aussagen in Übereinstimmung bringen? Erstens sagt uns die Schrift, dass es eine Furcht Gottes gibt, die der Geist Gottes aus dem Herzen eines Sünders vertreibt, sobald Er diesen von der Sünde überführt und ihn mit der Gerechtigkeit Christi überkleidet hat. Das geschieht, sobald Er dem Geist eines Sünders das Zeugnis geben kann, dass dieser ein Kind Gottes ist, und sobald die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen ist.

Der Geist der Knechtschaft verschwindet, der Geist, der immer Angst hat, weil er keine andere Liebe und Gunst von Gott erwartet als die, die er sich verdient hat durch das Halten der Gesetze.

Diese Furcht wird ausgetrieben, wenn wir erkennen, dass Gott uns nicht darum liebt, weil wir Ihn lieben und Ihm dienen, sondern weil Er uns liebt. Er liebte uns, als wir noch seine Feinde waren, und Er spricht den Gottlosen um Christi willen gerecht. Der Geist der Knechtschaft weicht dem kindlichen Vertrauen, das zuversichtlich und mit Freimütigkeit zum heiligen Gott aufschaut und „Vater!“ sagt.

Gleichzeitig sagt uns die Schrift, dass es eine Furcht gibt, aus der der Sünder nicht heraus, sondern in die er hinein gerettet wird. Diese Furcht hat man im Unterschied zu der eben genannten knechtischen Furcht als „kindliche Furcht“ bezeichnet. Der Ausdruck kindlich ist gut, denn diese Furcht ist typisch für Kinder, für die Söhne Gottes. In Lukas 12,4 und den folgenden Versen spricht Jesus zu seinen Freunden über diese Furcht. Zuerst redet Er von den verschiedenen Ängsten, die sie überwinden sollen. Und dann erwähnt Er eine Furcht, die sie behalten sollen: „Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der nach dem Töten Gewalt hat, in die Hölle zu werfen; ja, sage ich euch, diesen fürchtet“ (Lk 12,5).

Hier, so sagt Jesus, ist eine Furcht Gottes, die Raum in der Jüngerschaft und in der Sohnschaft hat. Jesus weist darauf hin, dass es eine Verbindung gibt zwischen dieser Furcht und der Tatsache, dass Gott aller Sünde gegenüber ein verzehrendes Feuer ist. Dass Er die Sünde so sehr hasst, dass ER den Sünder, der sich von Gott nicht von seinen Sünden erretten lassen will, in die Hölle wirft.

Hier hat man den Eindruck, als sei die kindliche Furcht der knechtischen Furcht gleich, denn der Geist der Knechtschaft fürchtet sich auch vor Gottes Strafe und natürlich besonders vor der Hölle. Aber auch hier erkennen wir bei genauem Hinsehen den großen Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Furcht.

Knechtische Furcht hat nur Angst vor der Strafe. Sie sieht Gott als einen harten, strengen Herrn an, der nichts lieber tut als strafen. Kindliche Furcht dagegen fürchtet nicht nur die Strafe, sondern die Sünde

selbst; sie fürchtet schon den Gedanken, gegen Gott zu sündigen, dem Willen Gottes zu widerstehen, sein Herz zu betrüben. Deshalb sprechen manche statt von kindlicher Furcht von Ehrfurcht. Das ist wohl richtig. Kindliche Furcht schließt alles ein, was wir mit Ehrfurcht bezeichnen, von heiliger Hochachtung bis zu blinder Unterwerfung.

Wenn aber kindliche Furcht nur als Ehrfurcht definiert wird, dann wird sie in einer Weise eingeengt, die mit den Worten Jesu und Paulus unvereinbar ist. „Furcht und Zittern“ sagt Paulus. Beide Ausdrücke bedeuten mehr als Ehrfurcht oder Achtung. Wenn Jesus seinen Jüngern sagt, dass sie den Gott fürchten sollen, der in die Hölle wirft, dann ist klar, dass Er das Wort „Furcht“ im direktesten Sinn meint, nämlich als waches Gefühl dafür, dass Gott gefährlich ist.

Genau hier ist der grundsätzliche Unterschied zwischen Furcht und Ehrfurcht. Ehrfurcht umschließt verschiedene Gefühle, aber keines davon beruht darauf, dass der Verehrte gefährlich ist. Die Empfindung, die wir „Furcht“ nennen, lässt hingegen augenblicklich an etwas Gefährliches denken. Und wenn Jesus sagt, dass wir Gott fürchten sollen, dann sagt Er damit, dass es etwas Gefährliches um Gott ist. Jeder Mensch, der sich Gott nähert, merkt, dass er sich in Gefahr begibt. Aber wir müssen uns darüber klar sein, dass wir menschlichen Wesen Gott in jeder Hinsicht missverstanden haben, auch im Hinblick auf seine Gefährlichkeit.

Wir wissen, dass es in Israel als gefährlich galt, Gott zu sehen, das heißt, eine Offenbarung von Gott zu empfangen. Das bedeutete den Tod. In Richter 13,22 lesen wir: „Und Manoah sprach zu seiner Frau: Wir werden gewiss sterben, denn wir haben Gott gesehen.“ Lies auch Richter 6,22. Natürlich handelte es sich hier um ein Missverständnis. Das geht klar aus dem Bericht hervor.

Aber es lag Gott daran, seinem auserwählten Volk einzuprägen, dass Er, der HERR, auch eine Gefahr darstellte und dass Israel Ihn deshalb fürchten sollte. Je mehr Er sich ihnen offenbarte, desto deutlicher

wurde, dass das Gefahrenmoment bei Gott in seiner Heiligkeit lag, das heißt, in seinem Hass gegen die Sünde. Darum ist Gott für Sünder gefährlich. Allerdings nicht für alle Sünder. Gott ist kein Gott, vor dem demütige, bußfertige und bekennende Sünder Angst haben müssten. Sie haben ja die Gnade in Anspruch genommen, die durch das Opfer des Neuen Bundes für sie zur Verfügung steht, und so die Sühnung für ihre Sünden empfangen. Gott ist nur ihr barmherziger und liebender Heiland, der sie aus allen Gefahren rettet.

Aber Gott ist gefährlich für solche Sünder, die seine Gebote missachten und das sühnende Opfer Christi zurückweisen. Denken wir nun an Nadab und Abihu, die seinen Geboten ungehorsam waren und fremdes Feuer vor dem HERRN darbrachten! Sie wurden auf der Stelle von dem Feuer verzehrt (3Mo 10,1.2). Oder denken wir an Korah, Datan und Abiram, die eine Empörung gegen Mose und Aaron anstifteten! Sie wurden vor den Augen des Volkes von der Erde verschlungen (4Mo 16,1–35).

Im Alten Bund hatte diese gefährliche Seite Gottes eine äußere Erscheinungsform. Im Neuen Bund fällt das volle Licht der Offenbarung auch auf die Seite der Gefährlichkeit Gottes. Jesus geht im oben erwähnten Abschnitt Lukas 12 darauf ein. Er sagt, dass die Gefährlichkeit Gottes seine Heiligkeit ist, die Leib und Seele in die Hölle wirft, wenn der Sünder sein Heil verachtet und ablehnt. Jesus wollte, dass seine Jünger diese Gefahr ernst nahmen und fürchteten.

Doch ist diese Furcht eine kindliche Furcht, und sie stammt aus anderen Quellen als die knechtische Furcht. Sie kann nur von solchen erfahren werden, die die Gnade Gottes angenommen haben und die Liebe Gottes kennen. Diese Furcht wurzelt in unserer Kenntnis über Gott, dessen Liebe so groß ist, dass Er Sünde nicht ertragen kann. Deshalb muss Er uns in die Hölle werfen, wenn wir seine rettende Gnade mißbrauchen und ablehnen.

Wir sehen auch, dass Jesus nicht nur von dieser Furcht sprach. Er selbst spürte sie in seiner eigenen sündlosen Seele. Jesus fürchtet nur eins, das aber fürchtete Er wirklich: die Liebe des Vaters zu mißbrauchen. Jesus äußerte diese Furcht auf verschiedene Weise. Zum Beispiel in seinen scharfen Worten an seine Mutter: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ (Joh 2,4). Zweifellos fühlte Er, dass zu dem Zeitpunkt ihre Bitte für Ihn eine Versuchung war, vor der vom Vater verordneten Stunde zu handeln.

Oder in seinen Worten an Petrus: „Geh hinter mich, Satan“ (Mt 16,23). Als die Griechen zu Jesus kamen: „Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen?“ (Joh 12,27). Vor allem denken wir natürlich an die Angst seiner Seele in Gethsemane und am Kreuz. Das tiefste Moment in der Angst Jesu während seiner Passion war ohne Zweifel die Angst vor den satanischen Versuchungen, die während dieser Zeit über seine einsame Seele herfielen. Zu dem Zeitpunkt fühlte Er die Versuchung zum Ungehorsam mehr als zu jeder anderen Zeit.

Seine Furcht vor diesen Versuchungen war sicherlich der menschliche Ausdruck von Gottes ewigem Hass der Sünde gegenüber. Die kindliche Furcht, die wir empfinden, ist ganz ähnlich. Weil wir aus Gott geboren sind und der göttlichen Natur teilhaftig geworden sind, haben wir auch teil an Gottes heiligem Hass der Sünde gegenüber. In einem gewissenhaften Gotteskind zeigt sich das – ebenso wie bei Jesus – in der Furcht davor, in Sünde zu fallen oder gegen den Willen Gottes zu handeln.

Dass es sich hier um die kindliche Furcht handelt, zeigt sich darin, dass die Sünde gefürchtet wird, nicht nur die Folgen der Sünde. Die Sünde ist es ja, die uns von Gott trennt, von Gott abdrängt und – wenn wir darin verharren – uns mit Leib und Seele in die Hölle wirft. Diese kindliche Furcht wird in der gläubigen Seele nicht kleiner, sondern mit der Zeit eher größer. Sie ist am stärksten, wenn ein Gläubiger ein reiches Leben in Gott führt. Je mehr er aus Gnaden lebt und je

besser er die Gnade in ihrer vergebenden und umwandelnden Macht kennenlernt, umso mehr fühlt er seine Gefährdung, die Gnade zu mißbrauchen.

Ohne Zweifel dachte Paulus daran, als er die Worte schrieb: „Bewirkt euer eigenes Heil mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken.“ Die Tatsache, dass Gott vom ersten bis zum letzten alles schafft, ruft in uns die tiefste Furcht hervor.

Furcht und Liebe

Jede seiner Erklärungen zu den zehn Geboten beginnt Luther mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben und ...“ Nun gibt es heute Christen, die behaupten, Luther habe sich da wohl geirrt. Sie streichen das „Fürchten“ durch und sagen, es genüge doch, dass wir Gott lieben. Wenn jedoch die Menschen unserer oberflächlichen Generation die Bibel so gründlich läsen, wie Luther es getan hat, dann würden sie einsehen, dass Luther recht gehabt hat. Er hat gesehen, dass die Liebe zu Gott die Furcht nicht ausschließt, sondern dass eins das andere festigt. Er hat erkannt, dass in der Liebe etwas liegt, das auch gefürchtet werden muss; dass in der Gnade eine Gefahr liegt, ja, dass letztlich nichts gefährlicher ist als die Gnade Gottes.

Je größer das Gute in unserem Leben ist, umso gefährlicher wird es für uns, wenn wir es *mißbrauchen*. Und da Gottes Gnade das größte Gut ist, ist sie gefährlicher als alles andere, wenn wir sie mißbrauchen. Dies ist die ständige Gefährdung unseres Lebens bis zu unserem letzten Atemzug. Solange ein Christ auf der Hut ist, wird er sein Leben in „Furcht und Zittern“ verbringen, so wie der Apostel uns ermahnt.

Gottes Werk und unser Werk

„Bewirkt euer eigenes Heil ...; denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken.“ Auch diese Worte erscheinen denen, die in dieser Sache keine *Erfahrung* haben, voll Widerspruch. Aber für einen Gläubigen sind sie eine wunderbare Beschreibung seiner tiefgründigsten Erfahrungen. Er weiß, dass Gott es ist, der in ihm wirkt; von Anfang bis Ende kann er von ganzem Herzen bestätigen, was Paulus sagt: „Gott ist alles in allem.“

Alles ist von Gott: Schöpfung, Erlösung, Taufe, Berufung, Buße, Glaube, Wiedergeburt und Heiligung. Alles, was im Gläubigen geschehen ist, hat Gott bewirkt – auch das, was in seinem Willen stattgefunden hat. Dies ist das Geheimnis des Lebens in Gott, dass Gott in unserem Willen wirkt und den Widerstand allmählich überwindet. Er wirkt so lange, bis wir frei und aus eigenem Entschluss die Dinge wollen und wählen, die in Übereinstimmung mit Gottes Willen sind.

Unsere Erlösung vollzieht sich ganz ähnlich. Wir sind täglich unter dem Einfluss des formenden und verändernden Willens Gottes. Wir *verlieren* unsere Seelen, wenn wir uns selbst diesem transformierenden Einfluss des Willens Gottes entziehen (Heb 10,38.39). Das erklärt das Wort des Apostels: „Bewirkt ... Gott ist es, der in euch wirkt!“

Es gibt also bezüglich der Errettung unserer Seelen etwas für uns zu tun. Diese Arbeit besteht nur aus dem einen: Uns nicht der verändernden Kraft des Willens Gottes zu entziehen, wenn sie an unserem Willen arbeitet. Unsere Aufgabe ist es, darauf zu achten, Tag für Tag empfänglich zu sein für den Einfluss und das Werk Gottes in unserem Leben. Es ist unsere Sache, darauf zu achten, dass weder Oberflächlichkeit noch Eifer, weder irdische Gesinnung noch das die Beschäftigung mit unseren eigenen Angelegenheiten, weder Stolz noch Entmutigung, weder Mühe noch Rast uns trennen von dem ständigen Zufluss der göttlichen Kraft.

Wenn jemand sich bestrahlen lassen muss, hat er auch eine ganz bestimmte Aufgabe: Er muss den kranken Teil seines Körpers der heilenden Kraft der Strahlenquelle aussetzen. Die Heilung selbst wird von den Strahlen bewirkt und nicht von den Sorgen, Anstrengungen, Gedanken, Gefühlen oder Bemühungen des Patienten. Dass wir das doch lernen könnten, wenn es sich um die größte Heilkraft handelt, nämlich den Willen Gottes!

Nun bedient sich Gott bestimmter *Mittel*, wenn Er in uns wirkt. Vor allem der Gnade und des Wortes. Unsere Sache ist es darum, diese Mittel ständig in Anspruch zu nehmen. Das heißt, wir müssen Gott die nötige Zeit und Gelegenheit geben, uns mit der rettenden, lebensspendenden und heiligen Macht seines Willens zu erreichen.

Wir werden sein gnädiges Wirken ganz anders in Anspruch nehmen, wenn wir beginnen, sie in diesem Licht zu sehen. Es bedeutet nicht, dass es meine Sache ist, irgendetwas Verdienstvolles für Gott zu tun, indem ich die Bibel lese, zum Abendmahl gehe, bete oder in der Gemeinschaft der Heiligen aktiv bin. Es ist vielmehr die Macht der Gnade Gottes, die in uns durch diese Mittel etwas schafft.

Auch im Kampf gegen die Sünde ist es Gott, der alles wirkt, das Wollen und Wirken. Unsere Arbeit besteht darin, dass wir uns nie aus dem Licht Gottes *zurückziehen* und unsere Sünden weder verbergen noch entschuldigen. Jedes Mal, wenn wir unsere Sünden *bekennen*, gewinnt Christus Gelegenheit, in uns zuerst die Vergebung und dann die Befreiung zu bewirken. Wir wissen, dass sich die Befreiung Schritt für Schritt während unseres ganzen Lebens entwickelt. Oft sehen wir keinerlei Fortschritt, trotzdem werden wir nach und nach von unserer Sündhaftigkeit befreit, wenn wir *treu* unsere Niederlagen bekennen. Das gibt Christus wieder Zugang zu unserem Willen.

Auch wenn es um den Dienst des Herrn geht, wirkt Gott in uns. Unser Werk in dieser Hinsicht ist es, uns vom Geist *leiten* und von der Liebe Christi *drängen* zu lassen (Röm 8,14; 2Kor 5,14).

Dann erleben wir, was der Apostel meinte, als er schrieb: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,10). Das vermittelt unserem Dienst im Reich Gottes einen besonderen Geist der Ruhe und Sicherheit. Es bewahrt uns vor unfruchtbarer Geschäftigkeit und Großspürigkeit und lehrt uns, dass es nicht darauf ankommt, *was* wir tun, sondern *wie* wir es tun.

Es gibt uns auch heilige Verantwortung. Gott will durch uns wirken. Er will seine wunderwirkende Kraft durch uns an andere um uns her vermitteln. Wir dürfen die Verbindung zwischen uns und Gott nie unterbrechen lassen, damit wir Kanäle für einen ungestörten Kraftzufluss von oben bleiben. Paulus sagt zu Timotheus: „Übe dich aber zur Gottseligkeit.“

Falls du, lieber Leser, dich so wenig zur Gottseligkeit geübt hast wie ich, dann wollen wir augenblicklich ernstlich damit beginnen! Und lasst uns beginnen, indem wir der Anweisung unseres Herrn folgen: „Bittet, und es wird euch gegeben werden“ (Mt 7,7).

7. Glaube und Gewissheit

„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1Joh 1,9).

Mit diesem Kapitel wende ich mich an suchende, trauernde und fragende Seelen, denen ich helfen möchte. Wie sie äußerlich aussehen, kann ich nicht sagen. Aber ich weiß ein wenig, wie es in ihnen aussieht.

Vier Merkmale kennzeichnen sie:

1. Sie haben gewählt

Sie hinken nicht mehr auf beiden Seiten und versuchen nicht, ein wenig religiös zu sein, wenn es die Gelegenheit erfordert, oder ein wenig weltlich zu sein, wenn *das* günstiger ist. Sie haben sich entschieden, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden. Das allein ist schon eine große Freude. Ihr, die ihr gewählt habt, legt das Buch für einen Augenblick beiseite und dankt Gott aus der Tiefe eurer Seele dafür, dass ihr durch das enge Tor der Entscheidung getreten seid!

2. Sie sind Menschen, die sich selbst nichts vormachen

Sie haben ein heiliges Misstrauen gegen sich selbst. Ständig fürchten sie, Betrug und Falschheit könnten sich in ihr Herz und Leben einschleichen. Wenn sie dazu in der Lage wären, würden sie ihr Herz umkehren, um ganz sicher zu sein, dass sie nichts verstecken und dass sie nicht versuchen, auch nur eine einzige Sünde in ihr geistliches Leben zu schmuggeln.

3. Sie haben mit ihrem Christenleben richtig angefangen

Sie fingen an, indem sie ihren sündigen Gewohnheiten, die sie zu Hause Tag für Tag praktiziert hatten, den Kampf ansagten. Und das genügt, um uns zu lehren, was es heißt, unter der Sünde zu leiden. Jeden Tag erkennen sie, dass sie Gott nicht lieben. Sie merken, dass sie sich selbst über alles lieben. Darüber hinaus fühlen sie, dass sie kein Bedauern und keine Gewissensbisse kennen, ja, dass ihr Herz eiskalt und steinhart ist.

4. Sie lesen die Bibel

Sie lesen sie jeden Tag, ob sie danach Verlangen haben oder nicht. Und in der Bibel lesen sie, dass Gott gnädig ist, ja, dass es seine größte Freude ist, Sünder zu erretten.

Aber mancher wird jetzt fragen: „Willst du etwa behaupten, Leute wie diese seien suchende, trauernde, fragende Seelen? Das müssen doch Christen sein, die im Herrn froh geworden sind und die der Sohn in Wahrheit frei gemacht hat, falls sie so sind, wie du sie vorhin beschrieben hast!“

Gewiss, einige von ihnen sind das auch. Aber nicht alle. Eigenartig! Wenn du sie fragst, warum sie nicht glücklich sind, wirst du wahrscheinlich folgende Antwort bekommen: „Wenn ich nur *glauben* könnte! Aber da ich nicht glauben kann, was nützt mir die Gnade Gottes?“ Das ist wirklich erstaunlich!

Das große Missverständnis

Als Gott den Plan der Erlösung für sündige Menschen erdachte, musste Er diesen so *einfach* wie möglich machen. Darum wählte Er den Weg des *Glaubens*. Sünder werden durch Glauben errettet. Andernfalls würde keiner von uns die Herrlichkeit erreichen. Doch wir

haben die ganze Sache so entstellt, dass suchende Seelen kaum etwas Schwierigeres kennen als zu glauben. Das ist sonderbar.

Da steht auf der einen Seite ein Sünder, der nichts lieber tun würde, als sich mit all seiner Schuld dem Heiland zu übergeben. Auf der anderen Seite steht Gott, dessen größtes Verlangen es ist, diese müde, kranke Seele an sein liebendes Herz zu ziehen. Und diese beiden sollen sich nicht finden können, obwohl beide ernsthaft danach verlangen? Weil es da einen kleinen Mechanismus gibt, den wir „Glauben“ nennen, und weil Gott einer armen Seele nicht helfen kann, so sehr Er das auch möchte, bis dieser Mechanismus richtig funktioniert? Da muss doch irgendetwas nicht stimmen!

Meiner Beobachtung nach hat die Predigt über den Glauben zwei Richtungen eingeschlagen. Die Predigten der älteren Generation betonen sehr stark, dass der Glaube eine Gabe Gottes ist, die wir zu der Stunde empfangen, die Gott festgelegt hat. Die Prediger sagten den suchenden Seelen: „Ihr müsst *warten*; wenn Gottes Stunde kommt, werdet ihr Glauben *empfangen*!“

Dann tauchte eine neue Richtung auf. Man fragte: „Wo sagt die Bibel, dass man warten soll, bevor man glauben kann? Nirgendwo! Ganz im Gegenteil! Sie sagt: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus“ (Apg 16,31). Glaube *jetzt*, und du *bist* errettet!“

Die Prediger dieser Schule fügen zuweilen noch hinzu: „Warum betrübst du Jesus weiterhin durch deinen Unglauben?“ Einige gehen sogar noch weiter und sagen: „Du kannst der Vergebung deiner Sünden um Jesu willen sicher sein. Aber wenn du nicht glaubst, bist du schon gerichtet, denn du glaubst nicht ‚an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes‘“ (Joh 3,18).

Diese beiden Darstellungen des Glaubens sind offensichtlich sehr verschieden. Eins haben sie jedoch gemeinsam: Beide verwechseln Glauben und Gewissheit und stellen sie als ein und dasselbe dar.

Wenn die ältere Generation der Prediger sagte: „Warte auf Gottes auserwählte Zeit, und dann wird dir *Glaube* zuteil“, da meinten sie *Gewissheit*.

Und wenn die Prediger der neueren Zeit sagen: „Glaube jetzt, und du wirst errettet“, meinen sie: „Du wirst Gewissheit empfangen.“ Und so versuchten dann die suchenden Seelen mit aller Macht, Gewissheit zu erlangen. Sie beherzigten all die wohl gemeinten Ratschläge, die man ihnen erteilte. Sie versuchten, ihre eigenen Namen in Jesaja 53,5 und in viele andere Bibelverse einzusetzen. Aber sie sahen keinen Erfolg. Ihre Last wurde nur noch schwerer.

Glauben heißt ...

Wenn ich nun versuche, einige Worte über den Glauben zu sagen, möchte ich mit 1. Johannes 1,9 beginnen: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“ Gewiss, Glaube wird hier nicht erwähnt. Aber andererseits sagt mir dieser Absatz klarer als jedes andere Wort der Bibel, *was ich tun muss*, um errettet zu werden.

In diesem Abschnitt ist von Vergebung der Sünden die Rede, und es ist doch jedem klar, dass jeder, der die Vergebung seiner Sünden erfahren hat, errettet ist. Was muss ich selbst tun, um die Vergebung der Sünden zu erlangen? Die Antwort ist klar: „Wenn wir bekennen!“ Mehr nicht. Das ist einfach, nicht wahr?

Nun kann es sein, dass der Leser nachdenklich fragt: „Wo wird denn hier Glaube erwähnt? Kann ein Mensch ohne Glauben errettet werden?“ Nein, das geht nicht. „Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen“ (Heb 11,6). Folglich muss in diesem Abschnitt,

„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“, irgendwo der Glaube eingeschlossen sein. Aber wo?

Wenn es uns gelingt, in diesem Abschnitt den Glauben aufzuspüren, haben wir das Problem des Glaubens gelöst. Antwort: Der Glaube ist im Bekennen enthalten. Das wird einsichtig, wenn wir nur ein wenig darüber nachdenken. Wenn die einzige Bedingung für unsere Sündenvergebung, die wir selbst erfüllen müssen, das Bekennen unserer Sünden ist, und wenn wir gleichzeitig vom Wort her wissen, dass man nur durch Glauben errettet werden kann, dann folgt daraus, dass der Glaube im Bekennen eingeschlossen sein *muss*.

Das wirft sofort ein neues Licht auf das Problem des Glaubens. Glauben heißt dann, dem Retter Jesus Christus die Sünden bekennen. Rettenden Glauben hat der, der Jesus Christus so sehr vertraut, dass er zu Ihm geht und Ihm seine Sünden bekennt. Nun frage ich dich, der du nie hast „glauben“ können: „Hast du deine Sünden jemals vor Gott bekannt?“ – „Ja, das habe ich“, sagst du. „Ich tat das vor langer Zeit, und seitdem habe ich es unzählige Male getan.“

Sehr gut! Nun lies den Vers noch einmal. Und dann wirst du sehen, dass du schon errettet *bist*; du *bist* ein Gotteskind. Ich habe das Recht, dir aufgrund des Wortes Gottes die gnädige Vergebung aller deiner Sünden zuzusprechen. Kein Mensch kann Sünden vergeben. Das kann nur Gott. Aber Menschen dürfen einander die Vergebung *zusprechen*, die Gott schon gewährt hat. Du bist also errettet, selbst wenn du im Augenblick nicht viel von der Freude, dem Frieden oder der Gewissheit fühlst, die mit dem Heil verbunden sind. In diesem Punkt hast du den Glauben falsch verstanden.

Die ganze Zeit hast du davon geredet, ob du *glauben* kannst, dass du errettet bist oder nicht, ob du glauben kannst, dass du ein Kind Gottes bist oder nicht. Die Schrift sagt davon nichts. Sie spricht nur vom *Glauben an Christus*, oder – was dasselbe ist – vom Vertrauen auf

Gott. Du hast gemeint, die Erlösung würde in deinem Inneren stattfinden, und als ein Kind Gottes würdest du wunderbare Gefühle wie Freude, Friede und Gewissheit spüren, sobald du die Erlösung empfangen hast. – Falsch! Die Vergebung spielt sich nicht *in dir*, sondern *im Himmel* ab.

Lass mich einige Bilder der Bibel benutzen, um zu beschreiben, was im Himmel geschieht, wenn Gott Sünden vergibt. Hier auf der Erde ist es in der Regel keine große Sensation, wenn ein Sünder von seiner Schuld überführt wird und zur Erlösung durchdringt. Im Himmel wird das jedoch mit größtem Interesse verfolgt (lies Lk 15,7.10; Heb 12,1).

Vom Himmel aus hat man dich von dem Augenblick an beobachtet, als du in dem Licht stille standest, das dich zum geistlichen Erwachen führte. Man sah, wie du umkehrtest und auf das helle, durchdringende Licht zuzugehen begannst. Je weiter du gingst, desto schlimmer erschien dir dein Leben. Du erkanntest immer neue Sünden bei dir. Zuletzt sahst du nichts als Sünde. Was immer du auch sagtest oder tatest, es war sündig. Wenn du gewisse Dinge nicht tatest, dann war auch das Sünde. Als du vor Gott in dem blendenden Licht standest, merktest du, dass in deiner Seele noch nicht einmal Reue war. Sogar der Wille, errettet zu werden, war nicht vorhanden. Dein Herz war gegen sich selbst gerichtet. Darüber hinaus sahst du, dass du durch eigene Kraft deine Lage nicht ändern konntest.

Und was tatest du dann? Du tatest das, wozu sich jede aufrichtige Seele in solcher Not flüchtet. Du tatest, was ein Mensch tut, der ins Wasser gefallen ist und zu ertrinken droht. Du schriest mit aller deiner Kraft. Ohne Zweifel riefst du so wie Petrus: „Herr, rette mich!“ Dann geschah es. Er, der den ganzen Vorgang beobachtet hatte, Er, der ihn verursacht, geleitet und gelenkt hatte, Er kam. Liebevoll umfing Er dich mit seiner durchgrabenen Hand, hob dich aus dem Schlamm, wusch dich und machte dich rein in seinem eigenen Blut.

Dann nahm Er das himmlische Buch, in dem deine Sünden von der größten und hässlichsten bis zur allerkleinsten aufgeschrieben waren, und löschte sie alle mit seinem Blut aus. So machte Er alle Anklagen gegen dich zunichte. Du hattest nun keine Schuld mehr. Doch Er tat noch mehr, sagt die Bibel. Er nahm alle deine Sünden und warf sie hinter sich in das tiefste Meer (Micha 7,19).

Mit diesem einfachen Bild will Er dir erklären, dass Er deiner Sünden nie mehr gedenken will (Heb 8,12; 10,17). Auch dich will Er nie wieder an sie erinnern. Dann holte Er das Buch des Lebens hervor und schrieb deinen Namen hinein. Du warst ein *Kind Gottes* geworden. Gott selbst hatte das mit einer Autorität erklärt, die weder auf der Erde noch in der Hölle angezweifelt werden kann. Dabei spielte es keine Rolle, was du fühltest. Du warst jetzt ein Kind Gottes, ungeachtet deiner Gefühle, selbst wenn du gar nichts fühltest! Deine Erlösung stützt sich ja nicht auf deine Gefühle, sondern auf das, was Gott seinem unveränderlichen Wort gemäß für Sünder tut, nämlich das, was Christus durch sein Leiden und seinen Tod für Sünder vollbracht hat.

„Wenn wir bekennen ...“

Aber vielleicht bist du ja immer noch nicht ruhig. Gewiss, du kennst das Bibelwort, nach dem Gott uns unsere Sünden vergibt, wenn wir sie Ihm bekennen. Doch du fragst dich: „Habe ich bekannt? Ich habe mit Gott im Gebet über meine Sünden gesprochen. Aber kann ich ganz sicher sein, dass ich das getan habe, was die Schrift unter *bekennen* versteht?“

Um dir zu helfen, möchte ich dir jetzt eine Frage stellen. Sicherlich erinnerst du dich an die Zeit, als du als Kind etwas falsch gemacht hattest. Du standest vor deinen Eltern und wolltest deinen Fehler bekennen. Und nun frage ich dich: „Hast du jemals daran gezweifelt, ob du wirklich bekannt hast oder nicht?“ Nein. Du wusstest ganz genau, dass du wirklich bekannt hattest. Wieso? Weil das Bekennen eine

sehr einfache Sache war – du brauchtest nur der Wahrheit gemäß zu sagen, was du angestellt hattest.

Darauf warteten deine Eltern. Sie interessierten sich nicht besonders dafür, ob du weintest oder wie du dich benahmst. Ihre liebenden Augen schauten nur nach einem aus, nämlich danach, ob der kleine Missetäter die ganze Wahrheit erzählte. Weißt du noch, wie sie sich freuten, sobald du ihnen alles erzählt hattest? Sie drückten dich an ihr Herz und sagten, dass nun alles vergessen und wieder gut sei.

Gott die Sünden zu bekennen, ist nicht schwieriger. Er erwartet nur, dass du deine Sünden in dem Maß zugibst, wie sie dir dein Gewissen bewusst macht. Wenn du das getan hast, dann hast du bekannt. Und die Bibel sagt, dass du Vergebung der Sünden hast. Danke Ihm dafür. Tu es jetzt gleich. Erfreue sein Herz durch deine Dankbarkeit! Aber manch eine empfindsame Seele fürchtet immer noch, dass sie sich selbst betrügen könnte, und fragt: „Habe ich denn auch *alles* bekannt?“

Ich verstehe gut, warum du fragst. Du hast seit deiner Bekehrung gewisse Erlebnisse gehabt, die dich an dieser Stelle zweifeln lassen. Für eine Weile hast du mit Gott gelebt und gedacht, du hättest Ihm alles bekannt. Plötzlich, eines Tages – oder eines Nachts vielleicht – fiel dir eine Sünde ein, vielleicht eine Sünde gegen eine gewisse Person, die du noch nicht bekannt hattest. Oder du erkanntest, dass du in einer Sünde lebstest, die du vorher einfach nicht als Sünde erkannt hattest. So blind warst du gewesen. Du wurdest unruhig und fragtest dich: „Wenn ich solche Dinge bei meinem Sündenbekenntnis übersehen habe, wie steht es dann mit meinem ganzen Bekenntnis? Vielleicht ist alles nichts als Selbstbetrug.“

Lass mich dir hier wieder helfen, indem ich dir eine Frage stelle: „Kannst du dich an eine Sünde erinnern, die du mit Wissen und Willen vor Gott verbergen wolltest, das heißt, die du nicht bekennen wolltest?“ Ohne Zweifel wirst du mir antworten, wie mir schon so

viele geantwortet haben: „Nein; meinst du ich würde so etwas tun?“ Nein, ich glaube nicht, dass du es tun würdest. Doch ich wollte, dass du dir deiner Sache ganz sicher würdest. Denn jeder, der alles bekennt, was er weiß, und nicht bewusst und mit Willen etwas vor Gott verbergen will, hat ein echtes Bekenntnis abgelegt.

Dass du später deine Sündhaftigkeit mehr und mehr erkennst, so wie sie im Lauf deiner Erfahrungen ans Licht kommt, ist eine andere Sache. Das geschieht, weil der Heilige Geist uns unsere Sünden ständig zeigt. Wir selbst können unsere Sünden weder erkennen noch bedauern. Es ist der Geist, der „die Welt überführt von der Sünde“, so sagt Jesus.

Während unserer Erweckung und Bekehrung sehen und bereuen wir nur die Sünden, die der Heilige Geist uns zeigt. In den meisten von uns arbeitet der Geist so, dass Er uns *nicht* alle unsere Sünden gleichzeitig zeigt – vermutlich weil wir es nicht ertragen könnten, alle mit einem Mal zu sehen. Es sollte uns also nicht beunruhigen oder verwirren, dass uns in zunehmendem Maß Sünden bewusst werden, die wir vorher nie erkannt hatten. Gott ist besonders freundlich zu uns, indem Er uns so behandelt. Auf diese Weise raubt Gott seinen Kindern nicht ihren Frieden und ihr Vertrauen.

Genauso verfahren wir auch mit unseren Kindern. Wir möchten sie nicht in einem dauernden Zustand der Verschüchterung und Angst sehen. Sie sollen sich nicht ständig fragen müssen, ob ihr Vater oder ihre Mutter etwas gegen sie haben. Wir möchten, dass sie zu Hause froh und glücklich sind. Wir sagen ihnen, dass wir sie darauf aufmerksam machen werden, wenn etwas sündig oder falsch ist, und dass sie selbst auch achtgeben sollen. Und wir sagen ihnen auch bei diesem Gespräch, dass wir erwarten, dass sie auf uns hören und ihre Fehlhaltung einsehen.

So handelt auch unser himmlischer Vater mit seinen Kindern. Er sagt zu dir: „Du hast Christus geschenkt bekommen. Sei froh und frei. Du

brauchst im Leben und im Tod nichts anderes. Geh deinen Weg mit Dankbarkeit im Herzen und einem Loblied auf den Lippen. Verrichte deine täglichen Arbeiten hoffnungsvoll und froh. Die Sünde klebt dir an und erweckt allerlei Lust in dir, aber sei guten Mutes und fürchte dich deswegen nicht. Mein Geist wird dich warnen und dich bewahren, dass du nicht in Versuchung fällst. Und wenn es geschehen sollte, dass du fällst, dann wird mein Geist mit dir über deine Sünden sprechen, bis du sie bereust und bekennt und du dann wieder zurechtgebracht wirst und dir vergeben wird.“ Handelt Gott nicht freundlich an uns?

Glaube und Gefühl

Nach allem, was wir uns inzwischen klargemacht haben, ist es leicht einzusehen, dass der Glaube keine Sache der *Gefühle* oder Empfindungen ist, wie viele Menschen irrtümlich annehmen. Solange man Glauben hauptsächlich als Gefühlssache ansieht, hat er so etwas Unstetes und Launisches an sich. Er gleicht einem Glücksspiel: Wenn du Glück hast, gewinnst du einen großen Preis. Und wenn du nicht gewinnst, kannst du auch nichts daran ändern. Wenn du Glück hast, klappt es mit deinem Glauben. Wenn er nicht funktioniert, kannst du auch nichts daran ändern. So denken einige Leute.

Aber das ist ein totales Missverständnis. Der Glaube ist wie die Buße eine Angelegenheit des *Willens*. Das zeigt die Schrift ganz klar. Erstens wird das klar durch die *Ermahnung* der Schrift: „Glaube an den Herrn Jesus Christus.“ Eine Ermahnung ist immer an den Willen gerichtet. Zweitens kann man es klar daran erkennen, dass in der Schrift vom „Gehorsam des Glaubens“ gesprochen wird (Röm 1,5; 16,26). Alles, was mit Gehorsam zu tun hat, ist natürlich eine Sache des Willens. Endlich beweist auch die Tatsache, dass die Schrift *Unglauben* als *Ungehorsam* bezeichnet, dass Glaube eine Sache des Willens ist.

Der Ausdruck, der im griechischen Neuen Testament gebraucht wird, um Unglauben zu beschreiben, bedeutet in normalem Griechisch

„Ungehorsam“. Wenn der Unglaube Ungehorsam ist, dann muss Glaube Gehorsam sein. Und beides, Gehorsam und Ungehorsam, ist eine Sache des Willens. Da nun Glaube eine Sache des Willens ist, muss er eine Entscheidung beinhalten. Was bedeutet Entscheidung in Verbindung mit Glauben?

Nach dem, was wir bisher gesagt haben, können wir Folgendes antworten: Die Entscheidung ist die, ob ich mich vom Geist überführen lasse und meine Sünden bekenne oder ob ich mich *zurückziehe* vom Wirken des Geistes und darum auch von der Versöhnung mit Gott.

Nun kann ich mir vorstellen, dass hier und da jemand dieses Buch mit tiefer innerer Unruhe liest. Du hast dich vielleicht schon gefragt: „Wenn der Glaube als Willenssache bezeichnet wird, kommen wir dann nicht in Konflikt mit der Bibel, die sagt, dass der natürliche Mensch ganz und gar unfähig ist, göttliche Dinge zu verstehen – und zu tun? Hat nicht auch Luther betont, dass ich nicht aus eigenem Verstand oder eigener Kraft an Jesus Christus glauben kann?“

Auf den ersten Blick scheint hier ein Widerspruch zu sein. Darum wollen wir uns ein wenig ausführlicher damit beschäftigen. Wenn wir sagen, dass der Glaube eine Sache des Willens ist, behaupten wir damit nicht, dass der natürliche Mensch aus eigenem Willen glauben kann. Weit gefehlt!

Wenn es etwas gibt, was der natürliche Mensch aus sich selbst nicht tun kann, dann ist es, *an Gott* zu glauben. Er kann an Menschen, an Tiere, an Geld glauben, und es scheint fast so, als könnte er an den Teufel glauben. Aber an Gott?

Nein, Menschen sehen ihn als ein gefährliches Wesen an und halten sich so weit von Ihm entfernt wie sie eben können. Kein Wunder ist so unbegreiflich groß, wie das, wodurch Gott ein feindliches und rebellisches menschliches Herz überredet, an Ihn zu glauben. Das tut Er durch das schöpferische Wunder, das wir „Erweckung“ nennen. Da-

durch ruft Gott den Menschen in solcher Weise, dass er sich von dem lebendigen Gott angezogen fühlt und vor seine alles durchdringenden Augen gebracht wird.

Nachdem das geschehen ist, spricht Gott weiter zu diesem Menschen, der sein Leben früher in Oberflächlichkeit verbracht hat. Er spricht zu ihm über seine Sünde und über die Erlösung, die Er vollbracht hat, und Er sagt ihm, dass Er bereit ist, ihn zu erretten.

Nun geht es um die Entscheidung des Glaubens. Der Sünder flieht entweder vor Gott und der Versöhnung mit Ihm, oder er folgt Gottes Ruf und bekennt seine Sünden. Diese Entscheidung ist die Entscheidung des *Glaubens*. Das heißt, hier ist eine Entscheidung, die im Glauben gefällt werden muss. Es ist eine Entscheidung, die aus dem Glauben hervorgeht. Diese Entscheidung ist allein aus Glauben, ganz und gar ein Wagnis, das sich auf den Glauben gründet.

Die alten norwegischen Haugianer hatten eine außergewöhnlich gute Art, dies auszudrücken. Sie sagten: „Glauben heißt: mit deinen Sünden zu Christus kommen.“ Es ist kaum möglich, es kürzer, einfacher oder umfassender auszudrücken. Hier sind alle Elemente, aus denen der Glauben besteht. Glauben heißt auf *Christus* vertrauen. Und Glauben ist das Flüchten des Sünders mit allen *Sünden* zu Christus. Und Glauben ist auch eine Sache des *Willens*. Glauben ist nichts anderes, als mit jeder unserer Sünden zu Christus zu kommen.

Ein Bild

Christus ist es, der Sünder rettet. Und der Sünder braucht Christus beim Werk der Errettung nicht zu helfen. Christus braucht keine *Unterstützung*. Alles, was Er braucht, ist *Zugang*. Und diesen erhält Er durch den Glauben. Wenn der Sünder mit seinen Sünden zu Christus kommt, gewinnt Christus Zugang zu ihm und rettet ihn.

Lass mich diesen Aspekt des Glaubens mit einer Illustration erklären. Angenommen, du bist krank. Die Krankheit zieht sich in die Länge, und endlich empfiehlt dir dein Arzt, einen Spezialisten aufzusuchen. Das tust du. Der Spezialist gibt sich große Mühe und untersucht dich gründlich. Als er endlich fertig ist, trägt sein Gesicht einen ernsten Ausdruck. Schließlich sagt er: „Dies ist ein sehr schwerer Fall, und ich bin nicht sicher, ob wir Sie erfolgreich behandeln können. Um überhaupt Erfolg zu haben, müssen Sie sich operieren lassen. Schon jetzt muss ich Ihnen sagen, dass es eine schwere Operation sein wird. Auch kann ich nichts über den Ausgang sagen.“

Nun frage ich dich, was musst du nun tun, um operiert zu werden? Erwartet der Chirurg, dass du die Ruhe selbst bist und keine Zweifel am Resultat der Operation hast? Sollst du gar ihn beruhigen und sagen: „Lieber Herr Doktor, Sie müssen das nicht so ernst nehmen; es wird schon alles gut werden“? Nein, natürlich nicht. Oder rechnet er wohl damit, dass du froh und munter dasitzt, weil du bald operiert werden wirst? Nein. Er erwartet nichts anderes, als was er zu sehen gewohnt ist: ein krankes, sorgenvolles, vielleicht verzweifertes menschliches Wesen, das still dasitzt, während ihm große Tränen über die blassen Wangen rollen. Aber *eines* erwartet er doch von dir, und wenn du das nicht tust, kann er dich nicht operieren. Er erwartet, dass du zu ihm sagst: „Ja, versuchen Sie es, Herr Doktor.“

Das ist es, was er von dir benötigt: Vertrauen, so dass du ihm deinen Körper mit all seinen Krankheiten anvertraust. Und achte darauf: du *wirst* operiert. *Er* wird dich operieren. Du wirst nur als Objekt dabei sein. Du brauchst ihm nicht zu helfen. Ganz im Gegenteil, er wird dafür sorgen, dass du während der Operation nicht im Geringsten stören kannst. Du wirst eine Narkose bekommen und ganz passiv sein. Erst dann beginnt er zu operieren.

Die Operation ist vorbei. Du wirst in das Zimmer gefahren, in dem du liegen sollst. Nach einer Weile beginnst du aufzuwachen. Wenn der Chirurg alles erledigt hat, kommt er einen Augenblick in dein Zimmer.

Er sieht zufrieden aus und sagt: „Verhalten Sie sich so ruhig wie möglich. Es wird Ihnen bald besser gehen.“ Nun ist es leicht, ruhig zu bleiben – aus dem einfachen Grund, weil du dich nicht bewegen kannst. Aber besser gehen? Unmöglich! Vorher warst du krank, nun geht es dir schlechter als je zuvor. Am nächsten Tag kommt der Arzt und sagt: „Alles ist bestens in Ordnung!“ Was er nicht sagt! Gestern war es schlecht, aber heute ist es viel schlimmer – nach der schrecklichen Nacht. Die große Wunde beginnt nun zu schmerzen und dich zu schwächen. Am nächsten Tag kommt der berühmte Chirurg wieder und wiederholt, dass alles in bester Ordnung sei.

Wirklich, jetzt musst du selbst zugeben, dass es ein *wenig* besser geht. Und nachdem ein bis zwei Wochen vergangen sind, bist du ganz einig mit dem Arzt. Dein Leben ist gerettet. Er hat es gleich gewusst, aber du hast daran gezweifelt, bis die Schmerzen allmählich nachließen. Daran erkanntest du, dass die Ursache deiner Krankheit beseitigt war. Ohne Zweifel weißt du, worauf ich hinaus will. Die Ähnlichkeit zwischen der Operation und der Errettung einer Seele ist verblüffend.

Unsere Seelen sind auch krank. Todkrank sogar. Sie können nur durch eine große Operation gerettet werden. Es gibt nur einen Chirurgen, der sie durchführen kann, der Heiland der Seelen, Jesus Christus. Und Er weiß, wie Er es zu machen hat. Noch nie ist Ihm eine Operation misslungen.

Was haben wir jetzt unsererseits zu tun, damit Er uns operieren kann? Zuerst muss uns klar sein, dass wir krank sind. Dann müssen wir mit unseren Sünden zu Ihm kommen. Das ist alles, was Er von uns erwartet. Viele Leute meinen, sie müssten erst glücklich sein und Frieden und Gewissheit haben; andernfalls könnten sie keine Kinder Gottes sein. Das ist die verkehrte Reihenfolge. Es ist richtig, dass du nach Frieden und Gewissheit ausschaut. Mit der Zeit *wirst* du auch glücklich werden und volle Gewissheit genießen. Das ist jedoch nicht der Anfang.

Der Anfang ist *schmerzhaft*, denn alles beginnt mit einer Operation. Die führt Jesus aus, sobald wir glauben. Alles, was Er von uns erwartet, ist Glauben, das heißt, dass wir Ihm vertrauen und mit den Krankheiten unserer Seele zu Ihm kommen müssen, Ihm nicht eine Sünde vorenthalten und uns seiner Fürsorge übergeben, wie ein Patient sich in die Fürsorge des Arztes begibt.

Christus kennt die Schmerzen, die einer Operation dieser Art folgen. Darum ist Er auch nicht verwundert, wenn wir keine Freude, keinen Frieden und keine Gewissheit haben, während die Bekehrungsoperation stattfindet.

Du solltest auch nicht wegen der Ängste und Schmerzen, die dir widerfahren, in Verwirrung geraten. Die Unzufriedenheit mit dir selbst, die Verzweiflung über die übergroße Sündhaftigkeit deines Herzens, über seine Gefühllosigkeit, die Halbherzigkeit deines Willens und die Wankelmütigkeit, die du nun erlebst, sind nur *Schmerzen, die von der Operation zurückgeblieben* sind. Christus kann den Abszess der Sünde nicht aufschneiden, ohne Schmerzen zu verursachen.

Freu dich! Diese Schmerzen sind nicht gefährlich. Sie sind Zeichen des *Lebens* und nicht des *Todes*, genau wie Geburtswehen.

Vom Wachstum des Glaubens

Machen wir uns an dieser Stelle noch einmal klar, dass es uns hier um den Unterschied zwischen *Glauben* und *Gewissheit* geht. Wir haben gesehen, wie tröstlich es ist, dass wir aus Glauben errettet sind, nicht aus Gewissheit. Und dass Glaube nichts anderes ist, als mit unseren Sünden zu Christus zu kommen.

Doch nun fragt vielleicht jemand: „Sind denn Glaube und Gewissheit nicht doch dasselbe? Kann man überhaupt zwischen ihnen unterscheiden? Sagt Hebräer 11,1 nicht: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft?“ Darauf möchte ich antworten: Ge-

wiss. Wenn wir zeigen wollen, was der Glaube in seiner höchsten Entfaltung ist – so wie der Schreiber des Hebräerbriefes das meint –, dann müssen wir ohne Einschränkung sagen: Glaube ist Gewissheit. Jeder gesunde und normale Glaube sollte sich zur Gewissheit entwickeln.

Dasselbe geschieht, wenn wir von einem Menschen sprechen. Damit meinen wir gewöhnlich einen erwachsenen, voll entwickelten Menschen. Niemand würde aber abstreiten, dass dieser erwachsene Mensch sein Leben als ein Kind begann. Und niemand würde leugnen, dass er als Kind schon ein menschliches Wesen war. Doch er war noch kein voll entwickelter Mensch. Die klarsten Verse in Bezug auf Glauben und Gewissheit, die ich in der Bibel gefunden habe, sind die folgenden drei: Römer 8,16; Galater 4,6 und 3,26.

In Römer 8,16 wird uns gesagt, wie ein Sünder Gewissheit erlangt, dass er ein Kind Gottes ist. Der Geist Gottes gibt unserem Geist Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind. Das ist eine feste, herrliche Gewissheit. In Galater 4,6 lernen wir, dass wir den Geist und damit das Zeugnis des Geistes nicht erlangen, das heißt die Gewissheit nicht haben, bis wir Kinder Gottes sind. Das geht aus dem Vers hervor: „Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater!“

Wenn wir nicht Kinder Gottes werden durch Gewissheit, durch das Zeugnis des Geistes, wie werden wir dann Kinder Gottes? Das wird uns im dritten Abschnitt gesagt, Galater 3,26: „Denn ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus.“ Nun haben wir Licht bekommen, was das Verhältnis zwischen Glaube und Gewissheit angeht. Glaube ist die Bedingung, unter der wir errettet wurden. Andererseits ist Gewissheit die Frucht und Folge des Heils.

Gleichzeitig lasst uns jedoch beachten, dass Gewissheit die Gewissheit des Glaubens ist. Es gibt eine innere, organische Verbindung zwischen Glaube und Gewissheit, ebenso wie es eine organische Verbin-

ding zwischen dem Samen und der voll ausgewachsenen Pflanze gibt. Glaube beginnt als ein winziges Samenkorn im Herzen des Sünders. Er erscheint als Trauer, Sorge und Sehnen, als ein Zustand, in dem wir uns nicht mehr ertragen können, in Sünden zu leben, und der uns daher den Mut gibt, mit allen Sünden zu Christus zu kommen.

Im Anfang besteht der Glaube in der Regel aus Traurigkeit, Fragen, Zweifeln und Vorwärtstasten. Am allermeisten zweifelt er sich selbst und seine eigene Existenz an. Wenn aber dem Geist gestattet wird, das gute Werk, das Er begonnen hat, zu vollenden, dann wird die Operation zur Heilung führen: Die Wunde wird heilen. Die Seele wird vertraut werden mit Gottes Wort. Sie beginnt zu erkennen, was sie in der Gabe besitzt, die sie empfangen hat, nämlich in Gottes eigenem Sohn.

Unruhe und Sorge in Bezug auf den Glauben wird schwinden. Die Gewissheit des Glaubens wird entstehen. Das heißt, der Glaube beginnt einzusehen, dass das Heil für Verlorene da ist, dass Gott den Gottlosen gerecht spricht. Nun wird der Glaube ein froher, sicherer Glaube. Jetzt hat er seine ausgereifte Form erreicht: volle Gewissheit.

Die ihr mit euren Sünden zu Christus gekommen seid, aber noch keine volle Gewissheit und Freude gefunden habt, werdet mich jetzt sicherlich fragen, was ihr tun müsst, um Gewissheit zu erlangen. Zuerst möchte ich euch sagen, was ihr nicht tun sollt. Macht nicht so weiter, wie ihr vielleicht bisher gehandelt habt. Sucht nicht verzweifelt die Gewissheit zu erlangen. Das tun viele, denn sie glauben, sie seien nicht errettet, bis sie Gewissheit erlangt haben. Trotzdem ist es richtig, die Gewissheit zu suchen. Das solltet ihr tun, indem ihr darum betet, genauso, wie ihr um alles andere betet, was ihr braucht und was Gott verheißen hat. Aber betet ohne Furcht. Gott wird euch die Gewissheit schenken.

Und denkt daran, dass der Geist es ist, der die Gewissheit gibt, ebenso wie Er auch den Glauben bewirkt. Es gibt nichts, was Er lieber tut,

als euch Christus immer wieder zu erklären, bis ihr volle Gewissheit erlangt habt und glücklich seid im Glauben. Der Geist arbeitet jedoch mit Hilfsmitteln. Macht darum Gebrauch davon. Und wenn ihr Gottes Wort lest, dann betet, dass der Geist das Wort brauchen möge, um euch für den Augenblick vorzubereiten, an dem Er euch die Gewissheit schenken kann.

Und nehmt am Abendmahl teil! „Aber wie kann ich, der ich keine Gewissheit habe, am Abendmahl teilnehmen?“ so fragen viele. Ja, jeder ist zum Abendmahl eingeladen, der täglich mit seinen Sünden zu Christus kommt, ohne Rücksicht darauf, ob er Gewissheit hat oder nicht. Der Herr wird deinen Glauben stärken und durch das heilige Geheimnis des Abendmahls erfrischen, damit du wachsen kannst „zu dem erwachsenen Mann, zum dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus“, und bete.

Sage dem Herrn, wie sehr du dich nach Gewissheit sehnst und wie nötig du sie brauchst, um durch dein tägliches Leben Menschen zu Christus ziehen zu können. Jetzt ist dein Leben oft traurig, dunkel und freudlos. Darum werden die, mit denen du täglich zusammen bist, nicht sehr für Christus begeistert. Sage dem Herrn das. Sage Ihm, dass du Gewissheit, Freude und Kraft brauchst, um Ihm besser dienen zu können. Dann wird Er sie dir geben.

Eines schönen Tages – oder in einer dunklen Nacht, wenn du sie am wenigsten erwartest – wird sie kommen. Er wird ein Wort Gottes nehmen, ein Wunder daran vollführen und es für dich verständlich machen. Wie durch einen Blitz wird dieses Wort Gottes für dich erleuchtet werden, und du wirst durch es hindurch in ewige, grenzenlose Gefilde der Gnade sehen. Du wirst das Kreuz, das Blut, das Lamm, die Wunden sehen, wie du sie nie zuvor gesehen hast. Alles wird dann so klar sein, dass es dir unerklärlich ist, warum du das früher nicht sehen konntest.

Gott hat gewisse Dinge so hoch gestellt, dass wir selbst sie nicht erreichen können. Die einzige Möglichkeit, an sie zu kommen, ist, wenn Gott selbst sie durch ein Wunder in unsere Herzen gibt. Dann, und nur dann wird aus Glauben Gewissheit. Und wenn das geschieht, wird der Glaube voll Freude und Dank.

8. Wenn die Blinden sehen

„Was willst du, dass ich dir tun soll?“ (Mk 10,51).

Jesus sagte diese Worte zu einem Blinden namens Bartimäus. Damals betrachtete man es als selbstverständlich, dass ein Blinder für seinen Lebensunterhalt betteln musste. Man hat ihn an einen Kreuzweg positioniert, wo viel Verkehr war. Ohne Zweifel gaben ihm die Vorübergehenden ab und zu Almosen. Ich kann mir gut vorstellen, dass einige von ihnen, während sie nach einer passenden Münze suchten, zu ihm sagten: „Weil du blind bist, solltest du nach Galiläa im Norden gehen. Da ist ein außergewöhnlicher Mensch. Er heißt Jesus und soll aus Nazareth stammen. Es wird gesagt, dass er Arme und Reiche heilt, ohne etwas dafür zu nehmen. Die Leute sagen, dass er alle heilt, die Blinden, Tauben, Lahmen und die Aussätzigen. Man erzählt sogar, dass er einen Toten auferweckt hat. Viele glauben, dass Er der Messias ist.“

Natürlich wäre Bartimäus gerne hinauf nach Galiläa gegangen, um diesen bedeutenden Mann zu sehen. Aber wie sollte er dorthin gelangen? Er schaffte es als Blinder ja kaum, den Weg aus der Stadt zum Kreuzweg zu finden. Und so saß Bartimäus Tag für Tag in der Finsternis und hoffte, dass der freundliche Mann von Nazareth wenigstens einmal vorbeikommen würde, damit er ihn bitten könnte, ihn von seiner Blindheit zu heilen. Und eines Tages geschah es wirklich.

Er hörte in einiger Entfernung Lärm. Und da er nichts sehen konnte, fragte er – wie üblich – was da los sei. Daraufhin antwortete einer der Vorübergehenden: „Da kommt Jesus von Nazareth!“ Bartimäus' große Chance war da! Natürlich sah er niemanden. Darum rief er, so laut er konnte: „Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner!“ Man fuhr ihn an, er sollte ruhig sein. Da kam eine große festlich gestimmte Menge, ein Pilgerzug auf dem Weg nach Jerusalem zum Passahfest. Und Jesus war mitten unter ihnen. Vielleicht – so dachten einige – ging Er in die

Hauptstadt zum großen Fest und ließ sich dort als Messias ausrufen. Es war ein großartiger, festlicher Anblick.

Darum wollte man nicht zulassen, dass ein zerlumpter Bettler den festlichen Zug aufhielt oder störte. „Und viele fuhren ihn an, das er schweigen solle“, sagt Markus. Bartimäus jedoch hatte nur diese eine Chance, darum schrie er noch lauter als beim ersten Mal: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Er hätte diesmal gar nicht so laut zu schreien brauchen, denn Jesus war ihm schon so nahe gekommen, und Er wusste, hier stimmte etwas nicht. Und als Er erfuhr, dass es ein blinder Bettler war, der nach Ihm schrie, befahl Er sofort, den Mann zu Ihm zu führen.

Gewiss waren schon die freundlichen Worte und die sanfte Stimme Jesu ein Segen für den Blinden. Er war solche Freundlichkeit nicht gewöhnt. Er freute sich so sehr, dass er sein Oberkleid von sich warf, aufsprang und zu Jesus kam, obwohl er blind war. „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Bartimäus wusste das ganz genau und antwortete in gespannter Erwartung: „Rabbuni, dass ich wieder sehend werde.“ Jesus heilte ihn. Und Bartimäus sah.

Der erste, den er sah, war Jesus. Wundern wir uns, dass er auf der Stelle begann, Gott zu loben und Jesus auf dem Weg nachzufolgen? Und sein Vorbild steckte an. Lukas erzählte, dass auch die Pilger den Herrn zu preisen begannen, als sie auf dem Weg zum Fest Bartimäus danken und Gott loben hörten. Wo Jesus seine gewaltigen Werke tut, werden Loblieder laut. Auch heute noch. Manch alter Christ wird erfrischt und wie ein Kind, wenn er erlebt, wie der Herr die Augen der Blinden öffnet und wenn er die Loblieder der Neubekehrten hört.

Jesus wendet sich zuerst an die Bittsteller

Ich liebe diese Geschichte ganz besonders. Hier sehe ich Jesus in seiner ganzen Größe und Güte. Er ist so groß, dass Er umhergehen und zu denen, die Er trifft, sagen kann: „Was willst du, dass ich dir tun

soll?“ Und wenn wir Bettler dann unsere Wünsche vorgebracht haben, kann Er sie erfüllen, ganz gleich, worum wir Ihn bitten. Seine königliche Güte ist so groß, dass Er niemanden abweist, der sich in seiner Not an Ihn wendet.

Der am meisten gerissene Lügner, der größte Verbrecher, der schmutzigste Hurer, die gewöhnlichste Frau von der Straße, der schlimmste Betrüger, der brutalste Räuber und Mörder – sobald Jesus ein ernstes Gebet von irgendeinem von ihnen hört, dreht Er sich um und fragt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Wenn wir die Evangelien lesen, fällt uns auf, dass sich Jesus zuerst zu denen wandte, die in Not waren. Seine Augen suchten die Leidenden.

Wenn dieses Buch jemandem in die Hände fallen sollte, der eine besonders schwere Last trägt, dann möchte ich ihn bitten, besonders auf diese Worte zu hören: Jesus wendet sich zuerst an die Bittsteller auf der Erde.

Vielleicht bist du geistlich zum Bettler geworden. Du weißt nicht ein noch aus. Das Leben ist für dich so mühsam geworden, dass du nicht weißt, wie du die Last weiter tragen kannst. Ich habe eine herrliche Frohe Botschaft für dich. Jesus steht vor dir und fragt dich: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Solange du deine Not noch nicht zu Jesus gebracht hast, solltest du nicht sagen, du wüsstest nicht, was du tun sollst! Warum gehst du nicht zu deinem mächtigen Freund? Weißt du selbst, warum du nicht die Hilfe dessen suchst, der für dich gestorben ist? Hast du Angst, dir von Ihm helfen zu lassen?

Fürchtest du, dass Er dir mehr helfen wird, als du es wünschst? Vielleicht fürchtest du, Er könnte dir dein geistliches Sehvermögen zurückgeben? Es gibt viele, die lieber in ihrer Blindheit bleiben, als die geistliche Sicht zurückzugewinnen. Mit Gott versöhnt zu werden und mit ihrem alten Leben brechen zu müssen, sehen sie als das größte Unglück an, das ihnen zustoßen kann.

Um Wunder bitten – auch heute

Welche Freude ist es, Christ zu sein! Bedenke, was es heißt, einen Freund zu haben, der uns in allen Nöten helfen kann; der jeden Tag vor uns steht und fragt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Der uns jeden Morgen mit dieser Frage weckt! Und der uns erlaubt, den Tag damit zu beginnen, dass wir Ihm sagen, was wir am meisten während des Tages brauchen. Ich meine, dass wir, die wir einen solchen Freund haben, das Jammern und Klagen einstellen sollten. Stattdessen sollten wir zum Lob Gottes singen, wie Bartimäus und die Pilger es auf dem Weg zum Fest taten.

Wir sind auf der Reise zu einem größeren Fest als dem Passah, das in Jerusalem gefeiert wurde. Wir sind auf dem Weg zum ewigen Fest im himmlischen Jerusalem. Jesus ist in unserer Mitte. Und Er tut große Taten, heute wie damals. Wir wollen seinen Namen so preisen, dass Himmel und Erde erfahren, dass Er einige sehr dankbare und glückliche Freunde hat! Einige seiner Freunde glauben nicht, dass Er noch Wunder tut. Sie zweifeln nicht daran, dass Er sie vor 2000 Jahren tat. Aber sie glauben nicht, dass Er sie jetzt tut.

Wenn über die Wunder Jesu gepredigt wird, werden sie mit einem außergewöhnlichen Scharfsinn nur geistlich ausgelegt, obwohl der Text sonnenklar über ein physisches Wunder spricht. Weil das so ist, sitzt manch ein Freund Jesu in seiner Bank, leidet unter irgendeiner körperlichen, irdischen Not und denkt bei sich: „Ach, hätte ich doch in den Tagen Jesu gelebt! Dann wäre ich Jesus nachgelaufen und hätte Ihn überredet, mit mir nach Hause zu kommen, wo so viel Krankheit und Elend ist.“

Mein leidender Freund! Jesus hat nie aufgehört, Wunder zu tun. Er tut sie heute wie früher. Er will für dich mit Freuden Wunder tun. Hast du in den Evangelien von der Frau gelesen, die Er zu sich in die Synagoge bringen ließ? Und wie Er sie am Sabbat unter den Augen der Pharisäer heilte, obwohl Er wusste, dass sie dagegen waren? Sie

sagten sogar, Er hätte warten können, bis der Sabbat vorbei war. Aber darauf antwortete Jesus: „Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, die der Satan gebunden hatte, siehe, achtzehn Jahre, sollte sie nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tag des Sabbats?“ (Lk 13,16).

Jesus setzte seine wunderwirkenden Kräfte gern für seine leidenden Mitmenschen ein. Doch oft wurde Er durch ihren Unglauben daran gehindert. Ab und zu lesen wir, dass Jesus keine großen Werke wegen ihres Unglaubens tun konnte. Wir lesen auch, dass Er sich über ihren Unglauben wunderte.

Wenn du jetzt in Not bist, wenn du etwa krank bist oder einer deiner Lieben krank ist, dann bitte Jesus darum, ein Wunder zu tun. Sage Ihm, wie sehr du sein übernatürliches Eingreifen brauchst. Sage Ihm, wie glücklich du sein würdest, seine Hilfe zu empfangen und eines seiner Wunder zu erleben. Und wenn du so betest, dann denke daran, dass Jesus gerne Wunder tut, dass Er gerne seine Kraft für seine Freunde einsetzt.

Aber nachdem ich dies alles gesagt habe, möchte ich noch etwas hinzufügen. Du und ich, wir können den Herrn frei bitten, Wunder zu tun, irgendein Wunder. Aber wir dürfen niemals Wunder fordern, oder Ihm befehlen, Wunder zu tun. Das wird Er nicht dulden. Er lässt sich von uns keine Befehle erteilen. Er ist Gott und außer Ihm keiner. Darum sollten wir in kindlicher, demütiger Weise um Wunder beten, indem wir Gott sagen, wie nötig wir es haben, dass Er ein Wunder tut. Wir sollten Ihm sagen, wie sehr wir uns freuen würden, wenn Er eins vollbrächte.

Wir können das einfach und direkt formulieren, etwa so: „Wenn es zur Ehre deines Namens ist, dann tue das Wunder der Heilung in unserer Familie. Aber wenn es deinem Namen nicht zur Ehre gereicht, dann tue es nicht; dann wollen wir lieber krank sein. Aber dann musst Du in deiner Gnade und deinem Erbarmen ein anderes Wunder voll-

bringen, nämlich uns die Kraft geben, deinen Namen in Krankheit und Not zu preisen.“ Und wir sollten daran denken, dass ein Wunder dieser Art nicht geringer ist als eine spontane physische Heilung.

Was wollen wir von Jesus?

Ich weiß nicht, ob du dich schon einmal darüber gewundert hast, dass Jesus den Blinden fragte, was er wolle. Hätte Jesus das nicht wissen können, ohne zu fragen? Ich kann darauf keine so tiefsinnige Antwort geben wie gewisse Bibelausleger, die mehr Fantasie als Bibelkenntnis haben. Ich muss gestehen, dass ich überhaupt nicht weiß, warum Jesus Bartimäus fragte. Eines aber weiß ich. Mir ist klar, warum Jesus seine Freunde fragen muss: „Was wollt ihr?“

Ich kenne einen Mann, der wohl schon hundertmal vor dem Herrn auf den Knien gelegen hat. Und wenn ich nach dem „Amen“ dem Herrn Zeit gelassen hätte, mich zu fragen: „Was möchtest du denn?“, dann hätte ich antworten müssen: „Vielen Dank, ich wollte eigentlich nichts. Ich wollte nur beten!“

Jesus begegnet oft solchen Freunden in ihrem „Kämmerlein“. Sie haben kein gutes Gewissen, bis sie ein wenig gebetet haben. Aber sie *wollen* gar nichts, wenn sie beten. Das betrübt den Herrn Jesus. Natürlich sieht Er, dass wir vielerlei brauchen. Außerdem weiß Er, dass sein Himmel voll ist von genau den Dingen, die uns zu gesunden, starken, glücklichen und kämpferischen Christen machen können. Merkst du jetzt, warum Er dich fragen möchte: „Was *willst* du? *Möchtest* du etwas von mir?“

Vielleicht erinnerst du dich an eine Zeit in deinem Christenleben, als du wusstest, was du wolltest, wenn du zum Beten in deine Kammer gingst. Deine Not, dein Kummer über deine Sünde trieb dich ins Gebet. Wenn du deinen Heiland betrübt hattest, konntest du keinen Frieden finden, bis du dich für einen Augenblick vom Lärm und der Unruhe und von deiner Arbeit zurückgezogen und dem Heiland alles

gesagt hattest. Und wie glücklich warst du, wenn du wieder versöhnt warst, wenn alles wieder in Ordnung war zwischen dir und deinem Herrn. Er hatte die Segensworte zu dir gesprochen: „Freue dich, deine Sünden sind vergeben!“

Wenn die Sehkraft nachlässt

Bartimäus wusste, was er wollte. Er wollte sehen können. Wir Menschen sind verschieden, und so sind auch unsere Wünsche unterschiedlich. Aber manche von uns werden wie Bartimäus beten: „Herr, ich möchte *sehen* können.“

Vielleicht ist dir seit einiger Zeit aufgefallen, dass es mit deiner inneren Sehkraft nicht mehr stimmt. Du siehst nicht mehr so gut wie vorher. Du erkanntest früher vieles besser, wenn du in der Bibel lasest. Weißt du noch, was du *gesehen* hast, als du die Bibel mit den Augen des einfachen, kindlichen Glaubens lasest? Sogar die unscheinbarsten Dinge nahmen große Bedeutung an und wurden eine Quelle der Erbauung für dich, denn du erkanntest Gott in ihnen. Du lasest und danktest Ihm.

Du freustest dich besonders auf den Sonntag. Dann hattest du mehr Zeit zum Lesen. An dem Tag saßest du stundenlang still und lasest ein Kapitel nach dem anderen. Und wahrlich, du erkanntest seine Herrlichkeit!

Erinnerst du dich daran, wie glücklich du beim Bibellesen warst? Vielleicht trugst du ein Neues Testament in deiner Tasche. Zu Hause legtest du das Testament auf ein Regal oder auf einen Tisch in Reichweite, so dass du es während der Arbeit bei der Hand hattest. Wenn du dann einen Augenblick Zeit hattest, langtest du nach dem Testament. Welche großartigen Wahrheiten ließ Gott dich in solchen Augenblicken schauen! Siehst du noch so klar, wenn du heute die Bibel liest? Oder siehst du gar nichts mehr? Ist das Bibellesen dir eine Last geworden? Etwa ein Kompromiss mit deinem Gewissen? Du liest einen

Abschnitt nur, um etwas gelesen zu haben, nicht wahr? Früher erkanntest du auch die Dinge besser, die dein tägliches Leben angingen.

Erinnerst du dich, wie streng du in deinem Familienleben gegen dich selbst warst? Nicht nur in Bezug auf deine Taten und Worte, sondern auch auf deine Gedanken. Weißt du noch, wie sehr es dich schmerzte, wenn du unfreundlich zu einem deiner Lieben gewesen warst und den Heiland betrübt hattest? Siehst du das jetzt so klar? Bist du noch so streng mit dir, wie du früher warst? Auch deine Mitmenschen konntest du früher besser sehen.

Es ist rührend zu beobachten, wie Jungbekehrte anfangen, ihre Mitmenschen in einem neuen Licht zu sehen. Sie fangen an, andere mit den Augen Jesu zu sehen. Sie sehen, dass diese Wesen sind, für die Jesus sein Blut vergossen hat. Damals konntest du es nicht ertragen, mit ihnen nicht über das Heil ihrer Seelen zu sprechen. Vielleicht waren sie am Anfang freundlich und höflich und hörten dir zu. Aber später wurden sie ungeduldig und sagten zu dir: „Nun sei einmal still. Du machst mit deinem Predigen unser Leben unmöglich!“ Es dauerte nicht lange, da erschien es dir auch so. Du dachtest dann auch, dass es wohl besser sei, den Mund zu halten und sie nicht mit deinen Ermahnungen zu ermüden.

Du versuchtest, still zu sein. Aber weißt du auch noch, wie es dich bedrückt hat, sie in ihr Unglück rennen zu lassen? Damals konntest du noch gut *sehen*. Merkst du auch jetzt noch etwas davon, wenn du deine Mitmenschen betrachtest? Oder hat deine Sehkraft so weit nachgelassen, dass du die Heilsbedürftigkeit deiner Mitmenschen gar nicht mehr wahrnimmst?

Es gibt viele Christen, die die Seelennot anderer Menschen nicht mehr erkennen. Sie sehen nicht mehr, dass die unbekehrten Menschen, mit denen sie täglich zu tun haben, Seelen sind, die für Gott *gewonnen* werden sollen und die Gott *durch sie* gewinnen will.

Ursachen unserer Blindheit

Wodurch verlieren wir unsere geistliche Sehkraft? Durch *Sünde*! Sie greift unsere geistlichen Augen an. Es ist jedoch wichtig zu erkennen, dass nicht die Sünde selbst unseren geistlichen Sehnerv lähmt. Selbst die schlimmste Sünde kann unsere geistliche Sicht nicht zerstören, wenn wir sie Gott augenblicklich und vorbehaltlos bekennen.

Andererseits jedoch genügt die kleinste Sünde, um unser Sehvermögen zu schwächen und endlich zu zerstören, wenn diese Sünde nicht als solche vor Gott bekannt, sondern entschuldigt, verteidigt oder zudeckt wird. Hier kommen wir zu einem Punkt, der von lebenswichtiger Bedeutung ist. Lebenswichtig darum, weil davon nicht nur abhängt, ob wir in der Heiligung vor- oder zurückgehen. Wenn Sünde nicht bekannt wird, zerstört sie unser geistliches Sehvermögen bis zur völligen Blindheit. „Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!“ (Mt 6,23).

Lass mich zwei Dinge nennen, die für den Gläubigen besonders gefährlich sind.

Das erste ist das *Geld*

Wie steht es mit deinen Finanzen? Ich frage nicht, ob du viel oder wenig Geld hast. Es interessiert mich aber, wer der Herr ist, du oder das Geld? Ich weiß nicht, wie es jetzt um dich steht. Aber wenn Gott dein Herz jemals bekehrt hat, weiß ich, dass du deine Zeit gekannt hast, als Gott dich zum Herrn über deine Mittel gesetzt hat.

Vielleicht entsinnst du dich auch noch sehr gut an diese Zeit. Du lebst in einer engen Partnerschaft mit Gott und fragtest Ihn in Bezug auf deine Geld-Angelegenheiten, ob es sich ums Kaufen oder Verkaufen handelte, ob du plantest, den Armen etwas zu geben, oder etwas für das Werk des Herrn zu tun. Und wie eng und vertraulich war damals die Verbindung zwischen dir und Gott! Aber der Alte Adam war

auch in dir. Er ist immer ein ergebener Diener des Mammons. Vor allem möchte er selbst die Verfügungsgewalt über dein Geld haben. In finanziellen Angelegenheiten hält er Gott für unpraktisch und ungeschickt.

So kamst du in Versuchung, deine Finanzen in deine eigene Hand zu nehmen. Und du hast der Versuchung nachgegeben. Du dachtest, wenn du das so machen würdest, könntest du deinen Geldangelegenheiten eine solidere Basis geben. Damit wolltest du natürlich das Christentum nicht aufgeben. Du lasest weiter in der Bibel und betetest wie vorher. Trotzdem fiel dir eine Veränderung auf. Es schien, als sei es unmöglich, mit Gott wieder in Berührung zu kommen; sooft du anfingst zu beten, war es, als könntest du an nichts anderes denken, als an deine selbst geregelten Geldangelegenheiten.

Das war der Geist Gottes, der dich in seinem Erbarmen unruhig zu machen versuchte. Mit dieser Absicht rief Er, wenn du betetest: „Geld, Geld, Geld!“ Das gleiche wiederholte sich, wenn du die Bibel lasest. Immer wieder trafst du auf Stellen über das Geld und die Geldliebe. Die Bibel schien nur vom Geld zu sprechen.

Und wenn du zur Kirche oder Gemeinde gingst, schien es, als ob die Prediger sich abgesprochen hätten, über nichts anderes als Geld zu reden. Es ist, wie wenn man einen Finger verletzt hat. Irgendwie stößt man immer damit an, nie mit den neun gesunden. Natürlich stößt du auch damit an, aber du spürst das nicht. Wenn du jedoch mit dem kranken Finger irgendwo anstößt, merkst du das sofort, weil der besonders empfindlich ist. Doch vielleicht ist Geldliebe nicht deine Liebessünde? Darf ich dir dann noch eine andere Frage stellen?

„Wie steht es um dein Familienleben? Ist alles gut? Liebt ihr euch? Geht ihr herzlich miteinander um?“ Diese Fragen gehen uns Verheiratete besonders an. Lebt ihr in liebender, enger, vergebender Gemeinschaft miteinander? Auf jeden Fall erinnerst du dich an eine Zeit, als

ihr glücklich und herzlich zueinander wart. Du wirst die tiefe, friedevolle Freude, in der ihr damals lebtet, nie vergessen können.

Ihr last die Bibel gemeinsam, ihr knietet zusammen nieder, ihr betetet zusammen, ihr sangt gemeinsam. Ihr unterhieltet euch über alles im Himmel und auf der Erde. Ihr erfuhrt die herrlichen Freuden einer christlichen Familie, ohne reich zu sein und ohne kostbare Möbel zu besitzen. Kein Ort auf der Erde ist dem verlorenen Paradies näher als ein christliches Heim.

Aber niemand von uns ist vollkommen. Wir haben alle scharfe Kanten. Und wenn wir Tag für Tag zusammenleben, wie es Verheiratete eben tun, dann geschieht es oft, dass die Ecken gegeneinander stoßen. Eines Tages hat deine Frau oder dein Mann einige scharfe Worte gesagt. Deine Antwort fiel noch etwas schärfer aus. Und schon war der schlimmste Streit da. Bald kam der Geist Gottes und sagte dir: „Bitte um Verzeihung!“ – „Ja“, antwortest du, „das könnte ich tun; aber diesmal habe ich nicht angefangen!“ – „Das stimmt wohl“, sagt der Geist, „aber du hast genug falsch gemacht, um auch um Verzeihung zu bitten.“

Also tatest du es. Und du erinnerst dich genau, wie glücklich du warst. Es ist gut, sich zu demütigen. Und wir alle wissen, dass es außerordentlich demütigend ist, um Verzeihung zu bitten. Doch das wiederholt sich. Endlich warst du es leid. Du sagtest dir: „Diesmal kann der andere einmal um Verzeihung bitten.“ Du bliebst hart und setztest deinen Willen durch. Aber glücklich machte es dich nicht.

Keine Herzlichkeit mehr. Kein gemeinsames Beten mehr. Kein gemeinsames Singen. Keine Unterhaltung über Gottes Wort. Allenfalls noch eine routinemäßige Hausandacht, so kurz wie möglich. Auf diese Weise sind viele christliche Familien zerbrochen.

Heilen kann nur *Er*

Möchtest du geheilt werden? Nun verstehst du vielleicht besser, warum ich sagte, du sollest vorsichtig sein und die Sache sorgfältig abwägen, bevor du antwortest. Du siehst nun, was mit der Heilung zusammenhängt. Wenn dein geistliches Sehvermögen wiederhergestellt ist, kannst du nicht so weiterleben, wie du bisher lebstest. Du wirst dich der überführenden Kraft des Geistes Gottes unterwerfen müssen. Er hat dir die ganze Zeit gesagt, dass du ein Geizhals bist, aber du hast dich stets verteidigt, du seiest nur *sparsam*. Wenn du nun zugibst, dass Er recht hat, wirst du aufhören müssen, deine Geldangelegenheiten in selbstsüchtiger Weise zu regeln. Du wirst dem Herrn gestatten, an dir zu handeln wie er will. Wirst du das tun? Wagst du es?

Du hast deiner Frau oder deinem Mann Unrecht getan. Du kannst so nicht weitermachen, wenn dein Sehvermögen in Ordnung ist und du die große Ungerechtigkeit siehst, die du getan hast. Du wirst dich vor dem, dem du Unrecht getan hast, demütigen müssen und sagen: „Kannst du mir vergeben? Ich bin es, der schuld ist, dass wir so unglücklich sind.“ Wirst du das tun? Kannst du es überhaupt?

Es gibt so viele unglückliche Christen, Christen ohne Frieden, Freude oder Kraft. Christen, die an Händen und Füßen von den Sünden gebunden sind, an die der Geist Gottes sie erinnert, die sie aber nicht als Sünden bekennen wollen, sondern die sie zu entschuldigen und zu verteidigen versuchen.

Viele dieser unglücklichen Seelen sehnen sich ernstlich danach, von ihren Gebundenheiten gelöst zu werden. Sie denken an die Zeit, als sie Frieden mit Gott und ein gutes Gewissen hatten. Ihr Verhältnis zu Gott war klar und offen. Sie konnten Ihm in die Augen sehen, wie man so sagt. Nicht, weil sie sündlos waren, sondern weil sie nicht versuchten, etwas zu verbergen und weil es das Sehnen ihres Herzens war, über alles mit Gott zu sprechen.

Damals waren sie glücklich, denn sie fürchteten den Geist Gottes nicht und auch nicht die Wahrheit, die Er sprach. Ganz im Gegenteil, das Bewusstsein, dass der Geist ihnen die ganze Wahrheit sagte, war genau das, was sie glücklich und sicher machte.

Wie ich vorhin schon sagte, gibt es viele Seelen, die sich ernsthaft danach sehnen, frei zu werden. Aber es bleibt bei dem Sehen. Sie können sich selbst nicht befreien. Sie sind wie gelähmt. Durch ihre eigene Sünde sind sie kraftlos geworden. Sie finden es zu schwer, sich zu demütigen. Jedes Mal, wenn sie nahe daran sind, mit ihren Sünden zu brechen, schrecken sie davor zurück. An solche richtet Jesus seine wunderbaren Worte: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Lange hast du darüber nachgedacht, was *du* tun solltest. Das Resultat war, dass sich gar nichts änderte in deinem Leben. Aus eigener Kraft kannst du nicht das tun, was in diesem Fall getan werden muss.

Und nun höre, was Jesus dir sagt: „Was willst du, *dass ich dir tun soll?*“ Hier ist der Ausweg. Jesus will für dich tun, was du für dich selbst nicht tun konntest. Er proklamiert Freiheit für die Gefangenen und öffnet das Gefängnis für die Gebundenen, so sagt Er. Du brauchst Ihm nur deine Sorgen zu sagen. Aber du musst Ihm *alles* sagen. Sage Ihm nicht nur, dass du gesündigt hast, sondern auch, dass du die Wahrheit umgehen wolltest und dass du versucht hast, dir einzureden, deine Missetaten seien keine Sünden. Sage Ihm, wie gebunden und gefesselt du bist und dass es dir unmöglich ist, dich zu befreien. Er wird ein Wunder tun und dich retten.

Wie Er das tun wird, ist nicht leicht zu sagen. Wir können seine wunderbaren Wege nicht immer verstehen. Wichtig ist, dass das Wunder wirklich in unserem Leben geschieht. Ich glaube jedoch, dass Er dich ähnlich heilen wird, wie Er Bartimäus heilte. Seine *Sehkraft* wurde ihm zurückgegeben, und er sah *Jesus*. Er wird auch dich retten, indem Er dich auf wunderbare Weise fähig macht, *Jesus zu sehen*.

Es ist nun schon lange her, seit du Ihn gesehen hast. Du hast Ihn nicht gesehen, seit sich die eben angedeutete Entwicklung in dir abgespielt hat. Dein eigentliches Unglück ist – wenn man es recht bedenkt –, dass du Jesus während dieser ganzen Zeit nicht gesehen hast. Ohne Zweifel hast du dich danach gesehnt, Ihn zu sehen, und vielleicht hast du es auch versucht. Aber ohne Erfolg.

Was war der Grund dafür? *Deine unbekannte Sünde!* Sie stand vor dir auf und verbarg das Kreuz vor deinen Augen. Dein inneres Auge suchte das Kreuz wie immer. Aber in welche Richtung du dich auch wandtest, du konntest das Kreuz nicht sehen. Du lasest die alten, wohl bekannten Verheißungen, aber sie gaben dir keinen Trost. Du hörtest die gleichen Prediger und gingst dann mit der gleichen Unruhe und Leere in deiner Seele zurück. Du batest Gottes Geist, dir zu helfen. Aber er gab dir keinen Frieden. Er konnte es einfach nicht, denn wenn Er dir bei deinem Zustand Frieden gegeben hätte, wärest du weiter abgeglitten.

Nein, um dich zu retten, musste Er dein böses und rebellisches Herz ruhelos und ängstlich machen. Das ist Ihm gelungen. Er hat dich so unruhig gemacht, dass du es in deinem sündhaften Verhältnis zu Ihm nicht länger aushältst. Nun bist du bereit, deine Sünden zu *bekennen*. Nun kannst du Jesus wieder sehen. Dein Blick aufs Kreuz ist unbehindert. Sobald wir die Sünden bekennen, die wir vorher entschuldigten und verteidigten, wird das Hindernis zwischen dem Kreuz und uns weggetan.

Der Geist Gottes kann nun Christus in dir wieder groß machen. Er kann dir das Kreuz aufs Neue erklären. Er kann auf das Lamm Gottes hinweisen, das alle unsere Sünden weggenommen hat. Auch die Sünden hat Er weggenommen, die du doppelt sündig gemacht hast durch deine Unaufrichtigkeit und dein heimliches Verteidigen. Er bringt dir die alten Verheißungen in den Sinn. Nun klingen sie neu und frisch in deinen Ohren. Gott selbst spricht freundlich mit deinem verwundeten und ängstlichen Herzen.

Du schämst dich so, wie der verlorene Sohn es tat, als sein Vater ihn aufnahm, ihm das beste Gewand gab, ihm Schuhe an seine Füße und einen Ring an seinen Finger gab und ein Fest für ihn veranstaltete. Wirklich! Nichts ist so unergründlich wie die Gnade Gottes!

Diese Gnade gibt dir nicht nur Frieden, Freude und die Gewissheit der Sündenvergebung. Sie gibt dir auch *Kraft*. Sie gibt dir die Kraft, zu deinem Mann oder deiner Frau zu gehen und um Verzeihung zu bitten. Sie gibt dir die Kraft, nicht mehr kleinlich zu sein. Es ist dir unverständlich, aber jetzt tust du die Dinge aus dir selbst. Das kommt, weil du Jesus gesehen hast.

Nun erfährst du die Wahrheit der tiefen und geheimnisvollen Worte: „Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen und das Wirken zu seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,13). Neue Kraft kommt in dein Christenleben, in jeder Hinsicht. Ein williger Geist kommt wieder in dein Leben. Die Veränderung, die daraus entsteht, kann kaum beschrieben werden. Wie widerwillig, voll Opposition und wie verdreht warst du während dieser ganzen unglücklichen Zeit! Du wolltest an christlichem Leben und christlichem Werk Anteil haben. Aber wie oft warst du müde von all dem, was von dir erwartet wurde. Man erwartete von dir, dass du Zeit, Kraft, Interesse und Geld opferst. Und immer wieder kamen neue Erwartungen.

Aber beachte den Unterschied, seit ein williger Geist in deinem Herzen neu erschaffen wurde. Nun möchtest du alle diese Dinge gerne tun. Kein Mensch braucht dich anzutreiben. Du möchtest arbeiten und opfern. Wenn es noch etwas gibt, das dich jetzt bekümmert, ist es der Gedanke, dass du und alle anderen zu wenig für den Herrn und die Errettung von Seelen tun.

Du hast zu *sehen* begonnen. Du siehst Seelen und ihre Bedürfnisse. Du leidest mit ihnen und betest für sie. Du bist mit ganzem Herzen bei der Arbeit, und es ist dir eine Freude, soviel wie möglich zu tun. Du dankst dem Herrn für jeden, der willig ist, Opfer zu bringen, und

für jeden, der Hand anlegt in der Arbeit im Weinberg. Du bist von dem bitteren Kritikgeist geheilt worden, der früher seine Schatten auf deine Seele und auf deine Arbeit warf.

9. Schlusswort

Es geschah während einer Erweckung in Galiläa. Die Menschen strömten von allen Seiten herbei. Die Menge war so groß und dichtgedrängt, dass man sich gegenseitig auf die Füße trat. So forderte Jesus die Menschen auf, sich am Abhang des Berges zu lagern, der sanft bis zum See hin auslief. Er selbst bestieg ein Boot und predigte von da aus (Mk 4). Als es Abend wurde, schlug Er seinen Jüngern vor, über den See zu fahren und am Ostufer auszuruhen. Sie hatten nach dem Tagewerk diese Ruhe nötig.

Er überließ den Jüngern die Ruder. Sie waren nicht so müde wie Er. Jesus legte sich auf ein Kissen, das sie hinten im Boot für Ihn bereitgelegt hatten und schlief sofort ein. Die Jünger ruderten. Ohne Zweifel führten sie während der Überfahrt eine rege Unterhaltung. Für sie war dieser Tag voll neuer Erfahrungen gewesen. Sie waren so ins Gespräch vertieft, dass sie den herannahenden Sturm nicht bemerkten. Plötzlich erscholl ein Angstschrei! Eine große Welle schlug über dem Boot zusammen, so dass es zu sinken drohte. Und Jesus schlief weiter.

Aber sie riefen Ihn an und weckten Ihn auf. Und das nicht gerade sanft: „Lehrer, liegt dir nichts daran, dass wir umkommen?“ jammernten sie (Mk 4,38). Daraufhin richtete Er sich im Boot auf und sprach einige wenige Worte zu den Elementen in einer Sprache, die die Jünger verstanden. Augenblicklich ließ der Wind nach, und es wurde eine große Stille. Als das geschehen war, wandte sich Jesus seinen Jüngern zu und sagte: Hattet ihr wirklich Angst? Wie konntet ihr denken, das Boot würde untergehen, wenn ich darin bin?

Aber sie schämten sich nicht. Es überkam sie etwas anderes, was viel besser war. Sie begannen, sich sehr zu *fürchten* vor dem, dem Wind und Meer gehorsam sind. Für Jesus war es nicht so einfach, Ruhe zu bekommen. Wohin Er sich auch wandte, rief Ihn irgendjemand, der in Not war, um Hilfe an. Kaum hatten sie das andere Ufer erreicht, als

zwei wahnsinnige, von Dämonen besessene Männer den grasbewachsenen Hügel herab rannten. Sie liefen auf Jesus zu. Sie kreischten und brüllten fürchterlich. Doch Jesus fürchtete sich nicht. Er stieg aus dem Boot und befahl den unsauberen Geistern, aus den Unglücklichen, die vor Ihm standen, auszufahren.

Aber die Geister flehten Ihn an, in eine große Schweineherde am Berghang fahren zu dürfen. Sonderbarerweise gestattete Jesus ihnen dies. Als sie aber in die Schweine gefahren waren, wurden diese so rasend, dass sie sich den Berg hinabstürzten und im See ertranken.

In dem Bericht wird uns nicht gesagt, warum Jesus den Dämonen das erlaubte. Und ich muss zugeben, dass ich auch nicht verstehe, warum Er es tat. Aber das beunruhigt mich gar nicht.

Gott, der Unbegreifliche

Früher war ich anders. Ich glaubte, alles verstehen und erklären zu müssen, was Jesus sagte und tat. Viele Bibelausleger meinen das immer noch. Das ist sehr schade, denn es führt zu eigenartigen und ungläublichen „Auslegungen“. Wir alle werden mit dem Wunsch geboren, Gott begreifen zu können. Viele gehen so weit, dass sie das Recht *beanspruchen*, Gott zu verstehen. Sie können mit einem Gott, den sie nicht begreifen können, nichts anfangen.

Es gab eine Zeit in meinem Leben, da war ich mit dem Gedanken vollkommen einig. Da aber der Gott der Bibel nicht voll verstanden werden kann, gesellte ich mich zu solchen Theologen, denen es ein Anliegen war, der Menschheit einen neuen Gott zu geben, und zwar einen Gott, den man sehr wohl verstehen kann. Also machten wir uns daran, einen neuen Gott zu schaffen.

Die Deutschen hatten in dieser Richtung eine besondere Begabung. Sie gingen voran und belehrten fast alle europäischen Theologen, wie der Gott des modernen Menschen auszusehen habe. Er durfte nicht

aus Stein oder Holz gemacht sein, wie es die Menschen vergangener Zeiten geglaubt hatten. Auf keinen Fall! Er musste ein *geistlicher* Begriff des Göttlichen sein. Das machte die Sache schon viel komplizierter. In den Einzelheiten über den neuen Gott bestand keine Einmütigkeit. Doch in einer Hinsicht waren sich alle einig: Der Gott des modernen Menschen musste zu *verstehen* sein. Und nachdem wir unser geistliches Konzept von diesem Gott fertiggestellt hatten, fielen wir nieder, um ihn anzubeten.

Aber ich entsinne mich sehr wohl, dass ich von dem Augenblick an sehr wenig Verwendung für diesen Gott fand. Natürlich, er war gut zu begreifen – wir hatten ihn ja selbst gemacht. Aber erstaunlicherweise entwickelte sich kein inniges Verhältnis zwischen diesem Gott und uns. Es kostete mich meine ganze Überwindung, ihm auch nur die bescheidenste Art der Anbetung zu zollen, die wir in unserer Weisheit für angemessen hielten.

Dann geschah das größte Ereignis meines Lebens. Ich begann nach Gott zu verlangen, nach dem lebendigen Gott. Auf eine Weise, die ich bis zu diesem Tag nicht erklären kann, wurde mir meine Sünde so unerträglich, dass ich nicht mehr leben konnte, ohne von ihrer Schuld und Macht errettet zu werden.

Da half mir der Gott, den ich so gut begreifen konnte, nichts mehr. Ich musste den Gott suchen, dessen Wege unerforschlich sind. Ich musste zu dem Sohn Gottes gehen, der sein Leben als Sühnung für meine Sünden gab. Zu Ihm, der das Kreuz als Zeichen des Anstoßes in dieser Welt aufrichten ließ.

Das Kreuz, also das Unbegreiflichste im Zusammenhang mit dem Gott der Bibel, wurde nun das Teuerste und Unersetzlichste für mein zerschlagenes und verwundetes Herz. Dabei sind seit jenem Tag weder Gott noch das Kreuz für mich irgendwie verständlicher geworden. Doch das hindert mich nicht, an Ihn zu glauben und Ihn zu lieben.

Je mehr ich über Gott lerne, umso mehr verstehe ich, dass Gott unbegreiflich ist und sein muss. Das Irrrationale oder besser das Überraschende Gottes belastet meinen Verstand nicht mehr. Es scheint mir ganz klar, dass Gott haushoch über meinem kleinen Begriffsvermögen stehen muss. Das gehört ohne Zweifel zu Ihm als Gott. Allein um die Welt zu *erschaffen*, musste Gott etwas tun, was ich nie *tun* könnte, ja, was ich nicht einmal *verstehen* kann.

Je länger ich lebe, umso mehr danke ich Gott, dass ich Ihn nie ganz verstehen kann. Denn wenn Er nicht größer wäre als mein Begriffsvermögen, dann wäre Er gewiss nicht in der Lage, diese Welt zu regieren, noch viel weniger, sie zu retten.

Viele Menschen glauben, dass es für sie unmöglich ist, einem Gott zu vertrauen, den sie nicht ganz verstehen können. Doch sollte uns schon die Erfahrung mit unseren Kindern zeigen, dass Vertrauen und Glauben nicht davon abhängen, ob ich den verstehe, auf den ich mich verlasse.

Kinder fragen nach allem Möglichen und Unmöglichen. Das ist genau richtig, denn auf diese Weise gewinnen sie Selbst- und Weltverständnis. Andererseits fragen sie häufig nach Dingen, die wir ihnen nicht erklären können, weil sie zu jung sind, um sie zu verstehen.

Wenn einer meiner Jungen mich solche Dinge fragt, sage ich zu ihm: „Ich kann dir das jetzt nicht erklären, mein Junge; aber warte, bis du älter wirst, dann erkläre ich dir alles.“ Wie, glaubst du, wird er reagieren, wenn ich ihm so antworte? Wird er sich weinend in eine Ecke setzen und sagen: „Es ist unerträglich, in einer Familie zu leben, wo der Vater nicht alle Fragen beantwortet, die man ihm stellt“? Nein. Er wird gleich wieder hinausrennen und weiter mit seinen Kameraden spielen – und höchstwahrscheinlich wieder einmal vergessen, die Tür hinter sich zu schließen.

Merkst du, dass der kleine Kerl sein Vertrauen zu mir behält, obwohl ich ihm nicht alles erklären kann, wonach er mich fragt? Ja, natürlich ist es möglich, Gott zu vertrauen, auch dann, wenn wir ihn Dinge fragen, die Er uns nicht erklären kann, bis wir ihn droben in seiner Herrlichkeit sehen. Und ich bin nicht einmal sicher, dass Er uns dann alles erklären wird. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Wege Gottes so weit über unseren Verstand hinausgehen, dass wir ihn niemals völlig verstehen werden. Andererseits hat Er uns versprochen, dass wir ihn *sehen* werden. Und wenn das geschieht, werden wir – so glaube ich – ein für alle Mal davon kuriert sein, Gott erfassen zu wollen. Ich glaube, dann werden wir wirklich erkennen, wie unbegreiflich groß Er ist. Jesus drängt sich uns nicht auf

Doch nun zurück zu unseren Schweinen! Sie ertranken. Und ihre Hirten flohen in die Stadt und berichteten die aufregenden Ereignisse. Es dauerte nicht lange, da erschien die ganze Stadt am Ort des Unglücks, um zu sehen und zu hören, was geschehen war. Und da stand Jesus. Nicht mit Worten, aber doch durch das, was Er getan hatte, fragte Er die Menschenmenge: „Was wollt ihr, dass ich euch tun soll?“

Erinnerst du dich, lieber Leser, was sie antworteten? Jesus besuchte sie nur dieses eine Mal. Er hatte ihnen in überzeugender Weise gezeigt, was Er tun konnte. Er hatte ihnen seine Gnade und Güte bewiesen, indem Er den beiden Männern half, die alle für hoffnungslose Fälle gehalten hatten. Doch ihre gemeinsame Bitte war, Jesus solle von ihnen fortziehen. Das war die einzige Bitte, die sie an Jesus richteten! Und sie waren sich darin alle einig!

Wenn wir nicht so sehr daran gewöhnt wären, dies zu hören und zu lesen, würde uns eine Gänsehaut überlaufen, wenn wir lesen, dass diese Leute nichts anderes von Jesus zu erbitten hatten, als Er sie dieses eine einzige Mal besuchte. Aber diese Leute sind nicht die einzigen, die Jesus gebeten haben, von ihnen wegzugehen an einen anderen Ort. Das hat sich im Lauf der Jahrhunderte immer neu und an vielen Orten wiederholt.

Ganze Familien, ganze Gegenden haben einmütig dieses Gebet gesprochen, wenn Jesus in ihre Mitte kam und durch seine eigenen mächtigen Taten die schicksalsschwere Frage stellte: „Was wollt ihr, dass ich euch tun soll?“

Mein lieber Leser! Wie hast du geantwortet? Hast du Jesus auch gebeten, dass Er dir religiöse Unruhe und das Aufwecken deines Gewissens ersparen möchte? Hast du Ihn auch gebeten, dass Er dich in Ruhe sündigen lassen möchte? Ja, sagst du, genau das hast du getan, nicht nur einmal, sondern oft. Daran zweifle ich nicht. Die meisten Leute tun das, wenn Jesus versucht, in ihr Leben zu kommen.

Doch höre! Jesus ist wieder hier und klopft an deine Herzenstür. Er lässt sich nicht durch deine Verachtung vertreiben. Du kannst seine Liebe nicht durch deinen Widerspruch erschöpfen. „Stimmt das?“ fragt jemand. „Dann kann ich nie verlorengehen! Dann gibt es keine Hölle! Das habe ich mir auch selbst schon gedacht! Wenn Gott so voller Liebe ist, wie der Prediger es sagt, dann kann Er doch niemand in die Hölle stoßen!“

Gewiss, andere haben vor dir sicherlich auch so gedacht! Aber du hast etwas Wichtiges vergessen! Die Liebe Christi ist vollkommene Liebe. Er hat den Himmel um unseretwillen verlassen! Er ging in den Tod, um uns zu retten. Und *Er* ist es, der sagt, dass es eine ewige Hölle gibt. Und Er sagt darüber hinaus, dass die Liebe Gottes *diese* Tatsache nicht ändern kann.

Christus sagt, dass, weil Er gestorben ist und uns errettet hat, niemand mehr zur Hölle gehen muss. Aber Er sagt auch, dass der, der das Heil *abweist*, nicht an der Hölle vorbeikommt. Nicht einmal *Er* kann verhindern, dass solche Seelen der ewigen Qual übergeben werden.

Sie gehen nicht zur Hölle, weil Er aufgehört hat, sie zu lieben oder Mitleid mit ihnen zu haben, sondern sie selbst haben sich in solch ei-

nen geistlichen Zustand gebracht, dass sogar der allmächtige Gott hilflos ist und keine Möglichkeit mehr hat, sie zu retten. Niemand kann die Gesetze, die das Seelenleben regieren, aufheben. Jeder, der immer wieder eine starke innere Überzeugung erlebt und ihr nicht folgen *will*, verliert zunehmend die Fähigkeit, sich überzeugen zu lassen. Und für Jesus gibt es nur einen Weg, Menschen zu retten, und das ist der, sie zu *überzeugen*.

Darum ist derjenige hoffnungslos verloren, der durch wiederholtes Verachten und Ablehnen des gnädigen Rufes Gottes zum Heil die Fähigkeit seiner Seele, sich überzeugen zu lassen, zerstört hat.

Und wenn du meinst, Gott sitze im Himmel und sehe mit Schadenfreude auf die hinab, die Ihn verachten, dann irrst du dich gewaltig. Wenn du wissen möchtest, was Er empfindet, wenn Er sie in ihrem hoffnungslos verlorenen Zustand sieht, dann lies den kleinen Bericht in Lukas 19,41–44!

Jesus kam zu der Stadt, die alle seine Heilsangebote abgewiesen hatte und darum reif war für das kommende Gericht. Und in einer prophetischen Schau sieht Jesus das Gericht, das nur wenige Jahre später die rebellische Stadt heimsuchen wird. Und Er weint. So ist Gott. So handelt Liebe, wenn alle Versuche, die Geliebten zu retten, erschöpft sind. Gottes rettende Liebe bedeutet für uns alle entweder ewiges *Heil* oder ewige *Verdammnis*.

Viele sprechen mit großem Gefühlsaufwand über den Ernst des *Todes*. Und das mit Recht. Der Tod ist für uns alle eine sehr ernste Sache. Aber ich wundere mich immer wieder, dass so wenige den Ernst des *Lebens* erkennen. Ohne Zweifel ist das Leben ein größeres Risiko als der Tod.

Aber wir haben einen Heiland, der uns von allen Gefahren des Lebens und des Todes befreit, indem Er uns die Sünden des Lebens vergibt, nimmt Er dem Tod seinen Stachel.